

Brauche ich Jesus, Gott und die Kirche?

**Glaube funktioniert nicht ohne Wissen und Wissen gibt es nicht ohne
Glauben**

Wolfgang Oberndorfer
Ludwig Kaiser Straße 34, A-3021 Pressbaum
FON/FAX 0043 2233 54374, MOBIL 0664 7347 2271
Email obi-zt@aon.at, wolfgang.oberndorfer@tuwien.ac.at

Stand des Manuskriptes: 25.11.2019, 62 Seiten
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte ist unter Angabe der
Autorenschaft ausdrücklich gestattet.

Inhaltsverzeichnis

1	Von Jesus reden.....	5
1.1	Vorwort	5
1.2	Warum erzähle ich euch?.....	5
1.3	Hat Jesus wirklich gelebt?	5
1.4	Wie kam es zu den Evangelien?	6
1.5	Jesu Leben bis zur Taufe am Jordan	7
1.6	Was ist die Botschaft Jesu?	9
1.6.1	Die Botschaft vom Gottvertrauen	9
1.6.2	Die Botschaft der Bergpredigt.....	10
1.6.3	Die Botschaft von der Heilung.....	11
1.6.4	Die Botschaft von der Würde des Menschen.....	11
1.6.5	Die Botschaft von der Gottes- und Nächstenliebe	12
1.6.6	Die Botschaft vom Reich Gottes.....	13
1.7	Warum musste Jesus sterben?.....	13
1.8	Was ist die Ostererfahrung?.....	14
1.8.1	Ostererfahrung	14
1.8.2	Auferstehung und Himmelfahrt	15
1.9	Was war die Absicht der Evangelisten?.....	16
1.9.1	Jesus, ein Übermensch	16
1.9.2	Die ureigensten Worte Jesu	16
1.9.3	Apokryphe Evangelien.....	17
1.10	Wie entwickelte sich die Eucharistiefeier?.....	17
1.11	Wie ist Jesus als eine Person der Hl. Dreifaltigkeit zu verstehen?	19
1.12	Was bedeutet die Botschaft Jesu für meinen Umgang mit den Mitmenschen?	19
1.12.1	Menschenwürde.....	19
1.12.2	Leben mit Tugend.....	20
1.12.3	Leben in guter zwischenmenschlicher Beziehung.....	20
1.13	Schlussgedanken	21
2	WerWasWieWo ist Gott?	21
2.1	Vorwort	22
2.2	Gott im täglichen Leben	22
2.3	Vorab: Die Entwicklung unserer Welt	23
2.3.1	Kosmische Evolution.....	23
2.3.2	Biologische Evolution	24
2.4	Was ist der Eingott-Glaube (Monotheismus)?	27
2.4.1	Wann und wo entstand der Eingott-Glaube?.....	27
2.4.2	Was ist ein Gott?	27

2.4.3	Wie können wir uns Gott vorstellen?.....	27
2.4.4	Transzendenz und Immanenz.....	28
2.4.5	Wirk- und Erscheinungsformen Gottes.....	29
2.4.6	Dogmen	30
2.5	Gott Vater	31
2.5.1	1. Frage: Wie hat Gott die Welt erschaffen?.....	31
2.5.2	2. Frage: Ist Gott allmächtig und allwissend?.....	32
2.5.3	3. Frage: Wie sollen wir verstehen, dass Gott liebt und straft?.....	34
2.5.4	4. Frage: Warum lässt Gott Leid zu?.....	34
2.6	Gott Sohn.....	35
2.7	Gott Hl. Geist	36
2.8	Wege zu Gott.....	37
2.8.1	Gibt es Gottesbeweise?.....	37
2.8.2	Ist Gott ein persönlicher Gott?.....	38
2.8.3	Wie war die Beziehung von Jesus zu Gott?	38
2.8.4	Wie wissen wir, was der Wille Gottes ist?.....	39
2.8.5	Wie treten wir mit Gott in Kommunikation?	40
2.8.6	Was können wir mit Gott reden?	40
2.8.7	Zu wem soll wir beten: zu Gott Vater, zu Gott Sohn (Christus) oder zum Hl. Geist?	41
2.8.8	Was ist Spiritualität?.....	41
2.8.9	Wozu brauchen wir Gott?	42
2.9	Was ist wesentlich?	42
2.10	Schlussgedanken	43
2.11	Anhang: Gewissen	43
3	Gott und die Kirche.....	44
3.1	Vorwort	44
3.2	Evolution und katholische Kirche	44
3.3	Was ist eine Kirche?	44
3.4	Quellen des Glaubens.....	45
3.4.1	Das Alte Testament (AT).....	45
3.4.2	Die Offenbarung Gottes durch Jesus.....	47
3.4.3	Die apostolische Überlieferung	47
3.4.4	Die kirchliche Überlieferung und Tradition	47
3.4.5	Göttliches Recht und Naturrecht	48
3.5	Kirche und Glaubenslehre	50
3.5.1	Amtskirche.....	50
3.5.2	Lehramt	51
3.6	Kirche als Hilfe am Lebensweg.....	53
3.6.1	Brauchen wir eine Kirche?.....	53

3.6.2	Kirche als Volk Gottes.....	54
3.6.3	Pastoraltheologie	55
3.6.4	Wegweisungen	56
3.7	Warum stehe ich zur katholischen Kirche?.....	58
3.8	Was kommt auf die Kirche zu?.....	61
4	Schlussbemerkung.....	61

1 Von Jesus reden

Ein Opa und Naturwissenschaftler erzählt für Jugendliche, die erwachsen werden oder es schon geworden sind.

1.1 Vorwort

Als Opa von sechs Enkeln, die innerhalb von neun Jahren der Familie von meiner Frau und mir ein erhebliches Wachstum bescherten, frage ich mich oft, was hören diese jungen Menschen über die katholische Kirche allgemein und über Jesus im Besonderen. Und was hören sie nicht mehr, was ich damals als Ministrant, als Mitglied der katholischen Jungschar, als Mitglied der katholischen Mittelschuljugend und als Mitglied einer katholischen CV-Verbindung alles hörte und auch schon in spiritueller Hinsicht mitbekam. Nachdem ich das Glück habe, zusammen mit meiner Frau eine sehr innige Beziehung zu ihnen zu haben – meine Frau noch viel inniger als ich – und ich mich mit Jesus und seiner Botschaft sehr intensiv auseinandersetze, reifte in mir der Entschluss, etwas über diesen Jesus für meine Enkel niederzuschreiben. Als Naturwissenschaftler und mit Vernunft denkender Mensch folge ich nicht in allem dem Katechismus der Katholischen Kirche. Aber ich schrieb meine Ansichten trotzdem nieder, einerseits, weil ich die Botschaft Jesu als über alles wichtig für mein Leben erkannt habe und ich fest zu seiner Kirche stehe, andererseits weil ich meine Enkel davor bewahren möchte, so manche Lehre der katholischen Kirche als unzeitgemäß beiseiteschieben zu müssen, und vor der Gefahr, so nach und nach das Vertrauen in die katholische Kirche gänzlich zu verlieren. Da könnte es sein, dass einmal einer sich denkt: „Was die Kirche sagt, kann man einfach vergessen.“ Das möchte ich verhindern und so entstand das Buch „Von Jesus reden“. In diesem ersten Teil beließ ich das Buch in der Erzählform für meine Enkel.

1.2 Warum erzähle ich euch?

Vielleicht täusche ich mich, aber ich haben das Gefühl, dass ihr, so wie meine sechs Enkel, in der Schule zwar einiges über Jesus gehört habt oder noch hört, dass aber das, was ihr gehört habt, für euer Leben nur von bedingter Tauglichkeit ist. Ihr werdet älter, hört vielleicht einiges, was nicht zusammenpasst, vermischt vielleicht die Sache Jesu zu sehr mit dem, was ihr von der katholischen Kirche hört, seht und über sie liest, oder verliert überhaupt euer Interesse an Jesus. Was kann euch denn ein Mann, der vor 2.000 Jahren lebte, noch heute sagen und bedeuten? Vielleicht habt ihr auch schon die Frage gehört: „Was soll das für ein Mensch sein, der von einer Jungfrau geboren wurde, jede Menge Wunder gewirkt hat, nach seinem Tod auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist und von einem Priester von dort wieder zurück in eine Hostie verwandelt werden kann? Ist das nicht ein bisschen dummlich?“

Hier möchte ich mich einklinken, weil ich die letzten Jahre sehr viel über Jesus gelesen, in Diskussionen gehört und in zwei Büchern selbst geschrieben habe. Ich weiß, dass Jesu Bild oft nicht richtig gezeichnet wird und er euch heute noch sehr viel sagen kann. Dabei habe ich mich darauf gestützt, was die Historiker (Geschichtswissenschaftler), die Bibelwissenschaftler (Hebräisch- und Griechischwissenschaftler) und die Exegeten – das sind jene Wissenschaftler, die die Evangelien in Zusammenschau mit der damaligen Zeit, Kultur, Sprache und Sitten auslegen und euch helfen, die Worte Jesu auf die heutige Zeit zu übertragen – geschrieben haben. Es gibt eine Reihe von ganz modernen katholischen Theologen, die Jesus so sehen wie ich. Es geht mir also darum, von einem Jesus zu erzählen, der unter euch leben könnte, eure Sprache spricht (vielleicht nicht gerade geil und megacool), vielleicht eher selten auf einem Smartphone wischt oder Musik hört, wie ein guter Vater oder eine gute Mutter eure Sorgen versteht, euch liebt und euch nicht mit Wundern und magischen Handlungen oder gar Fake-News auf Facebook beeindrucken möchte.

Um euch sprachlich nicht zu überfordern, achtete ich darauf, wenige Begriffe zu verwenden, die nicht im täglichen Sprachgebrauch vorkommen, und wenn es notwendig war, erklärte ich sie kurz.

1.3 Hat Jesus wirklich gelebt?

Schon bald nach dem Tod Jesu entwickelte sich unter anderem die Lehre, dass Jesus nur einen Scheinleib gehabt hätte und gar kein richtiger Mensch gewesen wäre. Diese Auffassung hatte eine

nur kurze Lebenszeit, da dagegen eingewendet wurde, dass ja ein Mensch namens Jesus unzweifelhaft am Kreuz gelitten hat und gestorben ist.

Doch gibt es immer wieder Menschen, die bezweifeln, dass Jesus überhaupt gelebt hat, entweder, weil sie die schriftlichen Quellen bezweifeln oder weil ihnen Jesus zu viel abverlangt. Ihr wisst schon: den Feind lieben, den Nächsten lieben wie sich selbst, dem Nächsten immer wieder verzeihen, die zehn Gebote beachten, von den Reichtümern für die Armen geben, umdenken und umkehren, wenn man erkannt hat, dass ein Weg zum Bösen führt, alles herschenken, um in den Himmel zu kommen, und manches andere.

Es ist richtig: Von Jesus existiert keine Geburtsurkunde und keine Sterbeurkunde und keinerlei Dokumentation seines Lebens und Sterbens. Die erste schriftliche Erwähnung von Jesus findet ihr im frühesten Paulusbrief (um 50), das erste Evangelium war dasjenige des Markus (um 70).

Allerdings:

Der sehr zuverlässige römische Geschichtsschreiber Flavius berichtet Ende des 1. Jhd. von einem Jeschua (hebräisch für Jesus), der Anfang der dreißiger Jahre in Jerusalem gekreuzigt wurde. An einer anderen Stelle berichtet er von der Steinigung eines Jakobus, des Bruders von Jesus.

In der Literatur der jüdischen Schriftgelehrten des frühen 2. Jhd. findet sich ein Hinweis auf die Hängung eines Jesus am Vorabend des Pessachfestes (höchstes jüdisches Fest).

In einem Brief des stoischen Philosophen Mara Bar Sarapion aus Syrien um 75 an seinen Sohn erwähnt ersterer die Hinrichtung eines weisen jüdischen Königs, mit dem, im Zusammenhang mit den anderen Mitteilungen, zweifelsfrei Jesus gemeint ist.

Die römischen Geschichtsschreiber Sueton, Tacitus und Plinius der Jüngere erwähnen Anfang des 2. Jhd. einen Christus, der unter Pontius Pilatus hingerichtet wurde, bzw. berichten sie über Christen in Rom.

Auf Grund dieser Fakten dürft ihr, so wie schon die jüdischen und heidnischen Zeitgenossen der Christen im 1. und 2. Jhd., davon ausgehen, dass Jesus zweifellos gelebt hat, gekreuzigt wurde und durch sein Wirken und seinen Tod eine neue Glaubensbewegung entstehen ließ.

1.4 Wie kam es zu den Evangelien?

Evangelium bedeutet Frohbotschaft, und zwar vom Heilsgeschehen, das von Jesus Christus ausgeht. Die vier Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sind die wichtigsten Schriften über Jesus. Alle vier wollen über das Leben Jesu, seine Botschaft, seinen Tod und die Zeit unmittelbar danach berichten. Zuerst erinnere ich euch, wann und von wem die vier Evangelien geschrieben wurden: Das Markus-Evangelium um 70, das Matthäus-Evangelium um 80, das Lukas-Evangelium um 80 (kurz nach Matthäus) und das Johannes-Evangelium um 90.

Und nun kommt die große Überraschung: Wer jeweils diese vier Evangelien wirklich geschrieben hat, haben die Historiker bisher nicht herausbekommen. Denn die Jünger Jesu und deren Begleiter waren allesamt eher wenig gebildete, aramäisch sprechende Angehörige der Unterschicht aus Galiläa (aramäischsprachiges Gebiet im Norden des heutigen Israel) wie Fischer, Bauern, Tagelöhner, und scheiden als hochqualifizierte Verfasser von zusammenhängenden Erzählungen in griechischer Sprache, die wussten, wie man eine Geschichte aufbaut, und die ihre literarischen Absichten mit Raffinesse verfolgten, aus. Die Namen der vier Evangelisten kamen um ca. 130 - 180 auf und wurden deshalb von den Kirchenvätern – das sind Autoren christlicher Schriften ab dem 2. Jhd. – aufgegriffen, weil sie, die angeblichen Evangelisten, den Kirchenvätern durch ihre Nähe zu Jesus vertrauenswürdig erschienen. Die Unkenntnis der wahren Verfasser der Evangelien ist aber so wenig ein Makel am Inhalt der Evangelien wie die Unkenntnis des Vaters eines unehelich geborenen Menschen dessen Menschenwürde keinen Abbruch tut.

Die vier Evangelien wurden nun nicht einfach geschrieben und dann in einem Kasten in Jerusalem oder später Rom aufbewahrt, damit sie von den Menschen gelesen werden können, sondern zunächst mehrfach abgeschrieben und in manchen Schriften der frühen Kirchenväter erwähnt und

zitiert. Die frühesten Fragmente von Abschriften der Evangelien stammen aus der Zeit um 200 und die erste vollständige Sammlung, die wir besitzen, der codex sinaiticus im Katharinenkloster auf der Halbinsel Sinai, wurde ca. 350 geschrieben.

Ihr müsst euch nun vorstellen, wie der Ablauf der Ereignisse vom Leben Jesu bis dahin war, ohne Zeitungen, Fotos, Filme, Rundfunk und Fernsehen, soziale Medien, nur Hören und Weitererzählen:

- Die Evangelisten mussten jene sehr wenigen direkten oder indirekten Zeitzeugen, die nach dem Tod Jesu überhaupt noch lebten, finden, mit ihnen reden und ihre Erzählungen sammeln. Das geschah wahrscheinlich in aramäisch.
- Die meisten mündlichen Berichte erhielten sie von den frühchristlichen Gemeinden, die die Erinnerung an Jesus hochhielten und erzählten, wie sich der Glaube und die Glaubenspraxis in den Urgemeinden entwickelten.
- Sie fanden auch bereits niedergeschriebene Geschichten und Spruchsammlungen von Jesus vor, die heute nicht mehr vorliegen. Die späteren Evangelisten verwendeten die Geschichten der früheren.
- Dann übersetzten sie das Gefundene und Gehörte ins Griechische.
- Aus dem Gefundenen und Gehörten und den Evangelien der jeweils früheren Evangelisten formten sie eine Geschichte über das Leben, den Tod und die Zeit nachher (33 – 75 und später) und versuchten dabei, dieser Geschichte einen Sinn zugeben, so wie sie es auffassten, jeder auf seine Art und mit verschiedenen Schwerpunkten.
- Die Urschriften der vier Evangelien wurden teilweise später ergänzt, möglicherweise von anderen Verfassern.
- Die Evangelien wurden abgeschrieben und dabei passierten jede Menge und Art von Fehlern.
- Die Abschreiber selbst nahmen fallweise bewusste Änderungen des Textes vor, manches Mal auch auf Wunsch des jeweiligen Auftraggebers der Abschrift.

Könnt ihr euch vorstellen, was da alles mit den griechischen Urtexten der Evangelien in den ersten 250 – 300 Jahren passierte, bis der codex sinaiticus geschrieben wurde? Auch das soll keine Kritik an dem sein, wie damals mit Dokumenten umgegangen wurde und wie übersetzt wurde. Sondern es soll euch bewusst machen, welch gigantische Forschungsarbeit in der neueren Zeit notwendig war, bis wir heute ein griechisches Neues Testament lesen können, das nach dem letzten Stand der Forschung möglicherweise so lautet wie es ursprünglich geschrieben wurde. Und dazu eine Übersetzung ins Deutsche, die die Bedeutung der griechischen Worte vor 2.000 Jahren mit dem Sprachschatz der heutigen Zeit wiedergibt.

1.5 Jesu Leben bis zur Taufe am Jordan

Gott, der diese Welt geschaffen hat, dürfte sich irgendwann überlegt haben, wie er dem auserwählten Volk der Juden in Israel eine Botschaft überbringen kann, aus der hervorging, was die Menschen beachten sollten, damit sie nicht in Egoismus, Geldgier und Krieg letztendlich sich alle selbst ins Verderben stürzen. Die Wahl, einen Menschen aus dem Volk der Juden zu suchen, könnte damit zusammenhängen, dass die Juden damals das einzige Volk mit einem monotheistischen Gottesglauben waren. Und die Wahl des Zeitpunktes könnte damit zusammenhängen, dass man damals bereits in der Lage war, Texte in einer Schriftsprache auf Papyrusrollen halbwegs dauerhaft niederzuschreiben.

So könnte er einen ihm geeignet erscheinenden intelligenten, lernwilligen und ausdauernden Menschen mit vorbildlichen Eltern ausgewählt haben, um den Menschen eine authentische Botschaft Gottes, die wir Offenbarung nennen, zu bringen. Und der ausgewählte Mensch, Jesus, nahm diese Sendung an.

Im Alten Testament finden sich mindestens 50 Vorhersagen, die sich mit dem Erscheinen eines jüdischen Messias in fast allen Details, beginnend mit der Geburt und endend mit Tod und Auferstehung, befassen. Darunter verstanden die Israeliten einen rechtmäßigen, von Gott

eingesetzten künftigen König, der Gottes Willen endgültig verwirklichen, alle Juden zusammenführen, von Fremdherrschaft befreien und ein Reich der Gerechtigkeit und Freiheit herbeiführen werde. Vor allem verdichteten sich die Anzeichen um den Geburtszeitpunkt von Jesus. Die kurz vorher in ihren wesentlichsten Zügen vorliegende hebräische Bibel (entspricht weitestgehend dem katholischen Alten Testament) kündigte auf eine sehr eindrucksvolle Weise diese vielleicht wichtigste Wende in der Menschheitsgeschichte an.

Jesus hat nach Meinung der Historiker ungefähr in der Zeit zwischen dem 7 - 4 vor Chr., das heißt in der Regierungszeit des römischen Kaisers Augustus, in Nazaret als Sohn des Josef und seiner Frau Maria das Licht der Erde erblickt und ist ca. 30 nach Chr. gestorben.

Die Berichte über die Geburt Jesu in einer Krippe in Betlehem und das Leben Jesu in Nazaret während der ersten drei Jahrzehnte seines Lebens kommen ausschließlich von späteren Schreibern und sind historisch nicht verifizierbar. Insbesondere die Vorgeschichte bei Lukas in seinen ersten beiden Kapiteln, mit der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel und die Empfängnis Mariens durch den Hl. Geist, ist eine sehr berührende und schöne Geschichte. Habt ihr gewusst, dass in vorchristlicher Zeit eine Jungfrauengeburt, eventuell nach Zeugung durch einen Gott, die Legitimation von Herrscherpersönlichkeiten oder Gottmenschen war und dies von den Völkern jener Zeit einfach so hingenommen wurde? Wie hätte der Evangelist damals sonst sowohl den gebildeten als auch den ungebildeten Lesern seines Evangeliums verständlich machen können, dass der neugeborene Knabe dazu bestimmt war, als Menschensohn die Offenbarung zu vollenden und durch seinen Tod am Kreuz den Menschen die Hoffnung zu geben, nach ihrem Tod Gott schauen zu dürfen? Wie hat diese Geschichte der Menschheit tiefstes emotionales Verständnis für und Sehnsucht nach Geborgenheit in Familie und Frieden gebracht? Wie hat diese Geschichte den christlichen Auftrag, Menschen auf Flucht Herberge und Unterschlupf zu gewähren, beeinflusst?

Aber auch die Matthäus-Geschichte von den Sterndeutern aus dem Osten, unter denen heute die heiligen drei Könige verstanden werden, ist historisch nicht verifizierbar. Sie machte aus dieser Geschichte das drittichtigste Fest der Katholiken, nämlich das Fest der Erscheinung des Herrn. Damit wird die menschliche Gegenwart Gottes in der Person Jesu Christi gefeiert. Dieses Fest ließ vor 50 Jahren aus dem Besuch der Sterndeuter die Sternsingeraktion der Jungschar entstehen. Wisst ihr, dass die Jungschar damit Projekte finanziert, um die lebenszerstörende Armut und Ausbeutung vieler Menschen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu verringern und vielleicht einmal ganz zu überwinden? Dahinter steht die Vision, dass mit Jesus auch für diese Menschen Menschenrechte und Gerechtigkeit in diese Welt kommen werden. Hier seht ihr nochmals, welche Dynamik Geschichten mit theologischer Motivation bewirken können, auch noch zwei Jahrtausende nach Jesus.

Damals, bei der Geburt und während der Kinder- und Jugendzeit Jesu, ahnte niemand, dass es sich um die Geburt des vorausgesagten Messias handeln würde, der, nach drei Jahrzehnten eines unauffälligen Dorflebens, bei seinen späteren Auftritten auf großen Widerhall stoßen sollte und dessen Lehre einen Teil der Welt in den folgenden zwei Jahrtausenden verändern sollte.

Jesus war ein eher unauffälliges Mitglied der Gemeinde und ging als Erwachsener dem Beruf seines Vaters Josef, der Bauhandwerker war, nach. Jede andere Deutung seiner Person während dieses Lebensabschnittes würde unter den Bewohnern des Dorfes, die von Geburt an doch auf Tuchfühlung mit ihm lebten, einer Logik entbehren. Allerdings kann man davon ausgehen, dass Jesus eine sehr gute Ausbildung in seinem jüdischen Glauben bekam, weil er doch später in Streitreden mit den Rabbis und Pharisäern bewies, dass er das Alte Testament genau kannte und verstanden hatte. Ob sein Auftritt als Zwölfjähriger im Tempel historisch war oder nicht, wissen wir nicht; jedenfalls passt er ins Gesamtbild.

Jesus erkannte wohl um sein 30. Lebensjahr sein Charisma und seine Fähigkeit, die Menschen mit seinen Reden anzusprechen und Kranken zu helfen. Das Schlüsselerlebnis hierfür war die Taufe am Jordan durch Johannes den Täufer und die anschließende Zeit beim Nachdenken in der Einsamkeit in der Wüste. In dieser Zeit dürfte ihm bewusst geworden sein, dass er eine ganz starke Bindung an Gott entwickeln kann und dieser Bindung bedingungslos treu bleiben möchte. Der sich öffnende Himmel und die Taube, die auf Jesus herabkam, sind erzählende Jesusgeschichte, die vermutlich aus

der Jerusalemer Urgemeinde in der Zeit bis zum Markusevangelium stammt und ohne historische Grundlage ist.

1.6 Was ist die Botschaft Jesu?

Jesus zog sich nach der Taufe für eine gewisse Zeit in die Wüste zurück, um mit sich über eine Berufung, die er spürte, ins Klare zu kommen. So wie manche Menschen an Einkehrtagen oder mehrtägigen Exerzitien teilnehmen, um über ihr Leben und dessen Sinn nachzudenken und vielleicht einen bedeutenden Entschluss zu fassen. Jesus entschied sich offensichtlich für ein Leben als Wanderprediger in Armut, suchte Jünger, die ihm folgen würden, und zog einige Zeit in Galiläa, wo der wunderschöne See Gennesaret liegt, umher. Ihr dürft euch nun nicht vorstellen, dass hinter ihm nur die zwölf Apostel gingen, sondern es bildete sich eine Gruppe von Jüngern und Jüngerinnen und Ehepaaren, die mit ihm umherzogen und sich um alles Weltliche kümmerten. Diese Zeit war nicht sehr lange, zwischen ein bis drei Jahren, und in dieser Zeit entwickelte und verkündete Jesus seine Botschaft und fand mehr und mehr Zuhörer. Für die Menschen, die ihm zuhörten und folgten, war Jesus im besten Sinn wahrhaftig, weil sein Reden, Handeln und Leben einfach eine Einheit war. Es ist zentraler christlicher Glaubensinhalt, dass Gott durch Jesu Reden und Wirken sprach. Die Kirche sagt zwar, dass Jesus Gott war, aber da spricht einiges dagegen. Ein Gott in Windeln und in einer Krippe? Ein Gott, der am Kreuz sterben musste und Gott Vater schaute zu? Das versteht man nicht. Deshalb ist es vernünftig davon auszugehen, dass Jesus während seiner Wanderjahre bis zu seinem Tod einfach ganz von Gott erfüllt war und dessen Botschaft verkündete. Diese unübertreffbare Verbindung mit Gott Vater ist ein Alleinstellungsmerkmal für Jesus unter allen Menschen. Wie schon erwähnt, war Jesus Jude, war in der hebräischen Bibel, mit der Tora und den Mosaischen Gesetzen als ältestem Teil, sattelfest. Seine Botschaft war aus zusammenfassender und vereinfachender Sicht einerseits eine Erweiterung der Tora im Sinne der Menschlichkeit und andererseits eine Umdeutung des alttestamentlichen Reiches Gottes und Endgerichts (siehe unten 1.6.6).

Jesus war die Menschlichkeit gegenüber jedem Menschen ein besonderes Anliegen. Als die Pharisäer ihn fragten, was er dazu sagt, dass seine Jünger am Sabbat Kornähren abrissen, wo doch am Sabbat jede Arbeit verboten sei, sagte er: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.“ Damit sagt euch Jesus, dass es wichtiger ist, einem Menschen zu helfen als irgendein religiöses Gebot einzuhalten, das dem Hilfe bedürftigen Menschen nichts bringt.

Ich versuche jetzt, diese Botschaft Jesu für euch etwas zu strukturieren, damit es übersichtlich wird. Denn alle vier Evangelien zu lesen wäre für euch zu mühsam und das verstehe ich.

1.6.1 Die Botschaft vom Gottvertrauen

Jesus hatte eine sehr innige Beziehung zu Gott und er nannte ihn oft „Mein Vater im Himmel“. Aber Jesus sprach auch zu den Jüngern und anderen Menschen von „eurem Vater im Himmel“, sodass wir daraus ableiten können, dass die Worte „Mein Vater im Himmel“ eben eine sehr innige Beziehung jedes Menschen, der so Gott anspricht, zu letzterem bedeuten.

Ich zitiere jetzt einfach ein Wort von Jesus aus dem Evangelium, das euch schon sehr viel sagt, welches Vertrauen ihr in Gott Vater setzen könnt:

„Bittet, und Gott wird euch geben. Sucht, und ihr werdet finden. Klopft an, und Gott wird euch einlassen. Es gilt ja schon unter den Menschen: Wer bittet, dem wird gegeben. Wer sucht, der findet. Wer anklopft, dem wird geöffnet. Was müsste das für ein Mensch sein, der seinem Kind einen Stein gäbe, wenn es ihn um Brot bittet? Oder eine Schlange, wenn es ihn um einen Aal bittet? Wenn also schon ihr euren Kindern Gutes gebt, wie viel mehr wird Gott, euer Vater denen Gutes geben, die ihn bitten?“

Wie das Wasser im Frühjahr nach der Schneeschmelze aus allen Quellen, Spalten, Klüften und Grotten rinnt, so bricht aus den Worten Jesu immer wieder seine Frohbotschaft des Vertrauens durch. In diesen Worten findet ihr die vertrauensgebende, heilbringende und direkte Hinwendung Gottes zu jedem von euch. Ihr könnt Gott immer bitten. Allerdings funktioniert das nicht wie bei einem Bankomaten, in den ihr die Bankkarte hineinsteckt und Geld kommt heraus. Ihr müsst euch

nämlich schon fragen, was ihr dazu beitragen könnt, dass Gott eure Bitte erfüllt. Und ihr solltet davon ausgehen, dass Gott keine Naturgesetze außer Kraft setzt – jedenfalls ist das noch nie nachweislich geschehen - und dass Gott einen Menschen nur dann zum Guten bewegen kann, wenn dieser auch zustimmt. Dafür kann es auch sein, dass ihr völlig unerwartet positiv überrascht werdet.

Wer ein solches Vertrauen in Gott hat, der darf den Satz glauben: „Ich kann nicht tiefer als in Gottes Hand fallen.“

1.6.2 Die Botschaft der Bergpredigt

In ihr verkündet Jesus eine neue Ethik. (Kleine Nachhilfe, wenn ihr es nötig habt: Die Aufgabe der Ethik ist es, Kriterien für gutes und schlechtes Handeln und die Bewertung seiner Motive und Folgen aufzustellen.)

Der erste Teil der Bergpredigt ist den Seligpreisungen gewidmet. In ihr verkündet Jesus seine Botschaft von der Zuwendung an die Armen, Unterdrückten, Gewalt Erleidenden und Benachteiligten. Jesus hat die Seligpreisungen nach christlicher Überlieferung auf einem Berg am Nordrand des Sees Genesaret gelehrt:

„Hört die Frohbotschaft, die ich euch verkünde:
Den Armen gehört das Gottesreich.
Wer hungert, wird satt sein.
Wer weint, wird fröhlich sein.
Und wenn die Leute euch meinetwegen hassen,
dann freut euch und tanzt!“

Die Seligpreisungen sollen einerseits ein Trost für die Menschen an den Rändern der Gesellschaft sein, weil vor Gott besonders zählt, was ein Mensch an Armut, Leid und Ungerechtigkeit erfahren hat. Andererseits sind sie eine Aufforderung an alle Menschen, sich mit den Menschen an den Rändern der Gesellschaft zu identifizieren und etwas zu tun, um Armut, Leid und Ungerechtigkeit zu lindern oder gar zu beseitigen.

Der zweite Teil der Bergpredigt sind die sog. Antithesen. (Eine Antithese ist eine Gegenbehauptung zu einer Behauptung.) Mit den folgenden Antithesen fordert Jesus nämlich eine neue Ethik, die erheblich über die einfache Befolgung der zehn Gebote Gottes hinausgeht:

„Ihr habt gehört, Gott habe zu den Vorfahren (damit meint Jesus Mose und die zehn Gebote) gesagt: Du sollst nicht morden. Wer mordet, verfällt dem Gericht. Ich aber sage euch: Jeder, der gegen seinen Bruder böse denkt, verfällt dem Gericht.
Ihr habt gehört, Gott habe den Vorfahren gesagt: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Jeder, der eine verheiratete Frau mit der Absicht anschaut, zu besitzen, hat im Herzen mit ihr die Ehe bereits gebrochen.
Seid wahrhaftig! Euer Wort gelte. Das Ja sei ein Ja und das Nein sei ein Nein. Was darüber hinausgeht, ist vom Bösen.
Lass dich nicht von bösen Menschen zur Feindseligkeit herausfordern. Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch noch die andere hin. Wenn dich einer vor Gericht bringen und dein Hemd pfänden will, dann lass ihm auch deinen Mantel. Und wenn dich einer (gemäß der römischen Besatzungsvorschrift) zu einer Meile Frondienst zwingt, dann geh mit ihm zwei Meilen.
Wer dich bittet, dem gib. Und wer von dir borgen will, dem kehre nicht den Rücken. Liebt eure Feinde und tut jenen Gutes, die euch hassen, damit ihr Gott, eurem Vater, ähnlich werdet, der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und den Regen fallen lässt über Gerechte und Ungerechte.
Wenn ihr die liebt, die euch lieben, wo ist da diese Liebe? Und wenn ihr denen Gutes tut, die euch Gutes tun, wo ist da diese Liebe? Und ihr denen leiht, von denen ihr auf Rückgabe hofft, wo ist da diese Liebe? Seid voller Liebe, wie euer Vater voller Liebe ist und keinen Menschen von ihr ausschließt.“

Wie gesagt, die Antithesen sind ethische Forderungen und keine Gebote wie die zehn Gebote. Das bedeutet, dass ihre Beachtung bzw. Befolgung das Auskommen der Menschen miteinander entscheidend verbessern kann. Sie sind der klare Auftrag Jesu an jeden einzelnen von uns, eine radikale Wendung in seiner Geisteshaltung zu vollziehen:

- Solidarität und Hilfe für alle Hungernden, Traurigen und Gedeemühten, unter freiwilliger Aufgabe von wohlerworbenen Rechten und persönlichen Besitztümern,
- völlig neue Wege von sozialem und politischem Frieden, unter Aufgabe einer Ordnung, deren ausschließliche Grundlagen Recht und Wirtschaftlichkeit sind.

Diese beiden Forderungen stellen insofern eine Verschärfung der Goldenen Regel, der praktische Richtschnur für alltägliches Handeln („Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg` auch keinem andern zu“, siehe unten 1.6.5) dar, als die Goldene Regel ins Positive umgedreht wird: du sollst das für den Nächsten tun, was du dir wünschst, dass auch er für dich tut. Gefragt sind heute Aktionen radikalen Umdenkens im Umgang mit den benachteiligten Gruppen und Ethnien unserer Gesellschaft und mit unserer Erde.

1.6.3 Die Botschaft von der Heilung

Die Evangelisten berichteten, dass Jesus Wunder an Kranken, Leidenden, Besessenen und Toten wirkte. Darunter finden sich sowohl historische Ereignisse als auch Wundergeschichten.

Bei den medizinischen Wundern (Wunderheilungen) wird von den meisten Exegeten nicht ausgeschlossen, dass Jesus durch sein Charisma Kranken so viel Vertrauen in Heilung einflößen konnte, dass in ihnen sog. Selbstheilungskräfte geweckt wurden. So etwas kennt die Medizin unter dem Begriff Placeboeffekt. (Darunter versteht man heilende Wirkung durch Medikamente, in denen keinerlei Wirkstoffe enthalten sind. Ja, das gibt es!) Die Wunderheilungen sind solange glaubwürdig, als es sich nicht um unmögliche Heilungen handelte. (Unmögliche Heilungen sind solche, wo Selbstheilungskräfte nicht mehr helfen können, z.B. beim Nachwachsen abgetrennter Knocheile und Knochenglieder, Nachwachsen von Augen, Ohren etc.). Medizinische Wunder sind Beispiele dafür, welche heilende leibliche Auswirkungen durch die Zuversicht und den Glauben eines Menschen, also durch naturwissenschaftlich nicht erklärbare und auf psychischer Ebene sich abspielende Vorgänge, bewirkt werden können, aber nicht müssen, und wie die Psyche das Immunsystem und damit auch die Heilungschancen beeinflussen kann, wenn jemand sich nicht aufgibt. Diese Zuversicht und dieser Glaube eines Menschen kann auch unabhängig von einem christlichen Glaubensbekenntnis entwickelt werden.

Die Berichte über die Heilung von Besessenen durch Jesus sind sehr glaubwürdig und lassen den Schluss zu, dass Jesus die Fähigkeit hatte, auch psychisch Kranke zu heilen, was in der damaligen Zeit als Dämonenaustreibung bezeichnet wurde.

Jesus wollte sich wahrscheinlich nicht durch Wunder als der Messias und wahre Prophet ausweisen, sondern er wollte aus Mitgefühl Kranke heilen und Besessene befreien. Das Motiv Jesu für die Heilung war Empathie (Mitleid) und Jesus wollte für die Kranken Gesundheit, weil Gesundheit mit der Integration in das soziale Leben einhergeht und damit eine Reintegration der bislang Ausgegrenzten bewirkt werden kann. Weil Krankheiten und Tod mit der Schöpfung untrennbar verbunden sind, stellte sich Jesus dem Kampf gegen die lebensfeindlichen Mächte. Aber es ging ihm nicht nur um das physische und soziale Leben, sondern auch um das religiöse Leben. Die Heilung soll die Nähe Gottes vermitteln, die Geheilten sollen erkennen, dass sie mit Jesus eine neue Chance in ihrem Leben bekommen, und Jesu Wunder wurden von den Evangelisten als Zeichen der Hoffnung, dass mit seiner Botschaft und dem Glauben alles Böse überwunden und ein Leben in Freiheit und Gerechtigkeit verwirklicht werden kann, hingestellt. Deshalb sprach Jesus nach einer Heilung gerne ein abschließendes Heilungswort wie „Dein Glaube hat dich geheilt“.

1.6.4 Die Botschaft von der Würde des Menschen

Aus den Worten Jesu geht hervor, dass er der christlich-jüdischen Tradition der Menschenwürde, die mit der Gottebenbildlichkeit begründet wird, ohne Kompromisse folgt. Sie geht von der Gleichheit aller Menschen ohne Berücksichtigung von Leistung, Amt und Ansehen aus. Jesus entwickelte das

Verständnis für die Menschenwürde bei den Juden allerdings ganz wesentlich weiter und bezog die Menschen am Rand der Gesellschaft in seine Frohbotschaft ausdrücklich ein.

Es geht ihm um die Armen, die Gebeugten, die Gedeemütigten, die Verstoßenen, die Ausgegrenzten, die an den Rand Gedrückten, die Enterbten, die Waisen und Witwen, die entwürdigten oder allein gelassenen Frauen, die allein gelassenen Kinder, und es sind sie, die zu ihm kamen, ihn hörten und ihm vertrauten. Die Ausgestoßenen, die Sünder, zu denen auch die Zöllner und Dirnen gehörten, lud er ein, mit ihm Mahl zu halten. Auch eine Diskriminierung von Nichtjuden war ihm fremd. Hört ihr da die Aufforderung Jesu, mit Flüchtlingen und Migranten menschenwürdig umzugehen, heraus?

Jesus geht es auch um die vielen Menschen, die von der Verurteilung durch ihre Umgebung betroffen sind. (Das könnte heute bedeuten: bei der Matura durchgefallen, bei einer Prüfung oder in einem Beruf gescheitert, die Ehe zerbrochen, im Büro gemobbt, dem Getuschel und Gerede von Nachbarn und Freunden ausgesetzt, ein Roma oder Sinti zu sein.) Ihnen allen möchte er Mut geben, sich nicht unterkriegen zu lassen.

Besonders aktuell ist sein Umgang mit den Frauen, die für ihn gleichberechtigt waren. Dies blitzt nur fallweise durch die Evangelien durch, weil das damals gar nicht dem Zeitgeist entsprach und von den Evangelisten dementsprechend unterbelichtet wurde. Papst Franziskus holte dies im Ansatz nach, indem er Maria Magdalena, die Jesus besonders nahe war, den Aposteln gleich stellte.

Es ging Jesus allerdings hier, bei seinem Eintreten für eine Menschenwürde für alle, wieder nicht nur um das physische und soziale Leben, sondern vor allem um die Hoffnung, dass mit seiner Botschaft und dem Glauben alles Böse überwunden und ein Leben in Freiheit und Gerechtigkeit verwirklicht werden wird.

Jesu Umgang mit den Menschen wird deshalb am besten mit warmherzig bezeichnet.

1.6.5 Die Botschaft von der Gottes- und Nächstenliebe

Markus, Matthäus und Lukas berichten praktisch gleichlautend von Jesu Antwort auf die Frage eines Rabbi, was das größte Gebot im Gesetz sei:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Denken. Das ist das größte Gebot. Ein zweites ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben; er ist (ein Mensch) wie du.“

Das Liebesgebot fasst eigentlich alle Botschaften zusammen und ist gewissermaßen die Grundlage für alle anderen Botschaften, weil diese das Liebesgebot exemplarisch konkretisieren.

Ihr werdet vielleicht fragen: Was können wir unter Gottesliebe verstehen? Ich fasse kurz zusammen, was mir wichtig erscheint:

- Gott bitten, Gott danken und Gott lobpreisen,
- an das Evangelium und damit an ein immaterielles Wertesystem glauben,
- Verzicht auf ein weltliches Gottesreich auf Erden durch Respekt vor der weltlichen Macht, so sie demokratisch legitimiert ist und die Menschenrechte achtet.

Die Nächstenliebe besteht, mit den wenigsten Worten ausgedrückt, aus der Goldenen Regel („Was du nicht willst, das man dir tu`, das füg` auch keinem andern zu“). Wer dieses Gebot Jesu nicht beherzigt, hat die Botschaft Jesu nicht verstanden oder folgt ihr nur halbherzig. Jesus hat die Nächstenliebe sehr eindrucksvoll mit der Geschichte vom Samariter erzählt, der, im Gegensatz zu einem Priester und einem Leviten, einem von einem Räuber überfallenen und halbtoten Menschen geholfen hat. Jesus wollte mit dieser Geschichte einerseits zeigen, dass der Nächste auch ein Fremder sein kann, der unverschuldet in Not geraten ist, als auch, dass es ungerecht ist, einen Menschen auf Grund seiner Zugehörigkeit zu einer Glaubensgruppe gering zu schätzen, wie es die Juden mit den Samaritern taten.

Nächstenliebe und Gottesliebe gehören untrennbar zusammen.

Zur Nächstenliebe gehört auch die Feindesliebe. Feindesliebe bedeutet nicht Selbstverleugnung und alles erdulden, sondern, das Böse durch das Gute besiegen zu wollen und schlussendlich dem Feind zu vergeben. Das wird auch Entfeindungslove genannt. Darunter fällt die moralische Pflicht, einem

Feind zu helfen, wenn er Hilfe braucht. Feindesliebe gibt dem eigenen Denken und Handeln die Möglichkeit, den Bösen und Ungerechten nicht nur Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sondern auch Liebe zu schenken. Das ist für jeden Menschen, nicht nur für euch, schwer zu fassen. Aber wenn ihr euch Streitbeilegung in der Familie, unter Freunden, Bekannten und Nachbarn ohne Einschaltung eines Gerichtes anseht, dann braucht ihr diese Einstellung, um miteinander wieder auskommen zu können. Jemandem etwas zu Fleiß zu tun ist gerade das Gegenteil von Entfeindungsiebe. Die Feindesliebe braucht euch jedoch nicht abhalten, bei Ungerechtigkeit, Heuchelei und Unterdrückung in heiligen Zorn zu geraten.

1.6.6 Die Botschaft vom Reich Gottes

Das Reich Gottes bezeichnet in der hebräischen Bibel das dynamische Wirken Gottes in der Welt und den räumlichen Herrschaftsbereich, in dem sich Gottes Wille durchsetzt. Die Juden erwarteten zeitnah ein das Weltgeschehen abschließendes Gericht mit der Auferstehung der Toten und anschließend die Herrschaft eines Messias. Dieser Glaube war stark mit der Hoffnung einer Erlösung von der Fremdherrschaft der Römer verbunden. Das war die Vorstellung zur Zeit Jesu und nachher. Auch Jesus hatte als Jude zunächst die Vorstellung, dass in naher Zukunft, durch die Durchsetzung des Willen Gottes in seiner Herrschaft, ganz Israel, stellvertretend für alle Völker der Erde, seine Botschaft annimmt. Daher forderte er, wie übrigens der Bußprediger Johannes der Täufer vor ihm, von den Menschen Besinnung und Umdenken, damit ihnen die Sünden vergeben und sie beim Weltgericht gerettet werden. Diese Worte werden in den Evangelien oft verwendet, um den Menschen die Hölle anzudrohen, wenn sie nicht umdenken. Das Umdenken umfasste bei Jesus das Bekenntnis der eigenen Sünden und den Vorsatz der Besserung, und das Umdenken erweist sich erst dann als echt, wenn ihr Taten der Gottes- und Nächstenliebe folgen. Jesus dachte mit Sicherheit nie daran, das Reich Gottes mit Gewalt auf dieser Erde einzuführen, eher noch als Ergebnis von friedlicher Überredung und Überzeugung. Für Jesus war das Reich Gottes himmlischen Ursprungs und göttlicher Herkunft.

Jesus maß sich zu Lebzeiten auch nie an, der Sohn Gottes oder der König der Juden zu sein, wie er von den Evangelisten bezeichnet wird oder wie es von letzteren Jesus mehrere Male in den Mund gelegt wird. Allerdings dürften seine Jünger in ihm möglicherweise den verheißenen Messias gesehen haben und damit den von Gott eingesetzten König der Juden. Was das für Jesus bedeutete, erzähle ich euch später (siehe unten 1.7).

In den Evangelien finden sich viele sog. Gerichtsworte, mit denen Jesus den Menschen ins Gewissen redet. Die Schärfe der Gerichtsworte Jesu ist durch die jüdische Naherwartung des Gerichtes und Vorstellung der ewigen Gerechtigkeit bedingt. Ganz besonders scharfe Worte findet Jesus für die Reichen, denen es schwer fällt, für die Menschen an den Rändern der Gesellschaft etwas zu tun. Das hat in der heutigen Zeit der Globalisierung, der Armut in den Ländern der zweiten und dritten Welt und der mangelnden Solidarität mit ihnen eine besondere Aktualität.

Ihr habt wahrscheinlich schon gehört, dass diese Naherwartung von Jesus nicht eingetroffen ist: Seine Botschaft ist noch nicht in der ganzen Welt angenommen worden und das Weltgericht hat noch nicht stattgefunden. In der neueren Theologie wird uns jedoch die Hoffnung gemacht, dass das Reich Gottes mit Christus unter uns bereits begonnen hat, und dass die Vollendung des Reiches Gottes die Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde in einer für uns nicht erkennbaren Wirklichkeit jenseits unserer Welt, in der Gerechtigkeit und Friede herrscht, voraussetzt.

1.7 Warum musste Jesus sterben?

Jesu Tod ist vor folgendem Hintergrund zu sehen:

Im damaligen Israel gab es im Wesentlichen zwei Parteien, nämlich die Sadduzäer und die Pharisäer. Die Sadduzäer, die das geistige und politische Denken bestimmten und dem Hellenismus (griechische Philosophie und Kultur zur damaligen Zeit) mit seinem liberalen Denken gegenüber aufgeschlossen waren, sahen durch Jesu Wirken, vor allem durch die Rede vom Messias und vom Königreich, eine Gefährdung der politischen Situation unter der römischen Besatzungsmacht, die damals Israel besetzt hielt und den Juden gewisse Freiheiten zubilligte. Sie warfen Jesus auf Grund seines Auftretens und seiner Reden vor, sich wie ein Messias zu geben, und damit, dass er sich den

Messiastitel anmaße und König der Juden werden wolle. Überdies brachte Jesus die Sadduzäer mit der sog. Tempelreinigung gegen sich auf, da sie den Tempel und den Tempelkult beherrschten und daran verdienten.

Die Pharisäer, die die reine Lehre, das Gesetz (Tora) und die Tradition gegen den vom Hellenismus ausgehenden Sittenverfall schützen wollten, sahen in Jesus eine große Gefahr für ihre Werte. Unter ihnen waren viele Schriftgelehrte, denen Jesus nicht wenige Male in Streitgesprächen vorhielt, dass ihre Art der wörtlichen Befolgung des Gesetzes gegen die Menschlichkeit und Nächstenliebe verstößt. Sie sahen darin eine Gotteslästerung. Der guten Ordnung halber ist festzustellen, dass die Pharisäer unter den damaligen Juden Jesus am nächsten standen, insofern sie nicht mit den Schriftgelehrten identisch waren, und sie hatten die einfachen Leute auf ihrer Seite, weil sie letztere gegen die Mächtigen in Schutz nahmen.

Ein Gutteil der Menschen in Jerusalem war deshalb aus unterschiedlichen Gründen gegen Jesus und seine Lehre aufgebracht.

Die Evangelisten berichten andererseits mehrere Male, dass die Menschen, die Jesu Lehre hörten, betroffen waren und außer sich gerieten. Deshalb wurde Jesus von einem Teil der Juden als Aufwiegler und potentieller Unruhestifter angesehen.

Der Hohe Rat, die oberste jüdische religiöse und politische Instanz und gleichzeitig das oberste Gericht, sah nun in Jesus eine Gefahr und klagte ihn an: Er gebe sich als Sohn Gottes aus, was eine Gotteslästerung sei, er wiege das Volk auf, und er rede von sich als König der Juden, was die Herrschaft des römischen Kaisers in Frage stelle. Pilatus verurteilte ihn deshalb nach römischem Recht zum Tode.

Jesus ließ sich – dieses „ließ sich“ soll andeuten, dass Jesus die Möglichkeit seines Leidens und Todes vorhersah und sich nicht dagegen wehrte – verraten, ausliefern, geißeln, mit Dornen krönen, zum Tode verurteilen, quälen, verhöhnen, schleppte sein Kreuz zur Schädelstätte (Golgota), wurde gekreuzigt und starb am Kreuz. Es war ein Weg, den er nicht gesucht, aber auch nicht gescheut hat, und den er für seine Überzeugung gegangen ist. Mit seinem Leben und Wirken, seiner Botschaft, seinem Leid und Tod am Kreuz begründete er ein Heilsgeschehen. Dieses besteht darin, dass Gott mit der Menschheit den Neuen Bund schloss und aus Liebe zur Menschheit ihre gesamte Schuld tilgte. Das wird Erlösung (Schuldbefreiung) genannt und ist zentraler christlicher Glaubensinhalt.

Nach neuerer Auffassung vieler Theologen hat die Selbsthingabe Jesu nichts mit einem Lammopfer im alttestamentarischen Sinn zu tun, und Gott hat nie verlangt, dass Jesus sein Leben für wen und was auch immer hingibt. Jesus starb vor allem für seine Überzeugung und seine Botschaft, als Mahnung für das Umdenken und das Ablassen von entstellten Gottesbildern und falschen Vorbildern.

1.8 Was ist die Ostererfahrung?

1.8.1 Ostererfahrung

Es muss damals, nach Jesu Kreuzigung und Tod, etwas unbeschreiblich Faszinierendes stattgefunden haben, was die Niedergeschlagenheit der Apostel und Jünger nach Jesu Tod in einen unerschütterlichen Glauben, dass Jesus bei ihnen ist und mit ihnen lebt, verwandelt hat. Dieser unbeschreibliche Vorgang wird Ostererfahrung oder Ostererlebnis genannt. Unmittelbarer Anlass für den Stimmungsumschwung von Niedergeschlagenheit zum Glauben an ein Weiterleben Christi dürften die Erscheinungen Christi gewesen sein, von denen in einem Paulusbrief, in allen vier Evangelien und in der Apostelgeschichte berichtet wird und die von den meisten Exegeten als sehr vertrauenswürdig eingestuft werden. Ich greife die beiden wichtigsten Berichte heraus.

Im 1. Korintherbrief von Paulus (ältestes Dokument, das Erscheinungen erwähnt):

„Christus...wurde auferweckt...und erschien dem Kephas (Petrus), dann den Zwölfen. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal. Die meisten von ihnen leben noch, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als letztem von allen erschien er auch mir.“

Im Matthäus-Evangelium:

„Die (nach dem Verrat des Judas verbliebenen) elf Schüler Jesu gingen in Galiläa auf den Berg, wohin sie Jesus befohlen hatte. Als sie ihn sahen, huldigten sie ihm, einige aber zweifelten. Jesus ging auf sie zu und sagte: Gott hat mir alle Vollmacht gegeben für die ganze Menschheit. Geht und verkündet allen Völkern die Frohbotschaft vom Gottesreich und macht sie zu meinen Schülern. Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

In diesen Berichten liegt der Kern des Erlösungsglaubens, der zentraler christlicher Glaubensinhalt ist und sich jeder rationalen Annäherung entzieht: Jesus wurde, in der Sprache der Theologen „zu Gott erhöht“ – man könnte auch sagen, dass er mit Gott eins wurde –, wird jetzt Christus genannt, lebt geistig unter und mit uns, wir alle sind berufen, seine Botschaft zu leben und weiterzutragen und haben die Zusage eines ewigen Lebens bei Gott. Man kann auch sagen: Jesus hat uns die Gemeinschaft mit Gott eröffnet.

(Der Name Christus bedeutet der Gesalbte und drückt aus, dass dieser Jesus der erwartete jüdische Heilsbringer, also der Messias, ist. Allerdings nicht als Befreier von römischen Joch, sondern als Befreier vom Bösen. Der Glaube, dass dieser Christus mit und unter den Menschen ist, dürfte sich schon in den ersten 20 Jahren nach Jesu Tod in den christlichen Urgemeinden verfestigt haben.)

1.8.2 Auferstehung und Himmelfahrt

Die Exegeten sind sich mehrheitlich einig, dass die Geschichte von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu relativ kurzfristig in der Zeit nach dem Tod Jesu in der Gemeinde der Jerusalemer Urchristen entstand. Zunächst waren die Jünger ja sehr niedergeschlagen darüber, welches unrühmliche Ende Jesus, den sie für den Messias gehalten hatten und der vom künftigen Reich Gottes gesprochen hatte, genommen hat. Dann aber erschien er ihnen wiederholte Male und die Ahnung, später Gewissheit von einem spirituellen (im Sinne von geistigen) und ewig unter uns lebenden Christus war etwas derart Unerwartetes, nie vorher Angekündigtes, von keinem Propheten Vorhergesagtes und für einen Messias völlig Unverständliches, dass es wohl einige Zeit bedurfte, bis es den Aposteln, Jüngern und Urchristen klar wurde, was da passiert ist.

Die Berichte in den Evangelien über die Auferstehung und die Himmelfahrt sind nach einem Teil der Exegeten Geschichten, in denen die Ostererfahrung in der damaligen Zeit und Kultur verständlich gemacht werden sollte. In diesen Geschichten sind die Erscheinungen und das leere Grab Zeichen, in denen Gott sich geoffenbart hat. Diese Zeichen sollen uns das Unaussprechliche und Unverständliche, nämlich die Ostererfahrung – Jesus ist nicht tot, sondern lebt und ist in einer anderen Art und Weise als Christus bei und mit uns –, näher bringen.

Über eine leibliche Auferstehung gibt es keinen Augenzeugenbericht in den Evangelien, sondern immer nur einen Bericht darüber, dass Jesu Grab leer gewesen sei und Jesus den jeweils genannten Personen nach seiner Kreuzigung als lebender Herr erschienen sei. Sie werden deshalb Erscheinungszeugen und nicht Auferstehungszeugen genannt. Das Grab Jesu wurde bisher nicht entdeckt und das leere Grab in den Geschichten der Evangelisten ist kein Beweis für eine leibliche Auferstehung. Für die Botschaft, dass Jesus lebt und in einer anderen Art und Weise bei und mit uns ist, eignet sich das Bild der Auferstehung tatsächlich gut, besser als eine Erscheinung. Die Erscheinungen hingegen vermitteln das Ostererlebnis in einer anderen Weise besser als das leere Grab: Sie vermitteln nämlich das Bild, dass Jesus bei den Seinen ist, während das leere Grab das Bild vermittelt, dass Jesus die Seinen verlassen hat und irgendwo im Himmel bei Gott ist. Erscheinungen sind jedoch ein psychologisches Phänomen und entziehen sich einer Verifikation.

Ihr habt schon gemerkt: Es geht um die Frage: Ist Jesus leiblich auferstanden und in den Himmel aufgefahren? Wenn es so gewesen ist, hat Gott die Naturgesetze außer Kraft gesetzt. Wenn nicht, geht es um die Frage, was mit dem Leichnam Jesu nach seinem Tode geschah. Wir wissen es nicht und es ist wohl gut so, dass es ein Mysterium ist, vielleicht auch immer bleibt. Die Evangelisten berichten von einer Grablegung durch Josef von Arimathäa. Denkmöglich ist, dass der Leichnam heimlich verlegt und sein neues Grab verschwiegen wurde, um die Erscheinungen Christi glaubwürdiger erscheinen zu lassen. Das wäre ja wirklich unglaublich, wenn die Evangelisten einerseits von Erscheinungen Jesu erzählen und andererseits von einem Jesus, der gleichzeitig in einem Grab liegt. Das eine verträgt sich doch nicht mit dem anderen. Seht ihr das auch so?

Was immer ihr glaubt, zentraler christlicher Glaubensinhalt ist, dass der spirituelle Christus bei und mit Gott ist („zu Gott erhöht wurde“, wie es theologisch formuliert wird) und unter uns und mit uns lebt.

1.9 Was war die Absicht der Evangelisten?

1.9.1 Jesus, ein Übermensch

Es gilt als unbestritten, dass die Evangelisten nicht einen historisch getreuen und verlässlichen Bericht über das, was Jesus gesagt, getan und erlitten hat, schreiben wollten – dazu gibt es viel zu viele Ungereimtheiten zwischen den Evangelien untereinander und zwischen ihnen und der römischen und jüdischen Geschichte –, sondern sie bemühten sich, das Charisma, das von Jesus ausgegangen ist, in Geschichten, die seine Außergewöhnlichkeit als Mensch wiedergeben oder erahnen lassen, den Lesern näher zu bringen.

Eine wichtige Rolle spielten dabei die Gleichnisse, die Jesus erzählte. Mit ihnen zeigte er den Plan und das Wirken Gottes mit den Menschen auf und brachte zum Ausdruck, wie Gott über uns Menschen und über unser Verhalten Gott gegenüber denkt. So ein Gleichnis ist z.B. das Gleichnis vom verlorenen Sohn, dem der Vater sein Erbteil gab, das er verprasste, der dann reuig wieder zum Vater zurückkam und von ihm mit Freude aufgenommen wurde. Ihr habt es sicher schon einmal gehört. Das Charisma, das Jesus ausstrahlte, und seine Wirkung auf Menschen machten die Evangelisten durch Erzählungen von Wundern und Heilungen verständlich. (In 1.6.3 erzählte ich euch schon von den Wunderheilungen.) Die Wundergeschichten sollen die geistige und körperliche Heilkraft durch Jesus und damit seine geistige Macht vermitteln. Die Exegeten gehen mehrheitlich davon aus, dass die Wunderberichte in Anspielung auf alttestamentliche Motive, Themen und Traditionen entstanden und schon so den Evangelisten berichtet und damit innerhalb von 40 Jahren nach Jesu Tod durch Zeitzeugen und Urchristen ausgestaltet oder überhaupt erst später eingefügt wurden.

Mit den naturwissenschaftlichen Wundern – das sind Wunder, mit denen Jesus die Naturgesetze außer Kraft gesetzt haben soll – wollten die Evangelisten die Faszination, das Unerklärliche, Spektakuläre, Frappierende und die Unvorstellbarkeit von Jesu Wirken, Tod und Weiterleben fassbar machen. (Zum Verständnis, dass die Menschen diese Wunder glaubten, solltet ihr wissen, dass damals die Menschen eine ganz andere Beziehung zu Wundern hatten: Wunder waren damals alles Ungewohnte in der Natur. Man konnte sich ja so vieles noch gar nicht erklären und las in der hellenistischen Literatur immer wieder von Wundern in Zusammenhang mit den griechischen Göttern oder hörte davon.) Es handelt sich um folgende drei Naturwunder:

- Die Brotvermehrung und die Weinvermehrung: Einerseits gehen diese beiden Wunder auf Verheißungen Jesu, dass die materielle Not in der kommenden Gottesherrschaft ein Ende hat, zurück, woraus mit der Zeit aus der Verheißung durch das Volk ein wunderbares Geschehnis wurde, andererseits erinnert vor allem das Brotwunder an die Abendmahlfeier und an Christus, der für alle da ist.
- Der wunderbare Fischfang: Er erinnert an den Sendungsauftrag an die Apostel und Jünger und setzt die Vertrautheit mit der Ostererfahrung voraus.
- Der Seewandel: Er erinnert an Jesus als Sohn Gottes, der eben auch über das Wasser gehen kann, und setzt ebenfalls die Vertrautheit mit der Ostererfahrung voraus.

Ihr werdet nun verstehen, dass die Evangelisten und mit ihnen die Urchristen in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts mit den Ausdrucksmitteln der damaligen Zeit versuchten, die überragende Besonderheit Jesu in seinem Leben und nach seinem Tod und sein Charisma irgendwie durch Erzählungen und Gleichnisse auszudrücken. Dabei mussten sie feststellen, ähnlich wie wir, dass die Sprache oft nicht genügend hergibt das auszudrücken, was uns bewegt und was wir spirituell erfahren, wenn wir mit Christus zusammen sind.

1.9.2 Die ureigensten Worte Jesu

Für die von euch, die Latein gelernt haben, erwähne ich die lateinischen Worte hierfür: ipsissima verba oder ipsissima vox.

Wenn es auch den Bibelwissenschaftlern gelang, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Urtexte der vier Evangelien in Griechisch zu rekonstruieren (siehe oben 1.4), so ist trotzdem noch ein weiter Weg zu den ureigensten Worten Jesu. Die Exegeten sind sich sicher, dass manche Jesusworte in den Evangelien so nicht oder gar nicht von ihm gesprochen wurden; sie halten nur etwa 15% der Worte Jesu für tatsächlich von ihm gesprochen. Aber welche? Primäre Quelle dafür ist die sog. Logienquelle aus der Zeit 40 - 65, die wahrscheinlich das älteste existierende Dokument in Bezug auf Jesus war, verloren ging und annähernd rekonstruiert werden konnte. Es darf nicht übersehen werden, dass die Evangelien aus nachösterlicher Sicht geschrieben wurden und ihr Hauptzweck die Verkündigung über Jesus von Nazaret war. Die Verfasser der ersten drei Evangelien nahmen nämlich Interpretationen und Ergänzungen der Worte Jesu durch verschiedene frühchristliche Gemeinden, wie sie ihnen berichtet wurden, und auch Interpretationen und Ergänzungen der Worte Jesu durch sie selbst auf. Ein Beispiel: Die euch sicher bekannten Worte „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“ werden nicht Jesus selbst zugeschrieben, sondern verweisen ganz offensichtlich auf das Ostererlebnis der Jünger Jesu.

Für den Verfasser des Johannes-Evangeliums waren die historischen Ereignisse nur periphär von Interesse, dafür versuchte er, die spirituelle Bedeutung von Christus herauszuarbeiten. Seine Interpretation der Worte Jesu, der Ereignisse um Jesus, seines Todes, seiner Auferweckung und seines Sendungsauftrages sind Schlüsselinterpretationen für den katholischen Glauben. Sein Evangelium beinhaltet viele Jesusworte, die in den anderen Evangelien nicht vorkommen und wahrscheinlich keine ipsissima verba, sondern Jesus in den Mund gelegte Worte sind – woher sollte der Evangelist 80 Jahre nach Jesu Tod die Worte Jesu wissen?

Die ipsissima verba dienen der Rekonstruktion der Worte des Wanderpredigers Jesus. Es gilt aber zu bedenken, dass diese Rekonstruktion nicht die Evangelien ersetzen kann. Denn in den Evangelien geht es um den zu interpretierenden Christus und in ihnen spiegeln sich die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Botschaft Jesu durch die Urchristen wieder, was indiziert, dass von Anfang an in der Botschaft Jesu unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten stecken. Ihr könnt euch vielleicht folgendes zusammenfassend merken:

Die ureigensten Worte Jesu könnten wir nur dann richtig verstehen, wenn wir wüssten, in welchem Zusammenhang Jesus diese Worte in der damaligen Zeit und Kultur der Juden gesprochen hat. Die in den Mund gelegten Worte (manchmal Herrenworte genannt) beinhalten in den Worten der Evangelisten bereits die Interpretation des historischen Jesus durch die urchristlichen Gemeinden und müssen sich heute fallweise den Vorwurf gefallen lassen, dass sie auch anders interpretiert werden können als damals oder dass sie Jesus gar nicht gesprochen hat.

1.9.3 Apokryphe Evangelien

So werden Evangelien genannt, die andere Autoren etwa im dritten und vierten Jahrhundert geschrieben haben. Sie sind deutlich weniger alt als die vier Evangelien und von Beginn weg wenig vertrauenswürdig. Das einzige apokryphe Evangelium, das möglicherweise neue Information enthält, ist das Thomas-Evangelium. Es enthält 114, teilweise neue, Jesusworte und könnte aus der Mitte des 2. Jhd. stammen oder auch noch älter sein. Man wusste schon lange, dass es existierte, entdeckte es aber erst nach 1945.

1.10 Wie entwickelte sich die Eucharistiefeier?

Zur Auffrischung eurer Erinnerung: Unter Eucharistie verstehen wir „Danksagung“ für die Einladung zum gemeinsamen Mahl mit Christus und für die Gaben (Brot und Wein), durch die Christus in die Mitte der Versammelten kommt, und unter Eucharistiefeier verstehen wir den Teil der Messe von der Gabenbereitung (nach dem Glaubensbekenntnis) bis zur Kommunion.

Jesus saß sehr gerne mit Menschen bei einem Mahl beisammen, ohne irgendwelche Berührungsängste zu haben. Legendär sind seine Mahle mit den Zöllnern und Sündern und sein Ruf, ein Weinsäufer und Fresser zu sein. In immer konkreter werdender Vorahnung, dass er mit den Sadduzäern, Pharisäern und Römern Schwierigkeiten zufolge der Unruhe unter den Menschen seinetwegen haben werde, nahm er vor dem Pessachfest nochmals ein Mahl mit seinen Aposteln ein,

das sog. letzte Abendmahl. Im Zuge des Mahles forderte er sie auf, seiner zu gedenken, wenn er einmal nicht mehr unter ihnen sein sollte. Die Worte, die er damals sprach, die sog. Einsetzungsworte, sind erstmals bei Paulus um 55 im 1. Brief an die Korinther zu finden und später von den ersten drei Evangelisten etwas unterschiedlich überliefert worden, und zwar so, wie sie um ca. 70 - 80 in den urchristlichen Gemeinden gesprochen wurden. Das deutet darauf hin, dass schon vor 55 eucharistische Mahle gefeiert wurden. Interessanterweise berichtet das Johannes-Evangelium von keinem letzten Abendmahl mit Einsetzungsworten, dafür von einer Fußwaschung.

Es dürfte der Absicht von Jesus entsprechen, dass bei einer Eucharistiefeier

- eine sich zusammen gehörigühlende Gemeinde versammelt ist,
- der Vorsteher (vielleicht auch die Vorsteherin?) der Gemeinde die Feier leitet und die Wandlungsworte spricht,
- die Versammelten die Gaben (gebrochenes Brot und Wein) teilen und zu sich nehmen

und damit Christus in und unter den Versammelten gegenwärtig ist. Das ist zentraler christlicher Glaubensinhalt.

Die Verkündigung der Botschaft Jesu (Lesung, Evangelium, Predigt), der Dank für die Zusage des Neuen Bundes und damit der Erlösung und das Teilen mit den Armen (Kollekten während oder nach der Messe) gehören schon in den urchristlichen Gemeinden und auch noch heute zu einer Eucharistiefeier.

Die Gegenwart Christi im eucharistischen Mahl wird in der katholischen Lehre auch Realpräsenz genannt und wurde schon von Paulus im Sinne einer nichtmateriellen Präsenz Christi gesehen. Das ist so zu verstehen, dass Christus zwar da ist, aber nicht gesehen, nicht gehört und nicht angegriffen werden kann. Damit ist die Gegenwart Christi nicht beweisbar und eine Sache des Glaubens. Heute verwendet man statt des Begriffes eines wirklich gegenwärtigen oder real präsenten Christus zunehmend den Begriff des spirituellen Christus, weil sich viele Christen fragen: wie kann etwas real sein, wenn es nicht objektiv erfahrbar ist? In der Tat kommt dieser Begriff dem Wesen von Christus wesentlich besser näher, weil ja Christus nicht Teil unserer materiellen Welt, sondern eines Wesens mit Gott im Transzendenten ist und, insbesondere durch die Eucharistie, in unsere Welt, in die Menschen und in uns hineinwirkt.

Im Mittelalter wollten die Theologen diese nicht greifbare Wirklichkeit besser verständlich machen und führten den Begriff der Transsubstantiation ein. Darunter verstanden sie eine Wesensverwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi durch die Wandlungsworte. Aus wissenschaftlicher Sicht wird so etwas Magie genannt. (Unter Magie wird die Manipulation übernatürlicher Mächte, gute und böse Wirkungen zu erzielen, verstanden.) Während die Realpräsenz (bzw. der spirituelle Christus) als reine Glaubensfrage auch heute noch für gläubige Christen kein Problem darstellt, wird die Transsubstantiation aus Vernunftgründen zunehmend angezweifelt, weil sie paradoxe Situationen schafft. Ich erzähle euch nur ein Beispiel von vielen absurden Situationen: Bischof Kräutler, ein Vorarlberger, der ehemalige Bischof von Xingu in Brasilien, berichtet in einem seiner Bücher über eine Pfarrgemeinde tief im Urwald, die er einmal längere Zeit als geplant nicht besuchen konnte. Als er dann hinkam und bei der Messfeier den Tabernakel öffnete, waren die bereits konsekrierten Hostien, die darin von der letzten Messfeier aufbewahrt worden waren, verschimmelt und ungenießbar. Da fragen sich eben manche: wie ist da Christus wieder aus den Hostien herausgekommen?

Aus solchen und ähnlichen Überlegungen heraus sehen heute manche Christen in Brot und Wein nur ein Symbol für den spirituellen Christus. (Für euch: Ein Symbol ist ein Bild für eine geistige Wirklichkeit und erschließt damit einen neuen Wirklichkeitsbereich.) Wenn sie die Hostie empfangen, wollen sie in der Tradition der katholischen Kirche bekennen, dass sie an die spirituelle (geistige) Gegenwart Christi im Zuge der Eucharistiefeier in dieser versammelten Gemeinde glauben und seiner Aufforderung „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (nämlich Brot und Wein zu sich nehmen) folgen und mit diesem Christus als geistige Nahrung ihr Leben führen wollen.

1.11 Wie ist Jesus als eine Person der Hl. Dreifaltigkeit zu verstehen?

(Dieser Teil ist jetzt in 2.5/Vorbemerkung und 2.6 enthalten.)

1.12 Was bedeutet die Botschaft Jesu für meinen Umgang mit den Mitmenschen?

Um diese Frage zu beantworten, sind schon viele Vorträge gehalten, viele Seminare veranstaltet, viele Bücher geschrieben und viele gute Vorsätze wieder vergessen worden. Ich kann das für euch nicht halbwegs gebündelt zusammenfassen, aber ich greife einige Gedanken heraus, die euch helfen zu überlegen, wie ihr vielleicht die Botschaft Jesu in eurem Leben umsetzen könnt.

1.12.1 Menschenwürde

Die Menschenwürde ist die Würde des Menschen als Gattungswesen. Jeder besitzt sie, ohne Rücksicht auf seine Eigenschaften, seine Leistungen und seinen sozialen Status. Sie ist auch dem eigen, der aufgrund seines körperlichen oder geistigen Zustands nicht sinnhaft handeln kann. Sie geht von der Gleichheit aller Menschen ohne Berücksichtigung von Leistung, Amt und Ansehen aus. Sie zeichnet den Menschen dadurch aus, nicht auf einen „Wert“ für etwas anderes reduzierbar zu sein. Die Unverhandelbarkeit der Menschenwürde leitet sich von der Moralitätsfähigkeit des Menschen ab. Menschenwürde bedeutet dabei sowohl die Voraussetzung, Rechte zu besitzen, als auch die Verpflichtung, grundlegende Rechte anderer zu achten. Wer gesellschaftspolitisch menschenwürdige Zustände fordert, bezieht sich auf dieses Verständnis der Menschenwürde.

Nun mute ich euch etwas Schwieriges zu, ihr seid ja am Weg erwachsen zu werden oder seid es schon. Nämlich die sieben sozialen Sünden, die Mahatma Gandhi in seinem gewaltfreien Kampf für die indische Unabhängigkeit, gegen die Ungerechtigkeit und für die Menschenrechte, im vorigen Jahrhundert formulierte. Sie werden euch helfen, zu verstehen, worauf es bei der Menschenwürde ankommt. Gandhi nannte:

- Politik ohne Prinzipien,
- Geschäft ohne Moral,
- Reichtum ohne Arbeit,
- Erziehung ohne Charakter,
- Wissenschaft ohne Menschlichkeit,
- Genuss ohne Gewissen,
- Religion ohne Opferbereitschaft.

Diese sozialen Sünden gehen immer zu Lasten der Würde von Menschen, und zwar in der obigen Reihenfolge:

- Es wird den Menschen etwas versprochen, was nicht gehalten werden kann.
- Es werden Gewinne durch Ausbeutung oder Hintergehung von Menschen gemacht.
- Es wird Eigentum geschaffen ohne Arbeit zu geben.
- Es werden Wissen und Fertigkeiten ohne Ethik und Moral vermittelt.
- Es wird geforscht ohne Rücksicht auf die Auswirkungen auf Menschen und Umwelt in der Zukunft.
- Es wird konsumiert und man hat Spaß, ohne die Auswirkung des Konsums bzw. des Spaßes zu bedenken.
- Es wird religiös, aber ohne Solidarität und nur nach dem Grundsatz „Rette deine Seele“ gelebt.

Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Es ist gut möglich, dass sie Jesus ähnlich formuliert hätte, hätte er in unserer Zeit gelebt.

Wenn die Menschen diese Sünden meiden würden, ja dann würden wir wohl im Paradies leben: keine Wendehälse und Populisten, keine Wirtschaftskriminellen, keine Kapitalisten, keine Treu- und

Charakterlosen, keine nur erfolgsorientierten Technokraten und Macher, keine Spaß- und Lusthörigen, keine, die den lieben Gott einfach den lieben Gott sein lassen und sonst nichts. Kann sein, dass ihr noch etwas Lebenserfahrung sammeln müsst, bis ihr die Tragweite dieser sozialen Sünden, die allesamt Sünden gegen die Würde des Menschen sind, vollends begreift.

1.12.2 Leben mit Tugend

Hier erzähle ich euch von den vier Kardinaltugenden der alten Griechen. Schon damals machte man sich nämlich Gedanken, welche menschlichen Haltungen für eine ideale Gesellschaftsordnung und das friedliche und gerechte Zusammenleben der Menschen notwendig sind. Es sind dies:

- Mäßigung: Bedeutet, in allen Dingen das „gesunde Maß“ zu finden und zu halten: in puncto Arbeit und Erholung, Konsum und Askese, Genuss und Verzicht, Gefühl und Verstand, Strenge und Milde, Eifer und Geduld.
- Klugheit: Bedeutet, die Dinge richtig einzuschätzen, Wichtiges vom Unwichtigen unterscheiden zu können, das Irdische nicht mit dem Ewigen zu verwechseln, das rechte Wort zur rechten Zeit zu finden, nicht durch falschen Eifer Gutes zu zerstören.
- Tapferkeit: Bedeutet, sich für das, was man als gut und wahr erkannt hat, mit voller Kraft einzusetzen, und zwar auch dann, wenn es persönliche Opfer kostet und Nachteile bringt.
- Gerechtigkeit: Bedeutet, jeden Menschen zu respektieren, ihm das zukommen zu lassen, was ihm zusteht und er zu einem menschenwürdigen Leben braucht. Die Krönung der Gerechtigkeit ist die Nächstenliebe.

Der deutsche Theologe Hans Küng ergänzt diese Kardinaltugenden um drei sog. ethische Grundhaltungen, die von jedem Menschen beachtet werden sollten, um Gerechtigkeit und Frieden in unserer Welt zu erreichen, und zwar

- Toleranz, was anders Denkende und Lebende betrifft, im Sinne des Friedens im Reich Gottes,
- Solidarität im Sinne der Gerechtigkeit im Reich Gottes und
- Wahrhaftigkeit im Sinne einer Einheit von Reden, Handeln und Leben, wie sie uns Jesus vorgelebt hat.

Wo findet ihr in eurem Freundes-, Bekannten- und Verwandtenkreis, in eurer beruflichen Umgebung, unter den Politikern und unter den Meinungsbildnern diese Tugenden und Grundhaltungen?

1.12.3 Leben in guter zwischenmenschlicher Beziehung

Es ist unübersehbar, dass Jesus die Störung und Zerstörung zwischenmenschlicher Beziehungen als eine wesentliche Quelle des Übels in der Welt erkennt. Er ruft uns auf, diese verhängnisvolle Störung, einen Bruch oder gar angedachte Vergeltungsmaßnahmen zu überwinden. Wer ein verletztes Verhältnis zu seinen Mitmenschen hat, kann kein heiles zu Gott haben, weil euch Gott im Mitmenschen begegnet. Es ist immer vernünftiger, miteinander zu reden, verbale Verletzungen zu vermeiden, nicht von vornherein das Schlechteste vom anderen zu denken, nicht hinter seinem Rücken über ihn schlecht zu reden, nach einem Streit den ersten Schritt zu machen, zu vergeben und einen neuen Weg des Auskommens zu suchen. Wahres Christentum ist wie ein Licht, das nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter gestellt wird, und wird in christlichen Werten sichtbar wie:

- Glaube – auf einen Gott vertrauen,
- Barmherzigkeit - Armen und Schwachen aufhelfen,
- Gleichheit – vor Gott alle Menschen gleich behandeln,
- Gastfreundschaft – Fremde und Notleidende einladen,
- Treue – bleiben bei der erkannten Wahrheit, dem erhaltenen Auftrag, den Beziehungen,
- Gemeinschaft – vereint einen Weg gehen, in der Familie, in der Gemeinde, im Volk Gottes, mit Fremden,
- Respekt – den Besitz und mehr noch die Würde der anderen achten in Wort und Tat,
- Wahrhaftigkeit – sich im Denken, Reden und Tun um Wahrheit bemühen,

- Gerechtigkeit – Opfer von Gewalt anerkennen, Täter konfrontieren, gegen Gewalt einschreiten, Unrecht bekämpfen, Besitzverhältnisse ausgleichen,
- Vergebung – denen, die weh- oder Unrecht getan haben.

Sie lassen sich zusammenfassen in den Geboten der Gottesliebe und Nächstenliebe einschließlich der Feindesliebe.

Dazu passt eine jüdische Weisheit, die auch für eine christliche Lebensweise gilt:

- Achte auf deine Worte, denn sie werden Handlungen.
- Achte auf deine Handlungen, denn sie werden Gewohnheiten.
- Achte auf deine Gewohnheiten, denn sie werden Charakter.
- Achte auf deinen Charakter, denn er wird dein Schicksal.

Diese Weisheiten bleiben zeitlos gültig. Charakter betrifft das Innerste, Haltungen wie Selbstbeherrschung, Disziplin, Respekt, Freundlichkeit, Ehrlichkeit, Integrität, Vertrauenswürdigkeit und Demut.

Mehr möchte ich euch zu diesem Thema nicht sagen, damit ich euch nicht wie Oberlehrer vorkomme. Dieser Teil über Jesus soll ja auch nicht zu lange werden.

1.13 Schlussgedanken

- Wenn ich euch in der Wirklichkeitsform erzählt habe, bedeutet dies nicht, dass das, was ich erzählt habe, bewiesene und unzweifelhafte Tatsachen sind, also so war bzw. jetzt noch immer so ist, sondern dass es dem heutigen Wissensstand entspricht. Wenn ich euch z.B. erzähle, dass wir nicht wissen, wer die vier Evangelien wirklich geschrieben hat, bedeutet dies, dass wir es heute nicht wissen, aber vielleicht einmal später.
- Nicht alles, was ich euch erzählt habe, entspricht dem derzeitigen Katechismus der katholischen Kirche. Das hängt damit zusammen, dass sich die Kirche schwer tut, einmal festgesetzte Lehren und Ausdrucksweisen zu ändern, wenn es dem Erkenntnisstand der Wissenschaft entspräche bzw. eine heute leichter verständliche Ausdrucksweise möglich wäre. So gibt es immer wieder Menschen, die die Bibel wörtlich nehmen, z.B. von der Erschaffung der Welt in sieben Tagen durch Gott ausgehen, und jede andere Meinung als Abfall vom wahren Glauben verurteilen. In gewisser Hinsicht ist das bei den Naturwundern in den Evangelien sogar verständlich. Zu denen zählen nämlich auch die Empfängnis Mariens durch den Hl. Geist, die leibliche Auferstehung Jesu und die Himmelfahrt Jesu. Natürlich stellen derartige Ereignisse eine Außerkraftsetzung der Naturgesetze dar, die für uns heute völlig denkunmöglich ist. Aber wir müssen auch zugeben, dass wir keine schlüssigen und nachhaltigen Beweise haben, dass die Naturwunder sich damals nicht so zugetragen haben wie es die Evangelisten berichten. Das bedeutet: Einerseits wäre es einfacher, wenn sich die katholische Kirche darauf beschränken würde, nur das als verbindlichen Glaubensinhalt festzulegen, was wir nie wissen können, weil es mit dem Transzendenten zu tun hat und nicht beobachtbar und beweisbar ist, andererseits müssen wir zugeben, dass unser wissenschaftlicher Erkenntnisstand immer weiter voranschreitet und keine Grenzen kennt und damit Wunder sich vielleicht auch einmal erklären lassen.
- Die Religionsfreiheit ist ein Grund- und Menschenrecht. Sie besteht vor allem in der Freiheit eines Menschen, seine Glaubensüberzeugung frei zu bilden und seine Religion ungestört auszuüben. Es gehört demnach zum Respekt vor religiösen Überzeugungen, die Menschenwürde anders denkender Katholiken zu achten. Auch wenn diese es vielleicht im Gegenzug nicht immer tun.

2 WerWasWieWo ist Gott?

Antworten auf Fragen von Menschen, die im 21. Jahrhundert angekommen sind

2.1 Vorwort

Nachdem ich für meine sechs Enkel das Buch „Von Jesus reden. Opi erzählt für seine Enkel“ geschrieben hatte, kam mir einmal der Gedanke, ihnen etwas über Gott zu erzählen. Dazu mussten sie schon etwas reifer sein, weil das wegen der Transzendenz Gottes viel schwieriger ist. So entstand mit der Zeit dieses Manuskript, in dem ich für einen schon erwachsenen Menschen mit einem Basisglauben an ein höheres Wesen versuche darzulegen, wie wir uns diesem höheren Wesen nähern und etwas von ihm erahnen können, ohne falsche Vorstellungen zu haben, und möglicherweise Gott als Urgrund und Ziel unseres Seins finden können.

Dieser zweite Teil ist nun eine Fassung des zweiten Buches, die ich, frei von Bezügen zu meinen Enkeln, für Dritte umgeschrieben habe. Zum Stil, den ich anwandte:

- Aussagen, von denen ich ausgehe, dass sie intellektuell redlich sind und von der Aufklärung zuneigenden Lesern mitgetragen werden könnten, sind in der Wir-Form gehalten.
- Aussagen, die meine persönliche Überzeugung und Erfahrung darstellen und deshalb nicht den Anspruch im obigen Punkt erheben, sind in der Ich-Form gehalten.
- Aussagen, die ich auf wenig Worte, die allgemein verständlich und hoffentlich treffend sind, reduziere und damit die Aussage bewusst verkürze, nenne ich flapsig und setze sie zwischen Anführungszeichen.

2.2 Gott im täglichen Leben

Wenn wir aufpassen, werden wir wahrscheinlich hören, wie oft im täglichen Reden von unseren Freunden oder anderen Menschen solche Worte oder Wortwendungen wie Grüß Gott, Gott zum Gruß, Gott sei Dank, pfiatdigott (bedeutet: behüte dich Gott), gottlob (Ausruf für Gelungenes), Gott segn`s (alles Gute wünschen), mein Gott (Ausdruck der Verstärkung, auf Englisch: oh my god), du lieber Gott oder Gott im Himmel oder Himmelgott (Ausruf, wenn etwas Negatives passiert ist), Gott sei uns gnädig (Ausruf für Hilfe) verwendet werden. Auf der negativen Seite finden wir Ausdrücke wie Herrgott nochmal (Ausruf für Verärgerung, Ungeduld), um Gottes Willen (Ausdruck des Schrecks), das bayrische Himmel, Herrgott, Sakrament (Ausdruck der Entrüstung) oder gar gottverdammte (bedeutet: schlimm, übel, verabscheuungswürdig). Mit dem Gottseibeius meint man den Teufel, vor dem man durch Gott geschützt werden sollte. Ein ganz besonderes Wort ist das Gottesteilchen: das ist ein schon lange gesuchtes Elementarteilchen einer wichtigen physikalischen Theorie über unsere Welt, welches 2014 im Kernforschungszentrum CERN in Genf nachgewiesen wurde. Eigentlich wird also Gott im täglichen Leben sehr oft, wohl unbewusst, angesprochen oder gar beschworen.

Und wenn es der Zufall will, beobachten wir vielleicht einen Menschen, der ein Kreuzzeichen macht, wenn er bei einer Kirche vorbeigeht, eine Familie, die vor dem Essen ein Tischgebet betet, einen Sportler, der sich bekreuzigt, bevor er einen Wettkampf beginnt, einen Bergsteiger, der sich bekreuzigt, wenn er nach einer Kletterei am Gipfel eines Berges angekommen ist, einen Vater, der auf die Stirn seines Kindes ein Kreuzzeichen macht, weil es eine große und abenteuerliche Reise antritt.

Gibt uns das zu denken? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Jedenfalls waren oder sind noch diese Worte Teile unseres täglichen Sprachgebrauches und die Kreuzzeichen Ausdruck einer Gesinnung, dass diese Menschen an etwas glauben, das behütet und hilft, und sie dieses etwas verehren, bitten und ihm danken. Sie glauben an eine Kraft, die sie nicht sehen können, aber der sie vertrauen. Viele nennen sie Gott, manche glauben einfach an übernatürliche Kräfte und sind damit in der Nähe von Aberglauben. Von diesem Gott soll etwas in diesem Buch erzählt werden, weil dieser Gott in der Hektik des täglichen Lebens und im Spaß der Freizeit sich schwer tut, sich bei den Menschen in Erinnerung zu bringen, weil er aber dann, wenn es den Menschen schlecht geht, von ihnen angerufen wird, mit Bitten und Klagen überhäuft wird und sie Trost bei ihm suchen.

Wenn wir schon erwachsen geworden sind und schon einiges in unserem Leben erlebt haben, dann fragen wir uns vielleicht manchmal: Wo ist denn in unserem Leben Gott geblieben? Er soll ja da oben im Himmel und ewig und überall und allmächtig und allwissend sein. Was haben wir von ihm? Gibt es ihn vielleicht gar nicht? Oder nicht so, wie wir bisher geglaubt haben?

Zur Einleitung des Versuches in diesem Teil, uns Gott etwas zu nähern, wird in aller Kürze rekapituliert, wie unser Weltraum (auch Universum, Kosmos oder kurz Welt) entstanden ist. Unter Weltraum verstehen wir unser Universum mit allen Sternen am Himmel und unserem Sonnensystem, in dem unsere Erde ein Planet ist und die Sonne umkreist. Dieses Universum begann vor einer fast unvorstellbar langen Zeit, nämlich vor ca. 13,8 Mrd Jahren, und in diesem Zeitraum entstanden einerseits unsere Erde als Lebensraum für uns Menschen und andererseits Leben mit der letztendlichen Folge der Existenz von uns Menschen auf dieser Erde.

2.3 Vorab: Die Entwicklung unserer Welt

2.3.1 Kosmische Evolution

Es ist heute weitgehend unbestritten, dass gemäß Urknalltheorie (im Fachjargon „big bang“ genannt) Materie, Raum und Zeit entstanden bzw. begannen zu bestehen. Das bedeutet unter anderem, dass es Raum, Zeit und Materie im Sinne unseres Universums vor dem Urknall nicht gab. Nach dem neuesten Stand der Astrophysik gehen die Forscher davon aus, dass das Universum aus einem sehr dichten Brei, dem sog. Urplasma (spezieller, ganz dichter Masse- und Strahlungszustand), mit einer unendlich hohen Dichte, einer unendlich hohen Energiekonzentration bei unendlich hoher Temperatur und mit unendlich großer Ausbreitungsgeschwindigkeit, seinen Anfang genommen hat. Dieser Anfang war ein singuläres Ereignis. Das charakteristische Kennzeichen dieser Singularität ist die Einzigartigkeit des Vorganges mit dem Ausgang von einem Punkt ohne Ausdehnung. Dieser Vorgang war nur möglich, weil die Menge der ursprünglichen Antimaterie um 1 Milliardstel weniger war als die Menge der ursprünglichen Materie. Als sich das Universum im physikalischen Sinn, konkret nicht im Raum, sondern mit dem Raum, mit mehr als Lichtgeschwindigkeit ausdehnte und bis heute ausdehnt - wobei wir aus physikalischen Gründen derzeit nicht wissen können, was außerhalb des beobachtbaren Universums ist - und es in der Folge immer kühler wurde, kondensierten die subatomaren Teilchen aus dem Urplasma und es entstanden der Reihe nach die verschiedenen Elementarteilchen, Protonen, Neutronen, Elektronen, Atomkerne, Atome, Moleküle, später dann die Elemente mit ihren chemischen Verbindungen - hier vor allem die leichtesten Elemente, nämlich Wasserstoff (in großen Mengen) und Helium - und danach die anderen. Bei fortschreitender Abkühlung verdichteten sich die Gaswolken zu Sternen und in dem nuklearen Inferno, das im Inneren der Sterne wütete, kam es zur Bildung von Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff, das sind jene Elemente, ohne die es kein Leben geben würde. Damit aber schwere Atome, wie z.B. Eisen, gebildet werden konnten, waren Supernova (massereicher Stern am Ende seiner Lebenszeit)-Explosionen Voraussetzung. Im Laufe von Jahrmilliarden kühlte sich die kurz nach dem Urknall entstandene Strahlung ab, sodass sie gegenwärtig nur noch als die sog. kosmische Hintergrundstrahlung, mit $2,7^\circ$ über dem absoluten Nullpunkt von $-273,2^\circ\text{C}$, als „kümmerlicher Rest“ der ursprünglichen, während des Urknalls vorhanden gewesenen Strahlung, wirkt und messbar ist.

Vor etwa 4,55 Mrd Jahren bildete sich unsere Sonne mit ihren Planeten, darunter unsere Erde, und jetzt kommen wir zu hochinteressanten Entdeckungen der Wissenschaftler:

Erstens: Die sog. Feinabstimmung. Die Physiker haben herausgebracht, dass eine Reihe von Naturkonstanten in den physikalischen Gesetzen stecken, die genau die Entstehung unseres beobachtbaren Universums und damit unserer physikalischen Realität ermöglichte. Diese Konstanten ließen sich auf viele Dezimalen ermitteln.

Zweitens: Die Entstehung der Elemente, insbesondere des Kohlenstoffes, der ja die Grundlage der organischen Chemie ist, und der schweren Elemente in einer kosmischen Kette auf Basis der physikalischen Gesetze. Am Ende dieser Kette von Prozessen stehen genau die für unser Leben erforderlichen Elemente. Wäre eine ganz wichtige Kraft, die Stärke der Kernkraft, das ist die für die Bindung der Quarks (Bausteine der Atomkerne) verantwortliche Kraft, nur geringfügig anders, würde

die Häufigkeit von Kohlenstoff im Universum wesentlich geringer sein und es wäre Kohlenstoff-basiertes Leben auf unserer Erde extrem unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich.

Drittens: Die Umweltfaktoren. Darunter werden entscheidende Eigenschaften unserer konkreten Lebensumgebung verstanden. Dazu zählen die nahezu kreisförmige Bahn der Erde um die Sonne und die Neigung der Erdachse. Diese beiden Faktoren sind für unsere Jahreszeiten und die relativ gleichmäßigen Temperaturen verantwortlich. Weiter zählen dazu das Verhältnis von Sonnenmasse zu Erdenmasse und der Abstand der Erde von der Sonne. Diese vier Faktoren sind dafür entscheidend, dass wir auf unserer Erde für die Bewohnbarkeit geeignete Lebensverhältnisse vorfinden, weil sie Wasser in flüssigem Zustand, welches für das Leben notwendig ist, bereitstellen. Auch der Mond trägt ein gerütteltes Maß zur Bewohnbarkeit der Erde bei, und zwar in Hinblick auf die Stabilisierung der Erdachse.

In wenigen Sätzen folgt nun ein Überblick über die großen Erdzeitalter:

Das erste Erdzeitalter, Hadaikum genannt, dauerte von 4,5 bis 3,8 Mrd Jahren vor dem Beginn unserer Zeitrechnung und wenn wir zuschauen hätten können, hätten wir gesehen, wie sich aus einem die Erde umspannenden glühenden Lavasee allmählich die Erdkruste und darüber heißer Wasserdampf und nach viel, viel Regen Ozeane bildeten, immer unter Beschuss eines Kometenhagels. Damit waren die Grundlagen für eine Bewohnbarkeit unserer Erde geschaffen. Das zweite Erdzeitalter, Archaikum genannt, dauerte von 3,8 bis 2,8 Mrd Jahren. Die Erdkruste verdichtete sich weiter, die ersten Gesteine und der erste Kontinent entstanden, noch immer unter Beschuss eines Kometenhagels, die Oberflächentemperatur sank auf ca. 100° ab und erstes Leben entstand.

Das dritte Erdzeitalter, Proterozoikum (frühes Leben) genannt, dauerte von 2,8 Mrd bis 550 Mio Jahren und war durch das Entstehen einer sauerstoffhaltigen Atmosphäre, die die Bildung von Leben (Bakterien und Vorläufer von Tieren) ermöglichte, und durch große Gletscherbildungen gekennzeichnet.

Das letzte Erdzeitalter, Phanerozoikum (sichtbares Leben) genannt, dauert von 550 Mio Jahren bis heute und brachte das derzeitige Leben, womit die Tiere und wir Menschen gemeint sind, hervor. Damit genug über Urknall und das Werden unserer Erde bis heute.

2.3.2 Biologische Evolution

Es ist heute unbestritten, dass der Mensch nicht als solcher von Gott geschaffen wurde, sondern sich aus der Tierwelt, konkret aus den Primaten (oder „Herrentiere“; zu ihnen zählen auch die Affen) heraus, durch Evolution und auf Grund von Vererbungsgesetzen entwickelt hat. Der Mensch ist ein Evolutionsprodukt wie alle anderen Arten von Tieren auch, seine biologische und anthropologische Entwicklung ist größtenteils nachvollziehbar.

Biologisches Basiswissen über die Evolution vorausgesetzt, folgt nun eine grundsätzliche Rekapitulation:

- Unter Evolution wird die Veränderung der vererbaren Merkmale einer Population von Lebewesen von Generation zu Generation verstanden. Diese Merkmale sind in der DNA (Desoxyribonukleinsäure) in Form von Genen kodiert, die bei der Fortpflanzung kopiert und an den Nachwuchs weitergegeben werden. Die DNA ist in Form einer Doppelhelix (doppelsträngiges DNA-Kettenmolekül in Schraubenform), die durch Basenpaare (quasi Sprossen) verbunden sind, organisiert. Gene sind Abschnitte auf der DNA. Der Mensch besitzt ca. 24 Tsd bis 25 Tsd Gene. Sie sind in fadenförmigen Strukturen im Zellkern, genannt Chromosomen, „verpackt“. Der Mensch besitzt 26 Chromosomen. Der vollständige Satz der Gene eines Organismus wird Genom genannt.
- Evolution findet statt, wenn durch genetische Mutationen (Veränderungen der Erbfaktoren in Keimzellen, d.s. beim Menschen die Eizellen und Spermien) unterschiedliche Varianten der Gene, die veränderte oder neue Merkmale verursachen können, entstehen. Sie führen zu erblich bedingten Unterschieden zwischen Individuen. Es ist derzeit noch unklar, ob diese Mutationen eine Ursache (Auswirkung von Umweltbedingungen) haben, oder echte, also kausalitätsunabhängige Zufälle sind. Letzteres ist jedoch nach überwiegender Ansicht der Evolutionswissenschaftler deutlich wahrscheinlicher.

- Evolution findet auch statt, wenn sich die Häufigkeit dieser unterschiedlichen Varianten in einer Population ändert, diese Merkmale in einer Population also seltener oder häufiger werden. Dies geschieht unter anderem durch die sog. natürliche Selektion. Darunter wird eine unterschiedliche Überlebens- und Reproduktionsrate auf Grund dieser Merkmale verstanden und sie bedeutet in evolutionärer Hinsicht, gewonnene positive Erfahrungen als Information zu speichern und im Laufe der Generationen zu akkumulieren.

Dies führt zu der sicherlich bekannten Feststellung, dass Evolution ursächlich mit Mutation und Selektion zusammenhängt. Evolution ist die Bahn, auf der Leben entsteht und weiterschreitet, und ein dynamischer Prozess in Richtung höhere Komplexität, der untrennbar mit Zufall, Gesetzmäßigkeiten und sehr, sehr viel Zeit verbunden ist.

Nach dieser kurzen Rekapitulation wenden wir uns dem Leben zu:

Die Entstehung des Lebens geschah in einem bisher noch nicht restlos aufgehellten Reaktionsweg unter bestimmten physikalisch-chemischen Bedingungen, vermutlich in heißen Vulkangewässern in der Tiefsee. Der chemische Vorgang ist nachvollziehbar, der biologische Vorgang – die Entstehung des Genoms als vollständiger Satz der Gene eines Organismus – ist noch nicht vollständig nachvollziehbar. Die ersten Lebewesen waren Bakterien. (Das sind einzellige Mikroorganismen ohne echten Zellkern mit umgebender Membran, die aber bereits ein Genom besitzen und sich durch Zellteilung vermehren.)

Die weitere Entwicklung ist aber nicht nur biologisch zu verstehen, sondern auch in Hinblick auf die Fähigkeit der Selbstorganisation der Materie mit Hilfe der Information, die im Genom verpackt ist. Erst dadurch war es möglich, dass Leben mit Energie und dann Geist entstand. (Unter Selbstorganisation ist in der Systemtheorie verstehen wir eine Form der Systementwicklung, bei der formgebende oder gestaltende Einflüsse von den Elementen des Systems selbst ausgehen. In Prozessen der Selbstorganisation werden höhere strukturelle Ordnungen erreicht, ohne dass äußere steuernde Elemente vorliegen.)

In wenigen Sätzen folgt wieder ein Überblick über die zeitlichen Eckpunkte der Entstehung des Menschen:

Vor etwa 3,55 Mrd Jahren ist Leben in Form von (einzelligen) Mikroben (Bakterien) entstanden.

Vor etwa 1,5 Mrd Jahren entstanden die ersten Mehrzeller.

Vor etwa 1 Mrd Jahren oder etwas später tauchten vielzellige Lebensformen auf und es entstanden die ersten Pflanzen und bald darauf die ersten Pilze.

Vor etwa 600 Mio Jahren ist die Entstehung der wirbellosen Tiere und damit auch die Etablierung der Sexualität anzusetzen. Ihnen folgten vor 500 Mio Jahren die Fische, vor 400 Mio Jahren die Amphibien, vor 300 Mio Jahren die Reptilien, vor 225 Mio Jahren die Säugetiere und vor 150 Mio Jahren die Vögel.

Vor etwa 70 Mio Jahren entstanden innerhalb der Säugetiere die schon oben erwähnten Primaten, die heute etwas über 400 Affenarten in mehreren Ebenen umfassen und zu denen entwicklungsgeschichtlich auch die Hominiden (Menschenaffen) und der Mensch gehört. Irgendwann danach verschmolzen die beiden Chromosomen 2A und 2B des Menschenaffen zum Chromosom 2, womit die Chromosomen des Menschen, wie wir sie heute kennen, begannen zu existieren.

Vor etwa 9,6 Mio Jahren trat als Folge einer erheblichen Veränderung des Klimas in Europa und im nördlichen und östlichen Afrika ein abrupter Wechsel von Flora und Fauna ein, der Veränderungen der Artenzusammensetzung mit sich brachte, unter anderem für die Säugetiere belegt ist und ein massives Aussterben von Menschenaffen im weiteren Sinn bewirkte.

Vor etwa 7 Mio Jahren entstanden die Hominiden (Menschenaffen), aus denen schließlich der Mensch hervorging.

Die Forscher haben festgestellt, dass diese Entwicklung, von den wirbellosen Tieren bis zu den Hominiden, durch erstaunliche Zufälle begleitet wurde insofern, als sich die Entwicklung nicht „im Sand“ verlaufen hat, wie rückblickend wegen des Selektionsprinzips leicht möglich gewesen wäre, aber auch insofern, als Naturkatastrophen gerade zu dieser Entwicklung beträchtlich beigetragen haben.

Mit dieser Kurzdarstellung soll uns bewusst gemacht werden, welchen Zufällen die Hominiden ihre Existenz verdanken. Macht das nicht ein bisschen nachdenklich? Aus naturwissenschaftlicher Sicht

gibt es kein Indiz, dass Gott zu irgendeiner Zeit notwendigerweise in diese Entwicklung eingegriffen haben muss, weil sie plausibel erklärbar ist. Aber die Wissenschaftler können es auch nicht ausschließen.

Aber noch etwas hat die Wissenschaftler erstaunt: Die Entwicklung vom Menschenaffen bis zum Homo Sapiens (Mensch) erfolgte nicht in einer einzigen Linie, sondern immer wieder über mehrere Menschenarten, von denen alle bis auf eine wieder ausstarben, und nur eine Menschenart schaffte es letzten Endes bis zum Homo Sapiens. Die letzten ausgestorbenen Menschenarten waren die Neandertaler, die noch bis um 30.000 v. Chr. in Westeuropa lebten, und die Denisova-Menschen, die noch bis um 50.000 v. Chr. im Altaigebirge lebten.

Als „moderner“ Homo sapiens werden die Menschen ab ca. 300.000 v. Chr., die in Afrika lebten und später auswanderten, bezeichnet. Um 100.000 v. Chr. erreichte das Hirn des Homo Sapiens seine derzeitige Größe und das war in etwa die Zeit, in der er begann

- zu denken,
- Sprache in der heutigen Form zu entwickeln,
- kulturelle Tätigkeiten (z.B. Bestattungen) aufzunehmen,
- Geist und Intellekt (Vernunft) mit der Fähigkeit, Gut und Böse unterscheiden zu können, zu besitzen und
- einen freien Willen zu entwickeln.

Die Naturwissenschaftler sind mehrheitlich der Ansicht, dass dies mit der sog. Emergenztheorie erklärt werden kann. Bei ihrer Anwendung auf die Evolution besagt sie, dass nicht nur genetische Mutation und Selektion durch Zufall entstehen kann, sondern auch etwas völlig Neues, was es vorher gar nicht gegeben hat, z.B. eben der Geist und mit ihm die Vernunft und der freie Wille. Ein Beispiel soll das verständlich machen: Wenn jemand einen funktionsfähigen Automotor zerlegt und alle Teile durcheinander hinlegt, ist es für einen Menschen, der nicht weiß, wie die Teile zusammengehören und zusammenwirken, extrem unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich, dass ihm bei einem zufälligen Zusammenbau aller Teile wieder ein funktionsfähiger Motor gelingt. Wenn er nun sehr, sehr, sehr oft dies versucht, kann es ihm vielleicht wirklich einmal gelingen. Die Anhänger der Emergenztheorie gehen nun gerade davon aus, dass der Mensch mit Geist und Vernunft auf diese Weise entstanden sein könnte. Das ist sehr vorsichtig formuliert, weil es wahrscheinlich nie beweisbar sein wird. Klar ist, dass derartige zufallsgeleitete evolutionäre Entwicklungen fast unvorstellbar viel Zeit benötigen, was ja auf unserer Erde für die Entwicklung von den Bakterien zum Homo sapiens auch der Fall gewesen wäre.

Doch es wird noch spannender. Die Naturwissenschaftler sind der Ansicht, dass angesichts der vielen Zufälle, die Voraussetzung für die Entstehung unseres Homo sapiens waren, grundsätzlich drei Evolutionsergebnisse denkmöglich sind: Ein uns vergleichbarer Mensch hätte sich, bei den gegebenen Naturgesetzen und in Abhängigkeit von den Zufällen, (1) überhaupt nicht oder (2) deutlich anders oder (3) eben so wie wir sind entwickeln können. Mit dieser Einsicht müssen wir leben. Wir sind das Ergebnis eines zufallsabhängigen Prozesses und wissen nicht, wie einzigartig wir sind. Die Wissenschaftler bezeichnen das Entstehen von uns Menschen als kontingent, das bedeutet, dass wir durch die so wesentliche Rolle des Zufalls in der Evolution nicht notwendigerweise so entstehen mussten wie wir entstanden sind.

Zuallerletzt müssen wir uns mit den Naturwissenschaftlern fragen, ob diese Zufälle nicht nur ein Ausdruck für unsere bisherige Unkenntnis der Ursachen der einzelnen Evolutionsereignisse sind. Wir können ja nicht ausschließen, dass die Forscher in der Zukunft einmal herausbekommen, auf welche Ursachen sich diese Zufälle zurückführen lassen und damit keine Zufälle mehr sind. Aber da bewegen wir uns auf spekulativem Boden.

Die Naturwissenschaftler bezeichnen nun den Menschen, wie er ab ca. 30.000 v. Chr. gelebt hat, über die ganze Erde migriert ist und Kunst, Religion, Jagd, Ackerbau, Sesshaftigkeit und komplexe Gesellschaftsformen entwickelt hat, als Homo sapiens sapiens (Jetztmensch). Dazu gehören auch wir und wir sollten nicht vergessen, dass diese Entwicklung 13,8 Mrd Jahre ab dem Urknall bzw. 3,5 Mrd

Jahre ab Entstehung von Leben und etwa 7 Mio Jahre ab Entstehung des Menschen aus den Hominiden gebraucht hat. Also eine sehr, sehr lange Zeit.

Zusammenfassung und wie geht es weiter

In diesem Kapitel wurde es hoffentlich verständlich, wie sich, wahrscheinlich aus dem Nichts heraus, auf der Grundlage der Naturgesetze und des Zufalls, in sehr, sehr langer Zeit der Mensch mit Intellekt und freiem Willen entwickelt hat.

Die folgenden Gedanken sollen nun schrittweise an den Begriff eines einzigen Gottes, wie er im Christentum verstanden wird, heranführen. Ich gehe dabei von einer Theologie aus, die mit dem derzeitigen Erkenntnisstand der Naturwissenschaften kompatibel ist und von Theologen, die im 21. Jahrhundert angekommen sind, auch vertreten wird. (Das heißt, dass es andere Wissenschaftler und Theologen gibt, die das anders sehen, z.B. solche, die glauben, dass Gott vor ca. 6.000 Jahren unsere Welt erschaffen hat, und zwar so, wie es in der Bibel beschrieben ist. Sie werden Kreationisten genannt.)

2.4 Was ist der Eingott-Glaube (Monotheismus)?

2.4.1 Wann und wo entstand der Eingott-Glaube?

In den Hochkulturen der letzten Jahrtausende vor der Geburt Christi hatten die Menschen Ehrfurcht vor den Mächten der natürlichen Welt, glaubten an menschenähnliche Götter, verehrten sie und brachten ihnen Opfer dar, um sie bei guter Laune zu erhalten. Diese Hochkulturen entwickelten Schöpfungsmythen (Geschichten von der Entstehung unserer Erde) und aus der Schöpfung entstanden die Götter, die im Himmel lebten, bei den Griechen am Olymp.

Im 2. Jts. v. Chr. dürfte erstmals die Idee eines einzigen Gottes aufgetaucht sein: Abraham (etwa im 17. Jhd. v. Chr., historisch nicht belegt) wird als der Stammvater der drei monotheistischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) verehrt. Im Alten Testament, der Bibel der Juden, wird er als jener Mensch dargestellt, mit dem Gott den Bund mit den Israeliten schloss, und über dessen Sohn Isaak das Volk der Israeliten mit seinen zwölf Stämmen entstand. Dieser Bund des Alten Testaments war und ist noch immer eigentlich eine Art Testament bzw. Heilsversprechen Gottes an das Volk Israel, das deswegen im Alten Testament „Gottes auserwähltes Volk“ genannt wird. Die Christen erkennen im Bund einen Gott, der Versprechungen macht und diese auch einlöst, zu dem sie also Vertrauen haben können. Der Islam verehrt Abraham als Stammvater der Araber, weil der Prophet des Islam, nämlich Mohammed, von seinem Sohn Ismael abstammen soll.

2.4.2 Was ist ein Gott?

Als Gott wird meist ein übernatürliches geistiges Wesen bzw. eine höhere Macht bezeichnet, die im naturwissenschaftlichen Sinn nicht beobachtbar und nicht beweisbar ist. In der Lehrmeinung, im Verständnis und in der Praxis verschiedener Mythologien, Religionen und Glaubensüberzeugungen wird einem Gott oder mehreren Göttern besondere Verehrung zuteil, besondere Eigenschaften zugeschrieben und unter anderem der Anspruch zugerechnet, erster Ursprung bzw. Schöpfer oder Gestalter der Wirklichkeit zu sein.

Im Christentum, das ja eine große Nähe zum jüdischen Glauben hat, wird unter Gott ein geistiges Wesen verstanden, das als transzendent, das bedeutet die Grenzen unserer Beobachtungsmöglichkeit und Erfahrung übersteigend, ewig, frei von zeitlichen oder räumlichen Grenzen, frei von jedem Bezug zu einer menschlichen Eigenschaft, auch frei von Geschlecht, männlich oder weiblich, und mit höchster übernatürlicher Macht und Ehre ausgestattet gesehen wird.

In der Philosophie bedeutet Gott den letzten Grund, das letzte Erklärungsprinzip und die erste Ursache von allem Seienden, das absolut Seiende.

2.4.3 Wie können wir uns Gott vorstellen?

Ich sage ganz offen: Wir sollen uns Gott überhaupt nicht vorstellen, weil das in die Irre führt. Was steht schon im Buch Exodus des Alten Testaments? „Du sollst Dir kein Gottesbild machen“. Mit diesem Satz waren zunächst Götzenbilder gemeint, die von den Israeliten noch fallweise verehrt wurden, dann aber wurde dieser Satz sowohl im Judentum als auch im Islam aus guten Gründen

wörtlich verstanden, nämlich um keine falschen Vorstellungen von Gott zu wecken. Diese beiden Religionen kennen keine Bilder von Gott. Und wenn wir uns die Bilder von der Hl. Dreifaltigkeit in den christlichen Religionen ansehen - ein alter Mann mit Bart, ein junger Mann mit Kreuz und eine Taube, die angeblichen drei Personen in Gott -, können wir verstehen, dass so eine Vorstellung verwirrt: wen sollen wir verehren, wen sollen wir bitten, wer soll uns beistehen, wer verzeiht uns unsere Sünden? Wo ist da der eine Gott?

Im Alten Testament finden wir zwar den Satz „Gott schuf den Menschen als sein Abbild“, aber dieser Satz lässt keinen Rückschluss von den Menschen auf Gott zu, sondern sagt aus, dass der Mensch, gottähnlich, Menschenwürde, Lebensrecht, Selbstbestimmung, Freiheit, Intellekt und Gewissen hat. Wer immer Gott mit konkreten Eigenschaften bedenkt, tut dies möglicherweise in gutem Glauben, übersieht aber dabei, dass er Gott mit Eigenschaften von Menschen - wir nennen das anthropomorphe („menschengestaltige“) Eigenschaften - verbindet, was immer zu kurz greift, weil Gott eben kein Mensch ist und wir ihn nicht beobachten und beschreiben können. Gott übersteigt alles Vorstellbare. Wenn wir z.B. Gott als unendlich liebend und unendlich gerecht beschreiben würden, würden wir übersehen, dass Gerechtigkeit mit Liebe kollidieren kann. Ein Beispiel: Wenn sich zwei streiten, kann die Entscheidung eines Menschen, der beide liebt und den Streit schlichten muss, möglicherweise von einem der beiden oder sogar von beiden als nicht ganz gerecht empfunden werden.

Das ist nun unbefriedigend und hilft uns nur beschränkt weiter. Deshalb folgen einige Überlegungen, wie wir uns an eine Vorstellung von Gott herantasten und ihn erahnen bzw. erfahren können. Doch dazu brauchen wir zwei Begriffe, nämlich die Begriffe Transzendenz und Immanenz. Sie sind nämlich für das Verständnis von Gottes Unendlichkeit von sehr großer Bedeutung.

2.4.4 Transzendenz und Immanenz

In der Physik und Kosmologie bedeutet Transzendenz etwas, was unser beobachtbares Universum, also unseren Kosmos mit den Sternensystemen, mit unserem Sonnensystem und mit unserer die Sonne umkreisenden Erde, übersteigt und nicht beobachtet werden kann. Die Physiker haben herausgebracht, dass wir Menschen anscheinend keine Chance haben, aus unserem Universum mit seinem Urknall und seiner Raum-Zeit, flapsig gesagt, „hinauszukommen“.

In der Philosophie und Religionswissenschaft bedeutet Transzendenz einen geistigen, durch empirische Untersuchungen nicht zugänglichen Bereich jenseits unseres gewöhnlichen Erkenntnisbereiches, nämlich die Metaphysik. (Zum metaphysischen Bereich gehören z.B. auch verschiedene, noch nicht erforschte und möglicherweise nie erforschbare Phänomene im Grenzbereich Geist - Seele - Leib.) Über diesen Bereich können die Menschen nur mehr oder weniger vernünftige Überlegungen anstellen, aber nichts beweisen.

Es ist nun unbestritten, dass die beiden eben erwähnten Bedeutungen des Begriffes Transzendenz auf Gott zutreffen, weshalb Gott als transzendent bezeichnet wird. Das bringt uns natürlich nicht weiter, außer, dass wir eben über ihn nichts Konkretes, Beweisbares und Beobachtbares sagen können. Da die Theologie die Lehre von Gott, dem Inhalt des Glaubens und den Glaubensdokumenten ist und Gott weder erkennbar noch untersuchbar noch beweisbar ist, ist sie deshalb grundsätzlich irrtumsgefährdet. Dies gilt einerseits für Glaubensaussagen über unsere Welt, die nach dem natürlichen Lauf der Dinge unmöglich sind, z.B. die Jungfrauengeburt von Jesus – wer hier den Kopf schüttelt, möge vorab Pkt. 2.5.2.2 zur Erklärung lesen -, andererseits für Glaubensaussagen im Transzendenten, weil diese nicht beobachtbar und beweisbar sind, z.B. konkrete Aussagen zum ewigen Leben bei Gott.

Nun glauben aber alle monotheistischen Religionen, dass Gott nicht nur transzendent ist, sondern sich auch in unserer Welt irgendwie bemerkbar macht. Dazu benötigen wir einen neuen Begriff, und zwar die sog. Immanenz. Das Eigenschaftswort immanent bedeutet „in den Dingen enthaltend, innewohnend“, in der Philosophie das Verbleiben in einem Bereich, was bedeutet: ohne Überschreitung der Grenzen. Ein Beispiel zum Verständnis dieses Begriffes: Wenn jemand auf öffentlichen Straßen mit einem Auto fährt, ist er immanent der Möglichkeit ausgesetzt, die Straßenverkehrsordnung zu übertreten. Wenn er jedoch auf einer Privatstraße fährt, auf der die

Straßenverkehrsordnung (StVO) nicht gilt, fährt er nicht im durch die StVO geregelten Bereich und kann nicht straffällig werden.

Immanenz ist der Gegenbegriff zu Transzendenz. Nun glauben wir Christen nicht nur an einen transzendenten und nicht beobachtbaren Gott, sondern auch, dass dieser Gott in unserem Universum und auf unserer Erde irgendwie Wirkungen ausübt, für uns da ist und uns liebt. Dass er also auch in unserer Welt, also im Immanenten, geistig und unsichtbar, aber eben mit Wirkungen auf geistiger Ebene da ist. (Wer hier den Kopf schüttelt, möge wieder vorab Pkt. 2.5.2.2 lesen.) Diese Wirkungen können unser Denken, unser Reden und unser Handeln beeinflussen. Sie sind aus naturwissenschaftlicher Sicht nur ohne Energieeinsatz zu verstehen, weil die gesamte Energie in unserem Kosmos nach dem Satz von der Erhaltung der Energie konstant ist und nicht durch geistige Einwirkungen verändert werden kann. Es ist die erste der beiden großen und wahrscheinlich unbeantwortbaren Fragen im Verhältnis von Gott zu den Menschen: Warum wirkt Gott nicht stärker auf die Menschen ein, um den guten und heilenden Kräften zum Durchbruch zu verhelfen? Nun sind wir so weit, dass wir uns Gedanken über das Wirken von Gott in unserem Universum machen können. Das, was ich da im nächsten Abschnitt darlege, ist natürlich kein Beweis für die Existenz eines Gottes, sondern sind nur Indizien, dass hinter diesem Wirken ein Gott steht. Die Atheisten und Agnostiker anerkennen die Wirkungen nicht einmal als Indizien für eine Existenz Gottes.

2.4.5 Wirk- und Erscheinungsformen Gottes

Ich stellte mir vor einiger Zeit die Frage, wie Gott mit diesem Universum und im Besonderen mit den Menschen unserer Erde in Beziehungen steht, und ob und wie diese erfahrbar sind. Dafür bietet sich an, nach möglichen Wirkungen des transzendenten Gottes in unserer Welt, also im Immanenten, zu suchen und zu forschen. In anderen Worten: Ich suchte nach mehr oder weniger gut dokumentierten bzw. beobachteten bzw. objektiv beobachtbaren Phänomenen, die möglicherweise eine Ursache im Transzendenten haben, und da lassen sich auf der Basis des anthropologischen, kultur- und religionsgeschichtlichen Erkenntnisstandes aus derzeitiger Sicht vier Phänomene beobachten und entsprechende Aussagen festmachen.

Das erste Phänomen ist die mit dem sog. Urknall vor etwa 13,8 Milliarden Jahren beginnende kosmische und biologische Evolution unseres raumzeitlichen Universums. Die meisten christlichen Naturwissenschaftler und Theologen, aber auch andere Christen, bringen sie mit einem transzendenten Gott als Urheber dieses Urknalls, aller darin eingebetteten Naturgesetze und der Evolution, die bis zum Menschen mit Bewusstsein, Intellekt und freiem Willen führte, in Verbindung. Ein zweites Phänomen, das sich bei vielen Menschen, und nicht nur Christen, beobachten lässt, ist das Vertrauen in etwas Transzendentes, das sie bitten, anrufen und verehren können, das sie immer hört, fallweise auch erhört, das ihnen Eingebungen, Anstöße, Gedanken, Entscheidungshilfen, Motivation, Gnade und was immer wir uns sonst noch vorstellen dürfen sendet, das Vertrauen schafft, das Selbstheilungskräfte weckt, das ihnen hilft, gut und böse zu unterscheiden, das ihnen das Gefühl gibt, dass sie nicht allein sind, und den Glauben bzw. die Hoffnung, dass sie nach ihrem Tod irgendwie weiterleben. Für Anhänger des jüdisch-christlichen monotheistischen Glaubens ist es der „Vatergott“, der im Alten Testament Jahwe genannt wird. Das ist religiöse Erfahrung seit drei Jahrtausenden, wohl mit der Erfahrung Abrahams beginnend, in den Heiligen Schriften mehrerer Religionen niedergeschrieben, Erfahrung zahlloser Menschen, auch außerhalb des monotheistischen Glaubens. Dadurch entsteht seit fast dreitausend Jahren, zumindest unter den Anhängern eines monotheistischen Glaubens, das Bild, der Eindruck von einem persönlichen Gott, zu dem sie in jeder Sprache, immer und überall reden können, bei dem sie sich beklagen dürfen und auf den sie wagen dürfen, ihre ganze Hoffnung zu setzen.

Ein drittes Phänomen ist die Nachhaltigkeit des Lebens eines Menschen, der vor etwa zweitausend Jahren lebte und Jesus hieß, der eine Botschaft brachte, nämlich die Botschaft von der Gottesliebe, der Nächstenliebe und der Feindesliebe, von Frieden und Freiheit, von der Menschlichkeit im Umgang miteinander, von der Empathie für die Armen, Kranken, Leidenden, Schutzbedürftigen, Verfolgten und Geächteten, von der moralischen Pflicht, etwas für sie zu tun, und vom kommenden Reich Gottes. Zur Bekräftigung, dass er sich untrennbar mit dieser seiner Botschaft identifizierte, ließ

er sich unter falscher Anklage schuldlos für seine Überzeugung kreuzigen. Kein einzelner Mensch, der je gelebt hat, hat auch nur annähernd so viel Einfluss auf die geistige, kulturelle und ethische Entwicklung der Menschheit ausgeübt wie er. Die Christen sehen im Wirken und in der Botschaft dieses so außerordentlichen Menschen eine authentische Botschaft des transzendenten Gottes, nämlich die Offenbarung, und in seinem Tod und seiner Auferweckung eine Art Quantensprung in ihrer Beziehung zum Transzendenten, nämlich die Verheißung eines ewigen Lebens bei und mit Gott. Ich habe oben in Teil 1/ Von Jesus reden schon davon geschrieben und will mich da nicht wiederholen.

Ein viertes beobachtbares Phänomen ist die Tatsache der Entstehung von christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften über einen Zeitraum von zweitausend Jahren nach dem Tod dieses Jesus, der dann von den Urchristen Christus, was Der Gesalbte bedeutet, genannt wurde. Er war allerdings nicht der prophezeite Messias, der als König der Juden diese von der Fremdherrschaft befreien und ein Reich der Gerechtigkeit herbeiführen sollte, sondern einer, der nach seinem Tod und seiner Erhöhung als spirituelles Oberhaupt der Christenheit verstanden wurde und durch sein Leben und sein Leiden für alle Menschen ein Leben im jenseitigen Reich Gottes möglich machte. Das Gedächtnis an Jesu Botschaft, Tod und Auferweckung und die Gemeindebildung rund um eine Mahlfeier wird von den Christen als spirituelle Begegnung mit dem transzendenten Christus interpretiert und lässt immer wieder gruppenspezifische und sozialisierende Effekte entstehen mit dem Ziel, das Reich Gottes auf dieser Welt schon beginnen zu lassen.

Diese vier Phänomene können als Indizien für Wirkungen eines transzendenten Gottes auf unserer Erde (und damit im Immanenten) aufgefasst werden - nennen wir sie Wirk- und Erscheinungsformen Gottes -, und wir werden sie später noch einmal brauchen.

Die vier Phänomene erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, weil wir nicht wissen,

- wie erlebte Vergangenheit (hier: Leben Jesu und seine Botschaft) möglicherweise von den Wissenschaftlern und Theologen noch anders als bisher zu interpretieren sein wird,
- ob wir nicht weitere Phänomene übersehen haben (z.B. das Phänomen Maria oder persönliche Gotteserfahrungen),
- und welche Überraschungen die Zukunft auf unserer Erde bzw. in unserem Universum noch birgt, z.B. intelligente Wesen auf anderen Planeten, die auch Gotteserfahrungen haben könnten und zu uns auf Besuch kommen.

Wir werden in 2.5, 2.6 und 2.7 sehen, dass sich diese vier Wirk- und Erscheinungsformen recht vernünftig mit den drei Personen der Hl. Dreifaltigkeit gem. der christlichen Theologie in Zusammenhang bringen lassen.

2.4.6 Dogmen

Die katholische Kirche hat es sich einfach gemacht, indem sie in Dogmen mit höchster Glaubensgewissheit verkündete, wer, wie und was Gott ist. In der Zählung nach dem Theologieprofessor Ott gibt es 245 Dogmen der höchsten Glaubensgewissheit und es finden sich darunter 33 Dogmen über Gott den einen der Wesenheit nach (gemeint ist: was Gottes Wesen ganz eigen ist), 10 über Gott den Dreipersönlichen, 28 über Gott den Schöpfer und 26 über die Person des Erlösers. Wir sollten nicht glauben, dass alle Theologen das so klar sehen, sondern eher einen großen Bogen um diese Dogmen machen. Sie wurden zwischen dem 4. und 20. Jahrhundert verkündet, sie sind natürlich vom jeweiligen Erkenntnisstand der Naturwissenschaften und vom jeweiligen Zeitgeist geprägt und dogmatisieren Gott über anthropomorphe Eigenschaften. Es wäre nun höchste Zeit, den Wortlaut der jeweiligen Dogmen zu reinterpreten, um ihre zeitlose theologische Bedeutung herauszuarbeiten, so sie überhaupt eine haben. Wenn wir z.B. das Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel (verkündet 1950, Fest am 15. August) hernehmen, dann müsste erklärt werden, dass damit - dem Verständnis der heutigen Zeit entsprechend - ausgedrückt werden soll, dass Maria in irgendeiner Art und Weise nach ihrem Tod bei und mit Gott im raum-zeitlosen Transzendenten (flapsig gesagt: "im Himmel") ist und wir das auch für uns erhoffen dürfen. Die moderne Theologie beginnt bereits mit Interpretationen der Dogmen. Doch muss sie sehr vorsichtig sein, weil sonst bei Universitätsprofessoren der Entzug ihrer Lehrbefugnis droht.

Karl Rahner SJ schrieb einmal: „Dogmen sind wie Straßenlaternen. Sie weisen in der Nacht dem Irrenden den Weg. Aber nur Betrunkene halten sich daran fest.“

Zusammenfassung und wie geht es weiter

In diesem Kapitel versuchte ich, einige Überlegungen zu Gott darzulegen, insoweit diese auf Erfahrungswissen aufbauen und auch vernünftig sind. In den folgenden drei Kapiteln werde ich versuchen, ihren Bezug zur christlichen Theologie von der Dreifaltigkeit aufzuzeigen.

2.5 Gott Vater

Vorbemerkung: Die Hl. Dreifaltigkeit

Die katholische Kirche hat im 4. und 5. Jahrhundert die Lehre von der Hl. Dreifaltigkeit, bestehend aus der Einheit Gottes in drei Personen, nämlich dem Vater, dem Sohn und dem Hl. Geist, formuliert. Der Hl. Augustinus hat sich damals intensiv mit der Hl. Dreifaltigkeit auseinandergesetzt hat. Über ihn erzählt man sich eine vielsagende Geschichte: Der heilige Augustinus stand am Meer und schaute einem kleinen Buben zu, der eine kleine Grube im Sand gebaut hatte und mit einem kleinen Kübel Wasser in diese Grube schüttete. Augustinus fragte den Buben: Was tust du hier? Er antwortete: Ich schaufle das Meer in meine Grube. Augustinus sagte zu ihm: Da wirst du aber sehr lange brauchen. Der Bub fragte nun Augustinus: Und was tust Du? Augustinus antwortete: Ich versuche die Hl. Dreifaltigkeit zu begreifen. Der Bub meinte darauf: Da werde ich mit dem Meer in meine Grube hineinschaufeln früher fertig.

Die folgenden Überlegungen sollen dazu dienen zu verstehen, warum wir uns die Hl. Dreifaltigkeit nicht als einen alten Mann mit Bart, ein jungen Mann mit einem Kreuz und eine Taube, die ja von vornherein keine Person ist, vorstellen dürfen.

Im Lateinischen bedeutet persona – hergeleitet vom Verb personare = durchtönen – ursprünglich Maske, Rolle in einem Schauspiel und erst im übertragenen Sinn Person, Persönlichkeit. Im antiken Theater spielte nämlich ein Schauspieler/eine Schauspielerin oft mehrere Rollen, wobei er/sie bei jeder Rolle, die er/sie spielte, eine andere Maske aufsetzte und damit eine andere Person war. Bei den Römern hatte demnach persona durchaus einen hier noch vertretbaren Wortsinn, der allerdings später im Deutschen verloren ging. Die Bezeichnung „ein Gott in drei Personen“ ist heute deshalb unpassend, weil man unter einer Person einen Menschen als Einzelwesen, ein Subjekt, dessen Handlungen einer Zurechnung fähig sind, versteht. Das passt einfach nicht auf Gott, zumal er kein Mensch ist, sondern etwas Unendliches im Transzendenten und im Immanenten. In 2.5, 2.6 und 2.7 wird nun der Bezug der drei Personen der Hl. Dreifaltigkeit zu den Wirk- und Erscheinungsformen des einen transzendenten und immanenten Gottes gem. 2.4.5 aufgezeigt.

Nach dieser Vorbemerkung wenden wir uns Gott Vater zu, dem sich problemlos die erste Wirk- und Erscheinungsform von 2.4.5 zuordnen lässt, und stellen vier Fragen.

2.5.1 1. Frage: Wie hat Gott die Welt erschaffen?

Hier geht es um die Frage, was Gott alles im Laufe der Evolution beigetragen hat, dass wir, nach einer so langen Zeit nach dem Urknall, als Menschen auf unserer Erde leben können. Dazu ist es notwendig, einiges über die Evolution zu wissen, weshalb in 2.3 in der gebotenen Kürze darauf eingegangen wurde. Die Antwort wurde schon am Ende von 2.3.2 gegeben, nämlich dass es eigentlich nicht zu fassen, nicht zu verstehen, ja fast nicht zu glauben ist, was aus dem Urknall über eine so lange Zeit entstanden ist, wie sich die Evolution so zusammenfügt, dass es uns heute gibt. Mancher mag vielleicht denken, dass sich da der liebe Gott aber ganz schön anstrengen musste. Höchstwahrscheinlich war das nicht der Fall. Die meisten Physiker und Biologen, auch der österreichische Quantenphysiker Anton Zeilinger, sind der Ansicht, dass Gott da nirgends seine Finger im Spiel gehabt hat, weil das alles nach dem Urknall gemäß den physikalischen, biologischen und chemischen Naturgesetzen unter permanentem Einwirkung von Zufällen ablief. Sie sagen, dass sie für das Verstehen der Evolutionsprozesse keinen Gott brauchen. Sehr wohl aber können sich einige unter ihnen einen Gott vorstellen, der sich das alles so erdacht hat und für die es an ein, ganzheitlich gesehen, wahres Wunder grenzt, dass die Evolution mit all ihren Zufällen bisher so funktioniert hat.

Und was sagen die Atheisten und Agnostiker? Sie bezweifeln nicht, dass die Naturgesetze und der Zufall eine überwältigende Rolle bei der Entstehung von Materie, Leben und Geist gespielt haben, weiten aber den Zufall auch auf den Urknall aus, weil sie sich keinen Gott vorstellen können und/oder wollen. Damit sprechen sie dem Menschen jeden transzendenten Bezug ab, unser Leben erschöpft sich im eigentlichen Leben auf dieser Erde, ohne Vertrauen auf einen Gott im Immanenten, ohne Aussicht auf ein Leben nach dem Tod im Transzendenten.

Der Nobelpreisträger und Quantenphysiker Heisenberg hat einmal gesagt: „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaften macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“ Dieser Ausspruch zeigt sehr schön die Versuchung, der viele Naturwissenschaftler erliegen, nämlich nicht auf einen Gott zu setzen, weil der Mensch so gescheit, so kreativ, so fleißig, so weitsichtig und so mächtig geworden ist. Den nicht so hochmütigen Menschen ist es gegeben, die Größe Gottes an seinem Werk zu erahnen.

Manche Theologen und Naturwissenschaftler fragen, ob Gott, von den Menschen unentdeckbar, vielleicht der Meister des Zufalls ist, der Zufall also von ihm gesteuert wurde. Das wäre an sich möglich; jedoch wenden andere dagegen ein, dass er ja dann die Evolution erheblich beschleunigen hätte können.

2.5.2 2. Frage: Ist Gott allmächtig und allwissend?

Wir erinnern uns an 2.4.4, wo wir von der Transzendenz und Immanenz Gottes gehört haben. Wenn wir nun nach der Allmächtigkeit und Allwissenheit dieses Gottes fragen, ist eine differenzierte Antwort erforderlich.

Von Gott im Transzendenten wissen wir nichts. Das hängt nun einmal damit zusammen, dass wir im Transzendenten nichts untersuchen, beobachten und beweisen können. Wir können nur sagen:

- Allmächtigkeit und Allwissenheit sind anthropomorphe Begriffe und an unsere Vorstellung von unserem raum-zeitlichen Kosmos gebunden. Was diese Begriffe im Transzendenten bedeuten, wissen wir nicht.
- Wir können annehmen, dass Gott im Transzendenten nicht an unsere Vorstellung von (dreidimensionalem) Raum und Zeit gebunden ist, und nichts hindert uns deshalb, an eine Allmacht und Allwissenheit Gottes im Transzendenten zu glauben.
- Wir glauben, dass Gott als Schöpfer unserer Welt unendlich kreativ und gescheit ist.

Vom Gott im Immanenten können wir etwas auf Grund der ersten beiden in 2.4.5 beschriebenen Phänomene erahnen, und ich gliedere nun meine folgenden Überlegungen in Schritte:

1. Schritt: In unserem Kosmos gelten die Naturgesetze. Ein offener Bruch der Naturgesetze ist noch nie beobachtet und bewiesen worden. Deshalb meinen die meisten Naturwissenschaftler, insoweit sie an Gott glauben, dass er im Immanenten nicht in die Naturgesetze unseres Kosmos eingreift (das ist eine Hypothese!). Die meisten Theologen, die sich diesen Naturwissenschaftlern anschließen, meinen sogar, dass Gott nicht nur in die Naturgesetze nicht eingreifen will, sondern gar nicht eingreifen kann. Wenn er nämlich mit seiner Allmacht eingreifen könnte (z.B. Erdbeben, Tsunami, Lawinenabgänge, Hochwasser, Epidemien verhindern), wäre es unbegreiflich, dass er so viel durch die Natur generiertes Leid auf dieser Welt zulässt.

2. Schritt: Genau so schwierig, wenn nicht noch schwieriger, ist eine Antwort auf die Frage, ob Gott allwissend ist. In unserem Kosmos gilt das Kausalitätsprinzip. Dieses besagt, dass nichts in unserem Kosmos ohne Ursache geschieht. Das inkludiert die freien Willensentscheidungen der Menschen und den echten Zufall. Deshalb meinen viele Naturwissenschaftler, dass Gott im Immanenten alles weiß, was in unserem Kosmos geschehen ist, geschieht und geschehen wird, insoweit es kausal bedingt ist. (Hypothese!) Wenn er nämlich wüsste, was sich in der Zukunft ereignen wird, gäbe es ja keine freien Willensentscheidungen, und Gott wäre auch alles vom Menschen generierte Böse zurechenbar, weil er es mit seiner Allwissenheit nicht verhindert. In anderen Worten gesagt heißt das, dass Gott den Ablauf der Zeit respektiert und damit keinen direkten Einfluss auf das, was in der Zukunft auf Grund von freien Willensentscheidungen geschieht, ausübt.

3. Schritt: Über den freien Willen wurde schon viel nachgedacht, aber, um es kurz zu machen, das Konzept der Prädestination, das das Christentum von Augustinus bis Calvin begleitet hat, wird heute

definitiv als überholt angesehen. Da erinnern wir uns an den immanenten Gott in 2.4.4, wo wir aus Vernunftgründen gesagt haben: Gott im Immanenten greift nur auf geistiger Ebene in unsere Welt und damit auf die Menschen ein. Und da kommt jetzt der freie Wille ins Spiel:

(3a) Wir Menschen sind vielerlei Einflüssen aus der Umwelt und von anderen Menschen ausgesetzt, die uns zum Guten oder zum Bösen bewegen. Die Hirnforscher haben festgestellt, dass die meisten unmittelbaren Entscheidungen, Worte und Handlungen eines Menschen durch die in seinem Leben gesammelten Erfahrungen, seine Erziehung, seine Gewohnheiten, seine Gene und Epigene, seine momentane Verfassung und vieles mehr bestimmt sind. Es könnte also sein, dass die Willensäußerungen des Menschen größtenteils gar nicht frei, sondern vorherbestimmt (kausalitätsabhängig) und damit vorhersehbar sind.

(3b) Es gibt aber auch „Denkergebnisse“, die uns in der Forschung und in der Wissenschaft weiterbringen – denken wir an die Erfindungen und Entdeckungen – und spontane kreative Gedanken in der Kunst, die ihrem Wesen nach nicht vorherbestimmt und damit nicht kausalitätsabhängig sind. Da der Mensch ein Wesen mit Geist und Intellekt ist, dürfen wir wohl davon ausgehen, dass sie nicht vorhersehbar sind.

(3c) Schlussendlich gibt es auch Situationen, in denen der Mensch offen ist für weitere Überlegungen, die mit der Gestaltung seines Lebens und mit seinem Gewissen zusammenhängen, und nach sorgfältigen Abwägungen eine Entscheidung trifft, die dann eine freie und nicht vorhersehbare Willensentscheidung sein könnte. Zumindest fanden die Hirnforscher Indizien dafür.

4. Schritt: Einwirkungen Gottes auf geistiger Ebene können wir in keiner der drei typischen Situationen (3a) bis (3c) ausschließen. Wir dürfen uns aber diese nicht mechanistisch vorstellen. Ein Mensch entwickelt sich nämlich nicht nur durch Einflüsse von außen, sondern auch durch seine Grundhaltung, die er gefunden hat, und seine Werte, die er hochhält. (Zum Verständnis ein Beispiel: Je mehr ein Mensch sich mit Jesus beschäftigt, umso mehr wird er dessen Botschaft verstehen und in seinem Leben versuchen umzusetzen.) Die Einwirkungen Gottes auf geistiger Ebene werden vermutlich in den meisten Fällen nicht konkret nachvollziehbar sein. Letzten Endes hängt es nämlich vom Menschen ab, ob er sie annimmt oder nicht. Darin liegt vermutlich die Grenze zwischen der Allwissenheit Gottes im Immanenten und der Autonomie des Menschen mit seinem freien Willen. Anders sind Atombombenexplosionen und Völkermorde, insb. die Shoa, mit dem Wirken eines Gottes im Immanenten nicht vernünftig erklärbar.

5. Schritt: Dass Gott einerseits im Immanenten an die Einhaltung der Naturgesetze gebunden ist, andererseits im Transzendenten, abgehoben von unserer Raum-Zeit, allmächtig ist, und dass einerseits die Menschen einen freien Willen haben, andererseits Gott im Transzendenten, abgehoben von unserer Raum-Zeit, allwissend ist, ist logisch nicht nachvollziehbar. In anderen Worten: es geht um den daraus sich ergebenden Widerspruch zwischen dem allmächtigen und allwissenden Gott im Transzendenten (das ist unser Glaube!) und dem nicht allmächtigen und nicht allwissenden Gott im Immanenten (das ist eine Hypothese!). Da helfen uns vielleicht die Quantenphysiker, die daran erinnern, dass bei quantenphysikalischen Experimenten Ereignisse beobachtet wurden, die schlicht und einfach nicht erklärbar sind, weil sie jede Erfahrung übersteigen. Sie meinen, dass uns die Quantenphysik möglicherweise ein Tor zu einer weiteren Wirklichkeit eröffnet und diese möglicherweise ein Analogon für das Wirken Gottes ist. Genauso könnte es hier sein: So wie die Quantenphysiker die nicht erklärbaren Experimente zur Kenntnis nehmen müssen, müssen wir dies vielleicht mit dem Widerspruch zwischen der Allmacht und Allwissenheit Gottes im Transzendenten und dessen vermuteter Selbstbeschränkung im Immanenten tun.

Nun können wir uns dem Begriff „Grenzüberschreitung“ nähern. Wir verstehen darunter einerseits eine Behauptung, dass etwas Konkretes im Transzendenten existiert bzw. geschieht; das ist nämlich nicht beobachtbar und nicht beweisbar, sondern Sache des Glaubens. Andererseits eine Behauptung, dass im Immanenten etwas unter Missachtung der Naturgesetze möglich ist. Das ist nämlich noch nie beobachtet worden und wahrscheinlich unmöglich.

Das alles sind natürlich Hypothesen, weil wir über Gott nichts Beobachtbares und Beweisbares sagen können. Aber es sind aus Sicht unseres heutigen Erkenntnisstandes deutlich mehr als bloße

Spekulationen und vor allem mit dem heutigen Menschen- und Naturverständnis nicht in Widerspruch.

Aus diesen Überlegungen heraus wird Gott Vater auch der Schöpfergott oder der „Gott über uns“ genannt. Flapsig gesagt: Er zeichnet für die Evolution und Entwicklung von Kosmos und Mensch nach den von ihm geschaffenen Naturgesetzen mit dem echten Zufall und den Menschen, die einen Intellekt und freien Willen haben, verantwortlich.

2.5.3 3. Frage: Wie sollen wir verstehen, dass Gott liebt und straft?

Wenn über das Alte Testament und das Neue Testament gesprochen wird, wird manchmal auch der strafende Gott, besonders im Alten Testament, und der liebende Gott, besonders im neuen Testament, erwähnt und behauptet, dass das ja ein Widerspruch sei. Dazu sagen die Theologen: Die Vorstellung eines strafenden Gottes geht auf das Alte Testament zurück. Darin finden wir vier Verfehlungsgeschichten, in denen die Böses tuenden Menschen bestraft werden, z.B. Adam und Eva. Die Strafen in diesen Geschichten sollen vor Augen führen, dass aus dem Fehlverhalten der Menschen Leid resultiert, und sollen diesen sagen, dass weltliches Leid zu Gott zurückführen soll. Das ist die noch heute gültige Aussage. In der alttestamentlichen Überlieferung, also etwa im 7. Jhd. v. Chr., stellte man sich Gott tatsächlich als strafenden Gott vor, der die Missetäter den Folgen ihres Fehlverhaltens ausliefert oder selber zuschlägt, um Unrecht zu vergelten. Außerdem stand man damals vielen Naturkatastrophen ohne Erklärungsmöglichkeit gegenüber und fasste sie als Strafe Gottes auf. Die heutige Theologie ist sich bewusst, dass dies eine Fehlinterpretation war und im Besonderen auch noch ist, wenn die Strafe als Erziehungsmittel Gottes aufgefasst wird.

Dass uns Gott liebt, können wir oft hören und lesen. Aber was bedeutet das? Das wird jetzt schwierig, weil wir die Liebe Gottes - im Sinn von stärkster Zuneigung - zumindest auf zwei Ebenen verstehen dürfen.

Die erste Ebene ist die Ebene der ganzen Menschheit auf der Erde. Die Theologen sagen: Gott hat unsere Welt und die Menschen mit freiem Willen (über Urknall und Evolution) erschaffen und hat durch den Menschen Jesus, den er berufen und erleuchtet hat, erkennen lassen, dass Gott der Inbegriff einer bedingungslosen Liebe ist, der auch Unrecht und Tod nichts anhaben können.

Die zweite Ebene ist die personale Ebene des Menschen. Gott liebt jeden Menschen in seiner Einzigartigkeit, weil er am Menschen handeln und für uns das Beste möchte, wie der Mensch am Nächsten handeln und das Beste tun soll.

Wir Christen glauben also, dass Gott für uns da ist und uns liebt. Sonst wäre es ja sinnlos, ihn zu verehren, ihn zu bitten, ihm zu danken, sich bei ihm zu beklagen. Sonst wüssten wir ja nicht, warum wir überhaupt in dieser Welt ins Leben gesetzt wurden und welchen Sinn unser Leben hat. Sonst hätten wir auch keine Hoffnung, dass nach unserem Leben ein ewiges Leben auf uns bei ihm, in seinem Reich, wartet. Die Theologen bezeichnen die Wirkung dieser persönlichen Liebe als Gnade; sie wirkt, wenn wir etwas dazu beitragen, manchmal aber auch ohne unser Zutun.

Mit diesen Gedanken sollte etwas von der Liebe Gottes näher gebracht worden sein. Wenn wir älter werden und an unser Leben zurückdenken, werden wir vielleicht und/oder hoffentlich jene entscheidenden Punkte in unserem Leben feststellen können, wo diese Liebe Gottes für uns spürbar und erfahrbar geworden ist. Das ist eben nicht immer sofort der Fall, sondern oft erst im Rückblick. Ich bin schon so alt, dass ich diese entscheidenden Punkte im Rückblick feststellen konnte.

2.5.4 4. Frage: Warum lässt Gott Leid zu?

Das ist eine der schwierigsten, wenn nicht überhaupt die schwierigste Frage im Rahmen des christlichen Glaubens: Da erschafft Gott unsere Welt mit dem Menschen als wahrscheinliches Endprodukt seiner Schöpfung, liebt uns angeblich und schickt uns so viel Leid. Wie passt das zusammen? Wie kann Gott kosmische Katastrophen, wie z.B. jene, die vor 70 Mill. Jahren die Saurier ausgelöscht hat, und eine Shoa, mit der im 2. Weltkrieg sechs Millionen seines auserwählten Volkes der Juden vernichtet wurden, zulassen?

Darüber wurde sehr viel geschrieben und habe auch ich sehr viel gelesen. Gerade deshalb und trotzdem werde ich versuchen, die wesentlichen Überlegungen zusammen zu fassen. Wobei ich

zugebe, dass es der Antworten viele gibt, die meisten diese aber unbefriedigend oder unverständlich sind, zumindest für mich.

Wenn wir uns fragen, warum lässt Gott Leid zu, müssen wir uns vorher überlegen, wodurch Leid entsteht. Ohne auf Feinheiten einzugehen können wir die Ursachen von Leid für einen Menschen, der davon betroffen ist, etwa wie folgt festmachen:

- Schuldloses Leid hervorgerufen durch die unbelebte und belebte, aber nicht beseelte, Natur; also z.B. Erdbeben, Tsunami, Einschläge von Himmelskörpern (Impakts), Unwetter, Hochwasser, Klimaveränderung, Tiere und Pflanzen, Krankheiten, Veränderung des Genoms im Zuge der Fortpflanzung oder Zellreproduktion, natürlicher Tod etc. Wie schon in 2.5.2 (1) dargelegt, gehen wir heute davon aus, dass Gott dieses durch seine nicht beseelte Schöpfung verursachte Leid nicht beeinflussen kann, da es durch die Evolution, die Naturgesetze und den Zufall bedingt ist.
- Schuldloses Leid hervorgerufen durch menschliche Handlungen in böser Absicht: also z.B. Verletzungen, Betrug, Ehebruch etc. Wie schon in 2.5.2 (2) dargelegt, ist dieses Leid auf das Böse im Menschen, letzten Endes also auf den mehr oder minder freien Willen der Menschen zurückzuführen, insoweit es Gott nicht gelang, auf geistiger Ebene den/die Menschen davon abzuhalten.
- Leid hervorgerufen durch persönliche Schuld; also z.B. Tod durch Lungenkrebs bei Rauchern, Querschnittslähmung durch selbstverschuldeten Unfall, Armut durch Drogensucht.
- Schlussendlich gibt es zufälliges Leid, wenn z.B. ein Mensch zur falschen Zeit am falschen Ort ist.

Bei obigen vier grundsätzlichen Arten von Ursachen dürfen wir nicht übersehen, dass die Entstehung von Leid komplizierter wird, wenn wir berücksichtigen, dass sehr oft eine Ursache der einen Art mit einer Ursache der anderen Art zusammenwirkt und dann erst Leid entsteht.

Wir dürfen nicht übersehen, dass Leid auch durch menschliche Unterlassung entstehen kann, z.B. unterlassene Hilfeleistung.

Schlussendlich dürfen wir nicht übersehen, dass es eine große Aufgabe für die Menschheit ist, dem Bösen entgegenzutreten („Wehret den Anfängen!“), Leidvermeidungssysteme, z.B. Friedenssysteme und Systeme zur Schöpfungsbewahrung, und Leidbewältigungssysteme zu entwickeln.

Die Frage wird also umso komplexer, je genauer wir auf Leid und seine Entstehung schauen.

Wir müssen zur Kenntnis nehmen:

- Die Entstehung von Leid ist untrennbar mit dem Ablauf der Evolution nach den Naturgesetzen, dem freien Willen der Menschen und dem Zufall verbunden. Gott kann wahrscheinlich in diesen Ablauf nicht eingreifen, weil er die Gesetze, die in seiner Schöpfung wirken, nicht brechen möchte.
- Gott hat wahrscheinlich nur die Macht, auf geistiger Ebene seinen Einfluss auf die Menschen in Richtung Leidvermeidung und Leidbewältigung geltend zu machen.
- Bei allem Leid, welcher Art und welcher Ursache auch immer (durch Natur oder Mensch), gibt es Leid, das einen Menschen völlig schuldlos trifft. Auf die Frage, warum das so ist, haben die Theologen bisher keine befriedigende Antwort gefunden außer: Dem Menschen bleibt nur die Hinnahme solchen Leides, die Aussicht auf Trost und Anteilnahme durch andere Menschen und die Hoffnung, dass ihn Gott vom Leid erlöst, wenn er Gott die Treue hält. (Das ist der Kernaussage der biblischen Geschichte im Buch Ijob des Alten Testaments. Auch das Leid Jesu ist schuldlos gewesen!)

Die Frage, warum es unverschuldetes Leid überhaupt gibt, also die Theodizee-Frage, ist die zweite der großen und wahrscheinlich unbeantwortbaren Fragen im Verhältnis von Gott zu den Menschen. Da tut sich ein Atheist leicht, weil er ja an keinen Gott glaubt, dem er eine solche Frage stellen könnte.

2.6 Gott Sohn

Die dritte und die vierte Wirk- und Erscheinungsform von 2.4.5 lässt sich problemlos Gott Sohn zuordnen.

Vorab soll, möglicherweise etwas flapsig, aber dafür treffend, festgestellt werden, „dass Gott im Immanenten mit unserer Erde 13,8 Mrd Jahre wahrscheinlich nichts anderes zu tun hatte als zuzuschauen, wie aus dem Urknall endlich einmal der Homo Sapiens herauskam. Es könnte sein, dass Gott eine Mitwirkung in der von ihm durch Evolution geschaffenen Welt andachte, als der Mensch Geist und Intellekt zu besitzen begann und Gutes und Böses denken, reden und tun konnte.“ (Ende der flapsigen Ausdrucksweise.) Das ist der Punkt, wo 1.5 bis 1.8 weiterführen. Zusammengefasst in sechs Punkten steht dort:

- Durch Jesus brachte Gott den Menschen eine Botschaft, in Jesus offenbarte sich Gott. Die Botschaft handelte vom Gottvertrauen, von den Seligpreisungen, von der (physischen und psychischen) Heilung, von der Würde des Menschen, von der Gottes- und Nächstenliebe und vom Reich Gottes, das mit dem Auftreten von Jesus begonnen hatte.
- Das letzte Abendmahl ist die Erneuerung des Bundes, den Gott im Alten Testament mit den Israeliten geschlossen hat, wird Neuer Bund genannt und letzterer umfasst nicht nur Juden, sondern alle, die auf Christus getauft und jetzt Volk Gottes genannt werden.
- Jesus wurde unschuldig gekreuzigt; er gab sein Leben für seine Botschaft und seine Überzeugung hin, ähnlich wie Menschen, die ihr Leben für andere hingeben (z.B. Maximilian Kolbe im KZ) und wurde auferweckt und vom transzendenten Gott zu sich genommen.
- Durch seine Botschaft, seinen Tod und den Neuen Bund vermittelte er uns die Hoffnung auf Heil, auf ewiges Leben bei Gott. Das verstehen wir unter Erlösung.
- Als der auferweckte Christus lebt er spirituell unter uns.
- In der Eucharistie, aber auch in anderen Sakramenten (z.B. Taufe, Firmung) kommt er spirituell in unsere Mitte.

Aus diesen Überlegungen heraus wird Gott Sohn auch der Erlösergott oder der „Gott mit uns“ mitgenannt. Flapsig gesagt: „Er brachte uns Gottes Botschaft, wie wir in der Menschengemeinschaft leben sollen, gab sein Leben für seine Überzeugung hin und er eröffnete den Christen damit und durch sein fortwährendes Wirken im Immanenten die Möglichkeit zum ewigen Leben im Transzendenten.“

2.7 Gott Hl. Geist

Die zweite Wirk- und Erscheinungsform von 2.4.5 lässt sich überwiegend dem Gott Hl. Geist, aber auch Gott Vater zuordnen. Diese Unschärfe ist vielleicht für Theologen ein Problem, aber nicht für den gewöhnlichen Christen.

Über den Hl. Geist können wir alles Mögliche lesen oder hören, das uns entweder wenig sagt, weil es so abstrakt ist (Erfüller mit Gnade), oder zu kurz greift (Verleiher der sieben Gaben des Hl. Geistes, wie Firmlinge vor der Firmung lernen). Er muss aber noch für viel mehr herhalten (z.B. Tröster und Beistand im unverständlichen Leid). Vielleicht kann es so oder ähnlich formuliert werden:

Unter dem Hl. Geist können wir die direkte und ganz persönliche Hilfe Gottes - z.B. durch eine Eingebung - bei allen Überlegungen und Entscheidungen des Menschen betreffend die christliche Lebenshaltung und deren Umsetzung, so wir Gott darum bitten, verstehen. Es liegt in der Natur Gottes, dass er als Hl. Geist auch direkt, ohne unsere Bitte, tätig werden kann, wenn Gott einen Menschen als Träger einer Botschaft ausersehen hat. Der Hl. Geist kann im Menschen Charismen wecken und die Quelle des Gnadenlebens sein. Der Maler Sieger Köder, ein deutscher katholischer Priester, hat das sehr schön durch sein Bild „Mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (Psalm 18,30) ausgedrückt: Ein Ministrant überspringt in seinem Gewand mit einer Laternenstange eine hohe Mauer, die selbst für einen guten Stabhochspringer eine Herausforderung wäre.

Oder in etwas anderen Worten: Mit dem Hl. Geist ist Gottes Macht in Aktion, seine wirksame Kraft im Immanenten gemeint. Für jeden Menschen gibt es immer wieder Situationen, in denen er offen für weitere Überlegungen, die mit der Gestaltung seines Lebens und mit seinem Gewissen zusammenhängen, ist. Das dürften die Situationen sein, in denen er wahrscheinlich für Anstöße bzw. Eingebungen durch den Hl. Geist empfänglich ist. Diese Anstöße/Eingebungen können zu jeder Zeit an jedem Ort stattfinden. Letzten Endes hängt es aber immer vom Menschen ab, ob er der inneren Stimme Gottes folgt oder nicht.

Wie schrieb der Mystiker Meister Eckhart in seiner Predigt über die Erkenntnis Gottes im 14. Jahrhundert? „Ich habe eine Kraft in meiner Seele, die Gottes allzumal empfänglich ist. Ich bin dessen so gewiss, wie ich lebe, dass mir kein Ding so nahe ist wie Gott. Gott ist mir näher, als ich mir selber bin.“

Das Alte Testament kannte bereits einen Geist Gottes als wirkmächtige Gegenwart Gottes im Leben der Menschen, die Ruach. Im Neuen Testament bekommt er einen Zuwachs an Bedeutung, da er uns eine Liebe und eine Nähe zu Gott vermittelt wie sie auch Jesus gehabt hat.

Aus diesen Überlegungen heraus wird der Hl. Geist auch „Gott in uns“ genannt. Flapsig gesagt: „Gott will etwas im Sinne der Botschaft Jesu in uns bewirken.“

Hier bringe ich die Überlegungen am Ende von 2.4.5 in Erinnerung, in denen es um den Ersatz des Begriffes Person Gottes durch Wirk- und Erscheinungsform Gottes und um die Aufhebung der Dreizahl ging, und fasse zusammen: Die Hl. Dreifaltigkeit kann als unvollkommenes, auf die Menschen der Erde bezogenes Abbild der Unendlichfaltigkeit Gottes interpretiert werden.

Zusammenfassung und wie geht es weiter

Nach den letzten drei Kapiteln sollte verständlich geworden sein, dass wir Gott nicht einfach aus drei Personen zusammensetzen können, sondern dass Gottes Wirken für uns Erdenmenschen auf drei fundamentale Arten erfahrbar ist, und zwar erstens als der Schöpfer unseres Universums, zweitens als der Urheber einer Froh- und Heilsbotschaft, die uns der Mensch Jesus gebracht hat, den er nach seinem Tod am Kreuz zu sich erhöht hat, und drittens als „Geist in uns“.

Eigentlich sind wir bisher nur auf einem Kreis rund um Gott gegangen, um zu erkunden, von wieviel Seiten wir uns Gott nähern könnten. Nun versuchen wir ihm etwas näher zu kommen, sodass wir ihn vielleicht ertasten können.

2.8 Wege zu Gott

In diesem Kapitel stelle ich folgende Fragen, die wahrscheinlich von allgemeinem Interesse sind, weil sie immer wieder aufgeworfen werden:

Gibt es Gottesbeweise?

Ist Gott ein persönlicher Gott?

Wie war die Beziehung von Jesus zu Gott?

Wie wissen wir, was der Wille Gottes ist?

Wie treten wir mit Gott in Kommunikation?

Was können wir mit Gott reden?

Zu wem sollen wir beten: zu Gott Vater, zu Gott Sohn (Christus) oder zum Hl. Geist?

Was ist Spiritualität?

Wozu brauchen wir Gott?

Damit ist absehbar, was ich in diesem Kapitel behandle: Gott im Zentrum unseres Lebens.

2.8.1 Gibt es Gottesbeweise?

Es wäre doch schön, wenn es den Menschen gelingen könnte, die Existenz Gottes zu beweisen. So wie z.B. Pythagoras im 6. Jhd. v. Chr. bewiesen hat, dass die Summe der Winkel in einem ebenen Dreieck 180° ergibt. In den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden im Religionsunterricht der Gymnasien noch Gottesbeweise gebracht, die aber allesamt heute nicht mehr unterrichtet werden, weil sie dem scharfen Denken der Physiker, Philosophen und Theologen nicht standhalten können. Der brillianteste Mathematiker aller Zeiten bis heute, der Österreicher Kurt Gödel, stellte 1941 einen Gottesbeweis unter Verwendung der modalen Logik auf. Es ist nicht meine Absicht, auf ihn näher einzugehen, weil er sehr schwer verständlich ist (Gödel bewies, dass ein Wesen existiert, das alle guten Eigenschaften in sich vereint). Das wäre verlorene Mühe und ich weise auf diesen Gottesbeweis nur hin, weil Gödels Herleitung ein mathematisch-logisches Meisterstück von Weltbedeutung ist. Etwas Transzendentes kann jedoch nicht im Immanenten bewiesen werden. Das

sagen Physiker, Philosophen und Theologen, wenn sie intellektuell redlich und logisch denken. Die Existenz Gottes ist nämlich Sache des Glaubens und des Vertrauens.

Eine oft gestellte Frage lautet:

2.8.2 Ist Gott ein persönlicher Gott?

Zuerst erinnern wir uns an die vier Wirk- und Erscheinungsformen, über die ich in 2.4.5 schrieb, und an die Möglichkeit, dass es auch mehr als vier sein können. Sie sind allerdings nur Indizien, also greifbare Anhaltspunkte für ein Wirken Gottes in unserer Welt.

Wenn nun in den vorangehenden Kapiteln davon die Rede war, dass

- Gott ein übernatürliches geistiges Wesen ist, welches
- einerseits im Transzendenten und im Immanenten (also in unserer Welt) wirkt,
- andererseits für uns Menschen als der Schöpfergott über uns, der Erlösergott mit uns und der Hl. Geist in uns erfahrbar ist,
- und möglicherweise auf anderen Planeten noch ganz anders erfahren werden könnte,

dann ist es vernünftig davon auszugehen, dass Gott sehr vielgestaltig, wahrscheinlich unendlichgestaltig (oder unendlichfaltig), unbeschreibbar und unvorstellbar ist. Uns muss klar sein, dass Gott nicht katholisch ist, und dass wir Gott in seiner Unendlichkeit, mit unserer endlichen Intelligenz und unserem endlichen Wissen in diesem endlichen Universum nie erfassen werden können und dass wir nie auch nur erahnen werden können, welche Absichten oder welche Pläne er hat. Daher ist es auch nicht sinnvoll, von Gott nur wie von einer Person zu sprechen. Wenn wir das tun, begehen wir den Fehler, von Gott eine anthropomorphe („menschengestaltige“) Vorstellung zu haben. Wenn er jedoch unendlichgestaltig ist – manche sagen, dass Gott unendlich viele Dimensionen hat –, dann können wir ihn auch wie eine Person ansprechen. Das ist nun ein ganz wesentlicher Punkt, nämlich Glaube und Erfahrung, die viele Menschen gemacht haben: Gott ist AUCH ein persönlicher Gott. Damit dürfen wir im Gegenzug glauben, dass jeder Mensch auch für Gott eine einzigartige und unverwechselbare Person ist. Das hebt uns deutlich über die Tierwelt hinaus.

Die Behandlung der nächsten Frage zeigt schon relativ konkret auf, wie ein Weg zu Gott führen kann. Wir können nämlich dabei auf Jesus selbst zurückgreifen, indem wir fragen:

2.8.3 Wie war die Beziehung von Jesus zu Gott?

In gewisser Weise war ja Jesus ein Mensch wie wir: er war der Sohn von Maria und Josef und war etwas über 30 Jahre lang ein ganz normaler, wahrscheinlich intelligenter heranwachsender junger Mensch (siehe 1.5) gewesen, als er ein Leben als Wanderpriester aufnahm und eine ganz besondere Beziehung zu Gott Vater entwickelte. Was sagte er denn über Gott?

Als erstes erinnere ich an das Gottvertrauen von Jesus (1.6.1). Jesus hatte eine sehr innige Beziehung zu Gott und er nannte ihn oft „Mein Vater im Himmel“. Aber Jesus sprach auch zu den Jüngern und anderen Menschen von „eurem Vater im Himmel“, sodass wir daraus ableiten können, dass die Worte „Mein Vater im Himmel“ eben eine sehr enge Beziehung jedes Menschen, der so Gott anspricht, zu Gott Vater bedeuten. Erinnern wir uns an Jesu Worte im Evangelium: „Bittet, und Gott wird euch geben. Sucht, und ihr werdet finden. Klopft an, und Gott wird euch einlassen. Es gilt ja schon unter den Menschen: Wer bittet, dem wird gegeben. Wer sucht, der findet. Wer anklopft, dem wird geöffnet. Was müsste das für ein Mensch sein, der seinem Kind einen Stein gäbe, wenn es ihn um Brot bittet? Oder eine Schlange, wenn es ihn um einen Aal bittet? Wenn also schon ihr euren Kindern Gutes gebt, wie viel mehr wird Gott, euer Vater denen Gutes geben, die ihn bitten?“ Das zeigt von einem unfassbar großen Vertrauen von Jesus in seinen Vater und von der Bedeutung des Betens und Bittens.

Wie das Wasser im Frühjahr nach der Schneeschmelze aus allen Quellen, Spalten, Klüften und Grotten rinnt, so bricht aus den Worten Jesu immer wieder seine Frohbotschaft des Vertrauens durch. In diesen Worten finden wir die vertrauensgebende, heilbringende und direkte Hinwendung Gottes zu jedem von uns.

Als zweites wird an Jesu Gebot der Gottesliebe erinnert. Jesus sagte nämlich: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Denken.

Das ist das größte Gebot. Ein zweites ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben; er ist [ein Mensch] wie du.“

Von der Nächstenliebe wird ja sehr oft gesprochen, leider weniger oft danach gehandelt. Einiges darüber schrieb ich in 1.6.5. Was unter Gottesliebe im praktischen Leben verstanden werden soll, ist schwierig einzusehen, allein schon deswegen, weil Gott, flapsig gesagt, „unendlich mehr als ein Übermensch“ ist. Söding, ein bekannter Theologe des 21. Jahrhunderts, sieht die Gottesliebe in drei Haltungen:

- Im Glauben an das Evangelium und damit im Glauben an die Botschaft Jesu, an ein immaterielles Wertesystem und an ein ewiges Leben,
- im Respekt vor der weltlichen Macht und damit im Verzicht auf ein weltliches Gottesreich auf Erden (was für manche Formen des Islam leider nicht zutrifft),
- im Gott bitten, Gott danken und Gott lobpreisen, durch Gebet und Teilnahme an der Liturgie.

Jesus betete vor seiner Gefangennahme am Berg Getsemani, am Fuß des Ölbergs in Jerusalem, „Dein Wille geschehe“. Daran knüpft die Frage:

2.8.4 Wie wissen wir, was der Wille Gottes ist?

Ja, wie sollen wir das wissen, wo doch Gott, wie oben dargelegt, nicht beobachtet und nicht befragt werden kann?

Da gibt es eine erste Antwort, die sehr einfach ist: Erstens die zehn Gebote, wie sie im Alten Testament stehen, halten und zweitens tun, was Jesus im Evangelium gesagt hat, vor allem in der Bergpredigt und über den Umgang mit den Nächsten und auch den Feinden. Das ist deshalb so wichtig, weil Jesus im Evangelium die so bedeutenden Aussagen über die zwischenmenschlichen Beziehungen und den Umgang miteinander gemacht hat. Drei Beispiele sollen exemplarisch illustrieren, was damit gemeint ist:

- Wenn ein Mensch immer wieder Probleme mit seinen Eltern hat, soll er auch in heftigen Diskussionen nicht das 4. Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt“ vergessen.
- Wenn die Menschen nicht lügen und nicht stehlen würden, gäbe es keinen Betrug und keine Korruption.
- Wenn ein Mensch über einen anderen Menschen eine unschöne Geschichte hört, soll er nicht sofort denken „Der/Die war mir schon immer unsympathisch“, sondern sich mit seinem Urteil zurückhalten und warten, ob er vielleicht von anderer Seite weitere Informationen bekommt, damit er diesen Menschen nicht vorverurteilt oder gar verleumdet.

Es ging Jesus um respektvollen und menschenwürdigen Umgang miteinander.

Ich rate jetzt bewusst nicht, sich bei der Frage, was Gottes Wille ist, unkritisch auf die Aussagen der katholischen Kirche zu verlassen. Wobei ich wirklich nicht meine, dass sie völlig unbedeutend sind, sondern, dass sie in manchen Fällen einer kritischen Prüfung unterworfen werden dürfen. Und mit dieser Ansicht befinde ich mich in guter Gesellschaft. Das, was die katholische Kirche als Wille Gottes aus der Bibel ableitet, bedarf nämlich immer wieder eines Überdenkens angesichts des Erkenntnisstandes der Wissenschaft und der Zeichen der Zeit. Ich erinnere daran, dass die Kirche bis ins 18. Jhd. nicht anerkannte, dass die Erde die Sonne umkreist, und dass die Kirche bis ins 20. Jhd. nicht anerkannte, dass die Welt nicht in sieben Tagen erschaffen wurde, und dass die Kirche bis heute keine Gleichheit der Geschlechter anerkennt.

Deshalb lautet die zweite Antwort: Sorgfältig das Gewissen bilden und ihm folgen. (Zum Gewissen mehr in 2.11.) Da kann nämlich mit gutem Grund herauskommen, dass der angebliche Wille Gottes gar nicht so verstanden werden muss, wie es die katholische Kirche lehrt, weil dies gegen die Vernunft wäre. Dies trifft insbesondere auf manche Aussagen der katholischen Sittenlehre zu. Jean Baptist Metz, der bekannte Theologe des 20. Jahrhunderts, sagte einmal sinngemäß: „Heute wissen manche meiner katholischen und evangelischen Kollegen mehr über den Willen Gottes als über die Gedankenwelt [Überzeugungen und Werte] ihrer nächsten Angehörigen.“

Und nun sind wir endlich bei der Frage:

2.8.5 Wie treten wir mit Gott in Kommunikation?

Da gibt es tatsächlich Katholiken in unserem Jahrhundert, die glauben, dass sie laut reden müssen, um von Gott verstanden zu werden. Ich kenne einen Menschen, der so glaubt, sehr gut. So eine Vorstellung ist eine typische Folge eines unzutreffenden Gottesverständnisses.) Aber wie geht das Kommunizieren mit Gott wirklich?

Zuerst möge die Immanenz (Allgegenwart) Gottes mit einer kurzen Geschichte verständlich gemacht werden:

Wenn wir eine Gruppe von Vorschulkindern raten lassen: „Wer oder was ist das? Wenn es dich erreichen will, findet es dich, wo du auch bist, hier, zu Hause, im Bett, im Keller, bei der Oma oder sogar weit weg in den Ferien mit den Eltern?“, werden die meisten darauf antworten: Ein Handy. An das fast weltweite Funktionieren eines Handys zu „glauben“ ist ähnlich dem Glauben, mit Gott immer und überall reden zu können. In beiden Fällen bedeutet ja „glauben“ zunächst die Erwartung und Akzeptanz einer allgegenwärtig wirkenden Macht, auf die man sich verlassen kann. Und niemand wird annehmen, dass der unbegreifliche Gott der menschlichen Erfindung der drahtlosen Telekommunikation mittels Handy unterlegen ist. Dieser „handy-artige“ Gott ist heute viel anschaulicher als ein Gott im Himmel, wo es von Satelliten und Raumfahrzeugen wimmelt. Und die Figur eines transzendenten Geist-Wesens für Gott erscheint heute in vielem adäquater als die eines Kaisers mit Bart auf einem Thron, umgeben von Engeln und Heerscharen. So wie wir mit dem Handy grundsätzlich immer und überall jeden Menschen erreichen können, können wir auch Gott erreichen und mit ihm in jeder Sprache immer und überall sprechen. Weil Gott auf geistiger Ebene mit uns Menschen kommuniziert, kann er unsere Gedanken lesen, unabhängig davon, in welcher Sprache wir sprechen oder denken, und damit gedankliche Gebete lesen. Warum sollte ein Taubstummer von der Kommunikation mit Gott ausgeschlossen sein? Gott wird doch niemanden diskriminieren.

Jetzt könnten wir uns fragen:

2.8.6 Was können wir mit Gott reden?

Grundsätzlich können wir ihm alles erzählen und er wird uns zuhören. Dem Gedanken, dass sieben Milliarden Menschen oder noch viel mehr mit ihren Erzählungen selbst Gott überfordern könnten, liegt eine unzulässige anthropomorphe Gottesvorstellung zugrunde.

Mit Gott reden nennt man übrigens beten und dazu mögen folgende Gedanken beitragen:

Jesus sagt uns im Gleichnis vom Baum, dass ein guter Mensch Gutes hervorbringt, weil er Gutes in sich hat. Zu Gott beten bedeutet auch eine in die Tiefe gehende Orientierung des betenden Menschen in diesem Sinn. Sonst würde er ja nicht mit Gott reden. Mit dem Gebet will sich der Mensch in die Lage versetzen, so zu denken, zu verstehen und zu handeln, wie es Jesus gelehrt hat. Gebet wird damit zur Quelle von Sicherheit und Kraft. Gebet stärkt Dankbarkeit und Vertrauen im Sinne des sich Gott anvertrauen. Wir reden doch gern mit Menschen, die wir gern haben. Genauso sollte es auch mit Gott sein, zumal Gott uns gern hat und immer gerne zuhört.

Natürlich können wir unsere Rede unterschiedlich gestalten wie z.B.:

- Wir können Gott danken dafür, was uns gelungen ist oder was uns Gutes widerfahren ist. Dabei sollte uns bewusst sein, dass Gott letzten Endes durch seine Schöpfung der Urheber all des Schönen, Guten und Gelungenen ist und nicht selbst letzteres bewerkstelligt hat. Wenn wir uns z.B. für die Geburt eines gesunden Kindes bedanken, bedanken wir uns vor allem dafür, dass die Geburt von Kindern Teil des von ihm angedachten Schöpfungsprozesses und für die Eltern ein wunderbares, schönes und glückliches Ereignis ist, und nicht dafür, dass Gott die Hand der Hebamme geführt hat.
- Wir können Gott immer um alles bitten. Allerdings funktioniert das nicht wie bei einem Bankomaten, in den wir die Bankkarte hineinstecken und Geld kommt heraus. Wir müssen uns nämlich schon fragen, was wir dazu beitragen können, dass Gott unsere Bitte erfüllt. Und wir müssen beachten, dass Gott keine Naturgesetze außer Kraft setzt und einen Menschen nur dann zum Guten bewegen kann, wenn dieser auch zustimmt. Nun gibt es aber viele Menschen, die das gar nicht so genau wissen, und sie breiten einfach das, was sie erbitten, vor Gott aus. Da dürfen sie darauf vertrauen, dass Gott sich etwas einfallen lässt, um ihre

Bitte so weit wie möglich oder anders zu erfüllen. Deshalb wissen wir nie, ob Gott unsere Bitte erhört. Dafür kann es auch sein, dass wir völlig unerwartet positiv überrascht werden, wenn die Bitten anderer für uns durch Gott erhört werden. Aber eines dürfen wir nicht: Gott um etwas bitten, ohne alles getan zu haben, was in unserer eigenen Macht steht. Das wäre nämlich dann eine Instrumentalisierung Gottes.

- Wir können uns immer bei Gott beklagen. Das kann z.B. über unverschuldetes Leid, Unrecht, Unglück, Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Tod eines Lieben sein. So wie wir weiter oben nicht glauben sollten, dass Gott die Hand der Hebamme bei der glücklichen Geburt des Kindes geführt hat, sollten wir auch nicht glauben, dass Gott uns dieses Leid geschickt hat. Leid ist entweder durch die Natur bedingt, z.B. Tod unter einer Lawine, sehr oft auch durch bloßen Zufall hervorgerufen, oder durch den Menschen, z.B. ein Ehepartner ist untreu geworden und hat den anderen Ehepartner verlassen. In vielen Fällen kommt ein Eigenverschulden dazu, wenn z.B. ein Schitourengeher bei Lawinenstufe 5 in einen windverfrachteten Hang einfährt, oder ein Ehepartner die ganze Zeit am anderen Ehepartner herumrörgelt. Das Beklagen soll helfen, Eigenverschulden zu erkennen, das Leid zu überwinden und eine positive Einstellung für das weitere Leben zu finden. Leicht gesagt, schwer getan, das wissen wir. Auch hier ist Vertrauen in Gott angesagt. (Mehr war schon in 2.5.4.4 zu lesen.)
- Wir können Gott lobpreisen. Das ist weniger für das persönliche Gebet gedacht, sondern für das Beten und Feiern in der Gemeinschaft, z.B. in der Hl. Messe beim Gloria und Sanctus, beim Singen oder auch beim Schwingen des Weihrauchfasses.

Eine oft gestellte Frage ist auch:

2.8.7 Zu wem soll wir beten: zu Gott Vater, zu Gott Sohn (Christus) oder zum Hl. Geist?

Da gibt es eine einfache Antwort: Zu Gott, da es nur einen Gott gibt. Aber machen wir es uns nicht ganz so einfach. Nach den Überlegungen in 2.4.5 zu den Erscheinungs- und Wirkformen Gottes ist es nicht abwegig,

- insbesondere zu Gott in der Wirkform Christus zu beten, wenn wir um Hilfe beim Verstehen und Umsetzen seiner Botschaft in dieser Welt bitten, z.B. im Umgang mit Menschen, worin Jesus eben Vorbild war, oder
- insbesondere zu Gott in der Wirkform des Hl. Geistes zu beten, wenn wir z.B. schwierige den eigenen Lebensentwurf betreffende Entscheidungen vor uns haben und Gottes Hilfe dabei erbitten, z.B. bei der Wahl der Berufsausbildung oder bei der Wahl eines Lebenspartners/einer Lebenspartnerin.

Wir brauchen nicht besorgt sein, dass Gott unsere Bitten nicht hört: Gott wird jedes Gebet hören, auch wenn wir etwas Unmögliches von ihm erbitten. Lassen wir uns überraschen.

Ich persönlich habe mir übrigens angewöhnt, ganz bewusst immer nur zu Gottvatermutter zu beten, weil ich eben in Gott keine Person mit einem menschlichen Geschlecht sehe und jeden anthropomorphen Gedanken weit von mir weisen möchte.

Schlussendlich könnten wir uns auch fragen:

2.8.8 Was ist Spiritualität?

Darunter wird, im Zusammenhang mit Religion, eine auf Geistliches in spezifisch religiösem Sinn ausgerichtete Haltung verstanden. Das Wort Spiritualität steht für die Vorstellung einer geistigen Verbindung zum Transzendenten. Das ist genau der Punkt: An einen (transzendenten und immanenten) Gott zu glauben und Verbindung und Kommunikation mit ihm zu suchen. Das ist geistliches Leben. Um so etwas zustande zu bringen, ist die Hektik und Unruhe des täglichen Lebens und das Streben nach Ansprechbarkeit rund um die Uhr mehr als abträglich. Dazu brauchen wir Stille und Hineinhören in uns selbst, um Spuren eines geistlichen Lebens zu suchen und zu finden. Das Gebet ist das wichtigste Element eines solchen geistigen Lebens. Spiritualität kann aber auch in vielen anderen Formen des geistigen Lebens gefunden werden, z.B. in Einkehrtagen, Wallfahrten, Kirchenmusik, gemeinsamem Singen geistlicher Lieder, Tanz, Meditationen, oder vielleicht sogar in Exerzitien. (Ich habe viele einfache Wanderungen auch dazu benützt, einfach über die Welt und mich nachzudenken und dabei den Gott in mir als Begleiter mitzunehmen.)

Für den Schluss dieses Kapitels haben wir uns die schwierigste Frage aufgehoben:

2.8.9 Wozu brauchen wir Gott?

Damit verbinden sich auch Gedanken zu Fragen wie „Was gibt uns Gott? Was kann Gott im Leben bedeuten?“. Das wird jetzt ein eher persönliches Zeugnis, weil nur jeder Mensch für sich selbst diese Frage beantworten kann.

Als Naturwissenschaftler sehe ich natürlich in Gott ein unfassbar geniales, kreatives und mächtiges geistiges Wesen, das alle Vorstellungen übersteigt und uns das Universum mit unserer Erde, diese seine Schöpfung, anvertraut hat, damit wir seine Schöpfung bewahren. In dieser Hinsicht bin ich Gott dankbar dafür, dass ich in dieser schönen und interessanten Welt mit ihren Menschen und deren Kulturen und Künsten leben, arbeiten und wirken darf. Als Mensch sehe ich in der Liebe Gottes einen Anker für meinen Glauben an das Gute im Menschen und für meine Hoffnung, dass letztlich das Reich Gottes für uns bestimmt ist. Die Frohbotschaft, also das Evangelium, ist die spirituelle Grundlage für meine tägliche Lebensführung und meine ethische Haltung zu allen lebensrelevanten Fragen. (Das war wahrscheinlich in meinem Leben nicht immer so, aber es wurde mit der Zeit so.) Es gibt natürlich auch andere Wege, auf denen wir zu Gott finden können, ohne sich der Antworten auf die oben gestellten Fragen bewusst zu sein. Das sind dann meist Wege auf einer emotionalen Ebene, z.B. über einen einfachen felsenfesten Glauben oder über eine individuelle Gotteserfahrung oder über eine Mitgliedschaft in einer Gruppe mit spirituellen Erfahrungen. Ich bin davon überzeugt, dass ein Glaube an Gott, der von Vernunft getragen ist, letzten Endes ein sehr tragfähiger und nachhaltiger Gottesglaube ist. Der vernunftgetragene Glaube ist wie ein solider Unterbau, der einen Überbau trägt. Und der ist wie ein Haus, in dem die Liebe wohnt, die Liebe, von der Jesus gesprochen hat, die Gottes- und die Nächstenliebe, unter dem Dach der Güte und Barmherzigkeit. Liebe allein kann uns blind machen, Vernunft allein kalt und unbarmherzig. Deshalb ist beides vonnöten.

2.9 Was ist wesentlich?

Die katholischen und orthodoxen Kirchen haben sich im 4. Jahrhundert auf ein Glaubensbekenntnis, das sog. apostolische Glaubensbekenntnis, geeinigt, welches trotz der Spaltung 1054 noch für beide Kirchen Gültigkeit hat (bis auf eine Feinheit). Es ist geprägt vom Weltbild des 4. Jahrhunderts und von der hellenistischen Philosophie und ist heute sowohl im Inhalt wie in der Sprache für kritische Katholiken teilweise nicht akzeptabel. Es hat jedoch insofern eine große Bedeutung, weil es eine gemeinsame Grundlage der beiden Kirchen ist und daher für die Ökumene, das ist der Dialog und die Zusammenarbeit zwischen christlichen Konfessionen, überragende Bedeutung hat.

Ich fragte mich, wie ein Glaubensbekenntnis heute aussehen könnte, und formulierte für mich die wesentlichen Glaubensinhalte wie folgt:

- (1) Es gibt einen Gott, der unser Universum mit all seinen Gesetzmäßigkeiten und durch die Evolution im Ergebnis uns Menschen geschaffen hat.**
- (2) Es gibt einen Gott, der uns durch den Menschen Jesus eine Botschaft geoffenbart hat. Dieser Jesus hat unschuldig sein Leben für seine Botschaft am Kreuz hingegeben und wurde von Gott als Christus auferweckt und zu sich erhöht. Dadurch wurde ein Heilsgeschehen begründet. Dieses besteht darin, dass Gott mit der Menschheit den Neuen Bund schloss, aus Liebe zu uns die Schuld der gesamten Menschheit tilgte und uns damit erlöste.**
- (3) Es gibt einen Gott, der als Lebensatem inspirierend in uns wirkt, der Quell aller Gnade ist und uns Menschen befähigt, zu erkennen, was Gott uns zutraut.**
- (4) Es gibt eine allumfassende Kirche unter der Leitung des Bischofs von Rom als Gemeinschaft, in der Christus in der menschlichen Geschichte weiterlebt, insbesondere durch das Gedächtnis seines Erlösungswerkes in der Eucharistiefeier.**
- (5) Es gibt das Angebot Gottes, uns zu heilen, zu einer neuen Schöpfung zu machen und mit ihm nach unserem Tod in seiner Herrlichkeit zu leben.**

Das sind also aus meiner Sicht die wesentlichen Glaubensinhalte in fünf Sätzen für Menschen im 21. Jahrhundert. Sie enthalten sowohl Aussagen, die im apostolischen Glaubensbekenntnis enthalten

sind, als auch Aussagen, die im apostolischen Glaubensbekenntnis nicht enthalten sind, aber keine Aussagen, die zwar im apostolischen Glaubensbekenntnis enthalten, aber für mich nicht wesentlich sind und deshalb hier fehlen. Bis auf den 4. Satz mit der Leitung durch den Bischof von Rom haben diese fünf Sätze keinen Bezug zur spezifischen Glaubenslehre der Katholischen Kirche und dürften insofern für alle christlichen Kirchen akzeptabel sein, was auch eine Absicht von mir bei der Formulierung war.

2.10 Schlussgedanken

Wenn wir jetzt dieses Manuskript rekapitulieren, dann werden wir feststellen, dass ich auf die Frage „Wer/Was/Wie/Wo ist Gott?“ nur Anhaltspunkte geben konnte, und zwar mit Hilfe folgender Denkansätze, in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit:

Erstens ging ich davon aus, was der derzeitige naturwissenschaftliche Erkenntnisstand ist und die Forschung heute schon erklären kann und damit direkt nichts mit Gott zu tun hat, wobei zu beachten wäre, dass der naturwissenschaftliche Erkenntnisstand mit der Zeit durch neue Forschungsergebnisse fortgeschrieben wird,

zweitens hielt ich mich an die Botschaft, die uns Jesus hinterlassen hat,

drittens hielt ich mich an die Glaubenslehre der Katholischen Kirche, insoweit sie nicht dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand oder der Vernunft widerspricht; da ging natürlich meine fallweise andere und damit subjektive Sicht der Dinge ein,

viertens ließ ich natürlich auch mein persönlichen Verständnis von Gott einfließen, und

fünftens versuchte ich die deutsche Umgangssprache im 21. Jahrhundert zu verwenden, weil die teilweise weltfremde und floskelhafte Sprache, die in der Katholischen Kirche oft verwendet wird, nicht mehr zeitgemäß und fallweise unverständlich ist.

Jeder Mensch muss seinen individuellen Weg zu Gott allerdings selbst finden; dafür gibt es kein Rezept. Wenn einem Menschen in der Jugend ein Glaube an Gott mitgegeben wurde, kann er ihn das ganze Leben begleiten, sollte aber wachsen und sich weiterbilden. Es gibt aber auch Menschen, die entdecken Gott erst später im Leben. Und es gibt Menschen, die verlieren ihren Glauben an Gott oder haben nie einen gehabt und bleiben dabei (Agnostiker und Atheisten). Da ist alles möglich. Maßgebend sind dabei die persönliche Gewissensbildung und das Bekenntnis zur Vielfalt der Wege zu Gott.

Wir müssen uns damit abfinden, dass der unendliche, unendlichfaltige und unendlichgestaltige Gott mit unserer Sprache nicht fassbar ist. Vielleicht auf emotionaler Ebene, mit unserem Gemüt, auf mystischer Basis. Die Mystiker behaupten es jedenfalls.

2.11 Anhang: Gewissen

Das Gewissen wird im Allgemeinen als besondere Instanz im menschlichen Bewusstsein angesehen, die bestimmt, wie man urteilen soll. In ihm wird die sittliche Erfahrung des unbedingten „du sollst“ reflektiert. Es drängt, aus ethischen, moralischen und intuitiven Gründen bestimmte Handlungen auszuführen oder zu unterlassen. Als Gewissensentscheidung gilt jede ernste sittliche, d.h. an den Kategorien von Gut und Böse orientierte, Entscheidung, die der Einzelne in einer bestimmten Lage als für sich bindend und unbedingt verpflichtend innerlich erfährt, sodass er gegen sie nicht ohne ernste Not handeln könnte.

Die Gewissensbildung verlangt sorgfältige Bildung: Durch Lesen, Diskutieren, Hinterfragen, Recherchen. Das Gewissen ist für den Menschen die letzte Instanz, wie auch von der Katholischen Kirche seit dem 2. Vatikanischen Konzil anerkannt wird.

3 Gott und die Kirche

Brauche ich die Kirche?

3.1 Vorwort

Ein drittes Buch sollte die ersten beiden Bücher für meine Enkel mit einem kurzen Abriss über die Bedeutung und Aufgabe der katholischen Kirche im Rahmen des Bekenntnisses zum christlichen Glauben ergänzen. Weil das sehr schwierig ist, entschloss ich mich zu „In der Kürze liegt die Würze“ und reduzierte meine Ausführungen, nach einer begrifflichen Einführung, auf die cursorische Darlegung der Glaubensquellen, der Grundsätze der Glaubenslehre und einiges zu den Glaubenshilfen. Der Zweck dieses Buches ist auch, meinen Enkeln einiges an Wissen über die Kirche zu vermitteln und ihnen begreiflich zu machen, dass die Kirche sehr kontroversiell gesehen werden kann, aber dass sie wesentliche Beiträge für den Weg zum Glauben und zu Gott zu liefern imstande ist, so der Mensch bereit ist sich auf sie einzulassen. Das ist auch der Grund dafür, dass ich mich einer möglichst sachlichen und nicht verletzenden Ausdrucksweise zu bedienen versuchte.

Dieser dritte Teil ist nun eine Fassung des dritten Buches, die ich ebenfalls, frei von Bezügen zu meinen Enkeln, für Dritte umgeschrieben habe.

3.2 Evolution und katholische Kirche

In 2.3.2 versuchte ich, in wenigen Sätzen die Hypothese zu erklären, wie der Mensch als Ergebnis der Evolution auf der Grundlage der Naturgesetze, beeinflusst von sehr vielen Zufällen und in sehr, sehr langer Zeit, entstanden ist. Diese Hypothese wird in der Literatur auch Risiko-Modell genannt, weil Gott mit der Erschaffung der Welt ein mehr oder minder kalkulierbares Risiko eingegangen ist. Dieses Risiko ergab sich daraus, dass es gemäß unserem Erkenntnisstand der Wissenschaften möglicherweise nicht vorhersehbar war, ob sich am Ende der Evolution Menschen wie wir ergeben. Zum einen spielte ja der Zufall eine wesentliche Rolle in der Evolution und da wissen wir nicht, ob dieses Ergebnis der Evolution zwingend war. Zum anderen bringen auch der Intellekt und der freie Wille des Menschen eine Komponente in den Ablauf der Ereignisse auf unserer Erde, die wahrscheinlich von Gott nur beschränkt beeinflussbar ist. Damit können sich durch freie Willensentscheidungen von Menschen Dinge ereignen, von denen sich stimmig behaupten lässt, dass Gott sie nicht will, nicht geplant, nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt hat. Das Wunderbare an diesem Gott könnte aber sein, dass er diese Welt auf geistiger Ebene in Weisheit und Flexibilität lenkt, damit die Menschen das Ziel der Schöpfung, das ewige Leben (präziser: das raum- und zeitlose Sein) mit ihm, erreichen.

Auf Grund dieser Hypothese dürfen wir annehmen, dass sich auch die katholische Kirche in diesem risikobehafteten Freiraum entwickelte und sich in ihr Dinge ereigneten und ereignen, von denen sich stimmig behaupten lässt, dass Gott sie nicht will, nicht geplant, nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt hat. Ein Blick in die Geschichte der katholischen Kirche mit ihren Dokumentenfälschungen im 9. Jhd., ausschweifend lebenden Renaissancepäpsten im 15. und 16. Jhd., aufklärungsfeindlichen neoscholastischen Irrtümern im 19. Jhd. und Missbrauchskandalen im 20. und 21. Jhd. indiziert die intellektuelle Redlichkeit dieser Hypothese.

3.3 Was ist eine Kirche?

Mit dem griechischen ekklesia = Kirche (wörtlich: die Herausgerufene) wurde in der Antike eine Volksversammlung als Träger der Volkssouveränität und später im Urchristentum eine christliche Gemeinde bezeichnet. Die Gemeinde Jesu wird damit als das aus der Welt „herausgerufene“ Volk Gottes gesehen, das sich im Namen Jesu versammelt. Als Geburtsstunde der Kirche gilt nach der Tradition der frühen Kirche das der Auferweckung und der Erhöhung Jesu Christi folgende Pfingsterlebnis der Ausgießung des Hl. Geistes.

Unter einer Kirche versteht man heute eine soziale Organisationsform von Religion in Verbindung mit dem Leben, der Botschaft und dem Kreuzestod Jesu und seinem spirituellen Wirken als auferweckter Christus unter den Christen. (Demnach ist der Begriff Kirche auf das Christentum beschränkt.) Eine dieser heutigen Kirchen ist die katholische Kirche, die von einem Papst geleitet wird. Katholisch

kommt vom griechischen *katholikos*, was allgemein, allgemeingültig, allumfassend, ganzheitlich bedeutet. Der Begriff wurde erstmals bereits am Beginn des 2. Jts. verwendet und man meinte damit: wo Christus ist, dort ist die alle Menschen umfassende Kirche.

Die katholische Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich zur katholischen Religion bekennen und Kleriker oder Laien sind, zusammen mit Christus. Sie wird oft auch römisch-katholische Kirche genannt, weil ihr Oberhaupt, der Papst, gleichzeitig der Bischof von Rom ist. Sie beruft sich darauf, dass Jesus sie gegründet hat. Der Begriff römisch-katholisch entstand im Gefolge der Reformation zur einfacheren Unterscheidung der gespaltenen christlichen Bekenntnisse. Die Katholiken in Österreich gehören zum allergrößten Teil der sog. lateinischen Kirche an, welche bei weitem die Größte von insg. 24 Teilkirchen der katholischen Kirche ist. Zur katholischen Kirche bekennen sich derzeit ca. 1,5 Mrd. Gläubige auf der ganzen Welt.

Eine christliche Glaubensgemeinschaft beruft sich auf Christus, das Alte Testament und das Neue Testament, wobei manche Glaubensgemeinschaften sich bei den kanonisierten Briefen, das sind die in das Neue Testament aufgenommenen Briefe, sich etwas von der katholischen Kirche unterscheiden.

Die folgende Auflistung soll nur eine Idee liefern, was heute alles zu den christlichen Kirchen dazugezählt wird, ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

Ostkirchen:

- Orthodoxe Kirchen
- Orientalisch-orthodoxe Kirchen (z.B. koptische, armenisch-apostolische)

Katholische Kirchen:

- Römisch-Katholische Kirchen, darunter die lateinische Kirche und die unierten Ostkirchen
- Altkatholische Kirchen

Anglikanische Kirchen

Evangelische Kirchen

- lutherische Kirchen (A.B. = Augsburger Bekenntnis)
- reformierte Kirchen (H.B. = Helvetisches Bekenntnis)
- Baptisten
- Methodisten
- Adventisten

Daneben existieren noch weitere Religionsgemeinschaften, die nur mehr teilweise als Kirchen, andernfalls als christliche Konfessionen angesehen werden. Diese short list soll eigentlich nur eine Ahnung vermitteln, welche Faszination der Mensch Jesu und der auferweckte Christus in nun zwei Jahrtausenden auf die Menschen ausgeübt hat und noch immer ausübt.

3.4 Quellen des Glaubens

Als Quellen des katholischen Glaubens werden im Katechismus der Katholischen Kirche (Abk. KKK) definiert:

3.4.1 Das Alte Testament (AT)

Wir glauben: **Gott hat sich von Anfang an den Menschen kundgetan, den Stammeseltern, Noach, Abraham, Mose und den Propheten.**

Nachdem der christliche Glaube sich aus dem jüdischen Glauben heraus entwickelte, war das Alte Testament immer schon wesentliche Glaubensquelle. Wir wissen heute, dass wir es mit einem sehr lebendigen Entstehungsprozess der biblischen Schriften zu tun haben, an dem viele Menschen beteiligt waren, die die Nähe Gottes erfahren hatten und davon berichteten. Bevor die ersten Teile des Alten Testaments niedergeschrieben wurden, waren sie schon jahrhundertlang mündlich weitergegeben worden. Ab dem 9. Jhd. v. Chr. sind die Texte dann schriftlich fixiert worden. Menschen sammelten die Worte, Erzählungen, Dichtungen und Sprüche, aber auch amtliche Mitteilungen, etwa aus der Umgebung der Königshöfe. In der jüdischen Religion, die eine Buchreligion wie die christliche Religion ist, gab es zuerst die Tora mit den fünf Büchern Mose (Pentateuch), dem ersten Teil der hebräischen Bibel, der dann um die Prophetenbücher und

Weisheitsschriften (inkl. Psalmen und Geschichtsbücher) erweitert wurde. Diese drei Teile wurden Tanach genannt und stellen die jüdische Bibel dar, die zur Zeit Jesu gelehrt wurde und in Hebräisch und in geringem Umfang in Aramäisch geschrieben war. Eine zentrale Rolle spielt darin der sog. Alte Bund, das ist der Bund Gottes mit den Israeliten, der im Tanach mehrfach geschlossen und erneuert wurde (Abrahambund, Noachbund, Sinaibund). Er ist eigentlich eine Art Testament bzw. ein Heilsversprechen Gottes an das Volk Israel.

Die ältesten Schriftrollen stammen aus dem 2. Jhd. v. Chr. und wurden nach dem 2. Weltkrieg in den Höhlen bei Qumran am Toten Meer gefunden. Sie waren größtenteils aus Leder, geringen Teils aus Papyrus, eine Rolle war aus Kupferblech, und sie enthielten u.a. das vollständige Buch Jesaja (Prophet, der im 8. Jhd. v. Chr. lebte). Die jüdische Bibel wurde zwischen 250 v. Chr. und 100 n. Chr. in die griechische Alltagssprache (Koine) übersetzt und Septuaginta genannt. Dieser Name leitet sich davon ab, dass nach der Überlieferung 72 jüdische Gelehrte in 72 Tagen die hebräische Bibel ins Griechische übersetzten.

Das christliche Alte Testament besteht aus dem Tanach und einigen zusätzlich in die Septuaginta aufgenommenen Büchern. Es ist einerseits für das Neue Testament und den christlichen Glauben von Bedeutung, weil

- Gott sich über die Propheten geoffenbart hat,
- die zehn Gebote unverändert übernommener Glaubensinhalt sind,
- im Neuen Testament oftmals auf das Alte Testament Bezug genommen wird, was für das Verständnis der betreffenden Textstelle im Neuen Testament von Bedeutung ist,
- Legenden und Wundergeschichten des Alten Testamentes von den Evangelisten in Zusammenhang mit Jesu Wirken wiedererzählt werden,
- der christliche Glaube mit Christus als Vollender der Offenbarung und Erlöser und mit seiner Erhöhung zu Gott aus Sicht des Christentums Weiterführung und Ergänzung des jüdischen Glaubens ist.

Andererseits ist das Alte Testament insofern problematisch, weil

- von so manchen Theologen und Laien hinter den Geschichten und den biblischen Personen nach wie vor wahre Begebenheiten und gelebte Menschen gesehen werden (z.B. Erschaffung der Welt, Paradies, Sündenfall, Auszug der Israeliten aus Ägypten, die alttestamentlichen Personen Abraham, Noach, Mose),
- manche Bilder von Gott, z.B. der kriegerische, der strafende, der zornige, der eifersüchtige, der Opfer verlangende, so gar nicht mit dem Bild vom gütigen, barmherzigen und liebenden „Vater im Himmel“, wie ihn Jesus genannt hat, zusammenpassen.

Das macht die Interpretation der Geschichten im Alten Testament als Metaphern und der Menschen im Alten Testamentes als Personifizierungen sehr schwierig und ist eine sehr schwankende Basis für die theologischen Deutungen, die dementsprechend verschieden sein können. Das führte schon so manche Theologen zur Ansicht, dass dem Alten Testament, angesichts der Offenbarung durch Jesus, eine eher geringe Bedeutung zukommt, und die in der Folge verlangten, dass es überhaupt aus den kanonischen Schriften, das sind die der katholischen Religion entsprechenden und so festgesetzten Schriften des Alten und des Neuen Testamentes, eliminiert werden sollte. Dem halten andere Theologen wieder entgegen, dass das Alte Testament insofern zur Geschichte des Christentums gehört, als Jesus Jude war, als Jude erzogen wurde und sein „Vater im Himmel“ der Gott der Juden war.

Nach der Zerstörung von Jerusalem 70 n. Chr. entstand im judenfreundlichen Perserreich der Talmud und dieser beinhaltet heute drei Überlieferungsschichten: Die erste Schicht ist die Mischna, die schriftliche Niederlegung der bis ca. 200 nur mündlich existierenden Auslegung der Tora. Die beiden anderen Schichten sind Kommentare und Analysen, teilweise aus späterer Zeit. Der Talmud ist vor allem in Aramäisch, aber teilweise auch in Hebräisch geschrieben und ist die Hl. Schrift des rabbinischen Judentums, also des Judentums nach der Zerstörung von Jerusalem und der Vertreibung der Juden aus Palästina.

3.4.2 Die Offenbarung Gottes durch Jesus

Wir glauben: **Jesus war der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung. Nach Jesus gab es keine Offenbarung mehr.**

Offenbarung ist die Eröffnung von etwas bisher Verborgenen. Im Christentum meint man darunter den Gedanken, dass Gott Menschen in Worten („Gotteswort“) etwas offenbart, was natürlich eine subjektive Beurteilung impliziert. Was wir über Jesus heute mehr oder minder gesichert wissen, möge der Leser 1.5 – 1.8 entnehmen.

Der Neue Bund ist nach christlichem Verständnis eine Erneuerung des Sinaibundes, und zwar mit den Einsetzungsworten Jesu beim letzten Abendmahl: „...Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird“ und umfasst Juden und alle, die auf Christus getauft werden, also auch Heiden. Damit wird der Bund zwischen Gott und den Israeliten auf alle Menschen, die die Botschaft Jesu in ihr gelebtes Leben übernehmen und Jesus damit nachfolgen wollen, ausgedehnt. (Hier wird wieder die Bedeutung des Alten Testaments spürbar.)

3.4.3 Die apostolische Überlieferung

Darunter wird im KKK primär die mündliche Weitergabe der Botschaft Jesu durch die Apostel und sekundär die Niederschrift dieser Botschaft im Neuen Testament (die vier Evangelien; Apostelgeschichte; Briefe von Paulus u.a.; Geheime Offenbarung) verstanden. Die wesentlichen, in Hinblick auf Zweck und Absicht dieses Buches relevanten, Fakten um das Neue Testament möge der Leser 1.4 und 1.9 entnehmen. In 1.4 ist der lange Weg von den Worten Jesu bis zum griechischen Urtext der vier Evangelien beschrieben und in 1.9.2 findet man den Hinweis, dass nur etwa 15% der Worte Jesu tatsächlich von ihm gesprochen wurden. Daraus kann man erahnen, auf welchem schwankendem Boden die Interpretation der Evangelien stattfindet.

Kritischen Lesern wird auffallen, dass die Unterscheidung von Offenbarung (3.4.2) und apostolischer Überlieferung (3.4.3) auf die Authentizität Bezug nimmt: Die Offenbarung ist Gotteswort, die apostolische Überlieferung niedergeschriebenes Gotteswort. Mit dieser Unterscheidung wird seit dem II. Vatikanum die Bedeutung der Exegese, das ist die Deutung von heiligen Schriften nach ihrem Sinn (mit Blick auf ihren geschichtlichen Ursprung und ihre bleibende Botschaft), anerkannt.

3.4.4 Die kirchliche Überlieferung und Tradition

Sie kommt von den Aposteln her und gibt das weiter, was diese der Lehre und dem Beispiel Jesu entnahmen und vom Hl. Geist vernahmen. In weiterer Bedeutung werden darunter auch kirchenrechtlich-liturgische Werke der ersten Jahrhunderte, nämlich die Didache (enthält die Lehre der zwölf Apostel und Kirchenordnung, aus dem Ende des 1. Jhd.) und die Traditio Apostolica (enthält eine Kirchenordnung, aus der 1. Hälfte des 3. Jhd.) verstanden.

Zu den für die kirchliche Überlieferung bedeutsamen Begriffen:

- Unter apostolischen Vätern werden christliche Autoren von kirchlich bedeutsamen Schriften aus dem späten ersten und der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts bezeichnet, die wahrscheinlich persönliche Beziehungen zu Aposteln gehabt haben oder stark von den Aposteln beeinflusst wurden.
- Mit Kirchenvätern werden christliche Autoren der ersten acht Jahrhunderte bezeichnet, die entscheidend zur Lehre und zum Selbstverständnis des Christentums beigetragen haben, also Theologen waren, und deren Leben als heiligmäßig gilt.
- Wenn Kirchenväter einen prägenden Einfluss auf die Theologie der christlichen Kirche hatten, werden sie Kirchenlehrer genannt. Die vier wichtigsten Kirchenlehrer der katholischen Kirche sind Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregor der Große; sie wirkten im 4. – 6. Jhd.

Die Schriftstücke der frühchristlichen Überlieferung enthalten sicher sehr wertvolle Hinweise, wie die Christen damals, noch unbeeinflusst von Kirchenlehrern, Päpsten, Scholastikern und Mystikern, die Botschaft Jesu interpretiert bekommen und verstanden haben. Deshalb können sie sehr wohl als Ergänzung der kanonischen Schriften herangezogen werden und liefern aus der Befassung mit ihnen weitere Ergebnisse, so z.B. die Glaubensbekenntnisse, Aussagen des Lehramtes und die Liturgie, sind aber keine Offenbarung, also kein Gotteswort.

Alles, was nach dem Neuen Testament entstand, unterliegt der grundsätzlichen und unvermeidlichen Möglichkeit von Fehlentwicklungen und Irrtümern. Im Neuen Testament wird mehrfach von der Gefährlichkeit der Überlieferungen und Traditionen und vor falschen Propheten gewarnt. Primär gilt das Wort Jesu in einer vernünftigen und plausiblen Interpretation, die sich über die Jahrhunderte, zufolge des Zuwachses an Wissen und der Weiterentwicklung des Menschen, auch einmal ändern kann. „Untersucht alles kritisch, bewahrt (nur), was sich als gut erweist“ schreibt Paulus. (Als Beispiel für einen Irrtum führe ich eine Meinung des Kirchenvaters Cyprian von Karthago an, der schon in der 1. Hälfte des 3. Jhd. den Satz *Extra ecclesiam nulla salus* = außerhalb der Kirche gibt es kein Heil formulierte, was bis zum II. Vatikanum katholische Lehre war, aber jetzt nicht mehr gilt.) Damit sollen aber die diversen Überlieferungen, die auch Traditionen genannt werden, keinesfalls völlig verteufelt werden. Bei allen Veränderungen muss ein Band mit der Tradition bewahrt bleiben, sonst trennen wir uns von der Glaubensgemeinschaft, die aus der Begegnung mit Jesus von Nazaret geboren ist. Die Traditionen sind und bleiben aber Schmuck und Beiwerk, die unwesentlich sind und Wesentliches überdecken können. Zwei Beispiele für positive Traditionen, die dem Tradieren der Bibel dienen:

- Für mich ist z.B. die apostolische Sukzession, das ist die (nicht gesicherte!) Tradition, dass alle Bischofsweihen mittels Handauflegung bis zu den Aposteln zurückverfolgt werden können, eine wunderschöne Tradition im Sinne einer Selbstvergewisserung über die Treue der eigenen Kirche zur urchristlichen Tradition. Die frühe Kirche verstand sich damit als von den Aposteln eingesetzt.
- Wenn ich z.B. im Hl. Land die Stätten besuche, an denen Jesus wahrscheinlich oder vielleicht oder auch wahrscheinlich nicht gewirkt hat, begegnet mir sehr viel Tradition, die mit der Vergangenheit aus historisch-kritischer Sicht wenig bis gar nichts zu tun hat. Ich habe trotzdem Respekt vor dieser Tradition, weil durch sie die hinter der Tradition stehenden Glaubensbotschaften von Jesus weiter verkündet werden und quasi „sehtauglich“ und „handgreiflich“ gemacht werden.

Leider diente die Tradition nicht immer dazu, nur die urchristliche Überlieferung zu bewahren, sondern auch dazu, notwendige Änderungen der Lehre hintanzuhalten.

Festzuhalten ist, dass in der Begegnung des Christentums mit dem Hellenismus die erste philosophische Interpretation des Christentums erfolgte, die massiv die Begrifflichkeit und die Entwicklung der Theologie im 3.-5. Jhd. beeinflusste, und dass das kirchliche Rechtsdenken stark römisch beeinflusst ist. (Als Hellenismus wird die Epoche der antiken griechischen Geschichte vom Regierungsantritt Alexanders des Großen von Makedonien 336 v. Chr. bis zur Einverleibung des ptolemäischen Ägyptens in das Römische Reich im Jahr 30 v. Chr. verstanden.) Dieser hellenistische und römische Einfluss wird heute teilweise als problematisch gesehen, weil er eine Versteinerung von Lehre und Struktur der Katholischen Kirche bewirkte und damit Reformen im Wege steht.

3.4.5 Göttliches Recht und Naturrecht

Dieser Punkt bringt in Erinnerung, dass über die eigentlichen Glaubensquellen hinaus Rechtsbereiche existieren, deren Existenz allgemein nicht bestritten wird, deren Inhalt jedoch schon. Daraus ergeben sich für die katholische Kirche Spannungsfelder, die bisher nicht vollständig beherrscht werden.

Göttliches Recht

Als göttliches Recht werden Rechtsnormen bezeichnet, die nach Ansicht der eine Rechtsordnung beherrschenden Religion auf Rechtssetzungen Gottes oder einer göttlichen Instanz (z.B. Vergöttlichung von Recht und Gerechtigkeit, die Zehn Gebote) zurückführbar sind und die daher unabänderlich gelten. Göttliches Recht gehört zum überpositiven Recht (Naturrecht) und wurde lange mit diesem gleichgesetzt. Die katholische Glaubenslehre differenziert es in positiv-göttliches Recht, das unmittelbar der Offenbarung der Bibel zu entnehmen ist, und natürliches göttliches Recht, das aus den Hinordnungen der menschlichen Natur abgeleitet werden kann und dem Naturrecht vergleichbar ist. Göttliches Recht ist Recht, welches sich unmittelbar auf den Willen Gottes

zurückführen lässt. Es gilt als vorgegeben, überzeitlich und dem übrigen kirchlichen Recht übergeordnet.

Was göttliches Recht ist, beruht auf der Interpretation von Gottes Willen. Wie Kirchenlehrer, Theologen oder ein Papst den Willen eines unendlichen transzendenten Gottes kennen und interpretieren können, entzieht sich für einen Naturwissenschaftler vollständig der Nachvollziehbarkeit und ist extrem irrtumsgefährdet. Vornehm ausgedrückt: Göttliches Recht, wie es die katholische Kirche versteht, ist ein auf kirchliche Interessen zugeschnittenes amtsgöttliches Recht. Der einzige Mensch, der den Willen Gottes erkennen konnte, war wahrscheinlich Jesus auf Grund prophetischer Offenbarungen. Mit der Verselbstständigung des Naturrechtes (Trennung vom Göttlichen Recht) ab dem 17. Jhd. wurde in der katholischen Lehre durch Rechtsetzung alles abgeleitet, was sich mangels biblischer Grundlage nicht aus der Offenbarung ableiten ließ, und einfach göttliches Recht genannt.

Als unveränderliche, dem Willen des menschlichen Gesetzgebers entzogene göttliche Rechtstatsachen gelten z.B.:

- die Leitungsfunktion von Papst und Bischof,
- die Einteilung der Gläubigen in Kleriker und Laien,
- die Unauflöslichkeit der Ehe,
- die Verpflichtung zur Buße,
- das Verbot der Weihe von Frauen.

Bei vielen Bestimmungen dieses sog. göttlichen Rechts wäre zu fragen, ob sie nicht Sonderregelungen der Kirche sind, aber keine Überhöhung des Naturrechts darstellen. Die Unterscheidung von Klerikern und Laien führte z.B. zur Lehre, dass ein Mensch, der zum Priester geweiht wird, eine Seinsumwandlung in ein anderes Wesen erfährt insofern, als er sich nicht nur dem Grade, sondern dem Wesen nach von einem Laien unterscheidet. (Es wäre interessant zu wissen, ob dies auch auf Priester zutrifft, die sich sexuellen Missbrauch zuschulden kommen lassen.)

Aus dieser Aufzählung von beispielhaften fünf Rechtstatsachen ist schon erkennbar, dass es hier um gesetztes Recht handelt, das Theologen erarbeiteten und Päpste beschlossen, um die Lehre, Struktur und Organisation der Kirche nach ihren Vorstellungen gestalten zu können. Und damit, also mit dem göttlichen Recht, wird z.B. innerkirchliche Freiheit, Demokratie, Gleichheit (Gleichberechtigung von Mann und Frau), Rechtsstaatlichkeit und Subsidiarität letztlich unvereinbar, alles Werte, die heute in der kirchlichen Staats- und Gesellschaftslehre als naturrechtlich begründet und daher unabdingbar angesehen werden. Es ist offensichtlich, wie extrem schwierig ein Schwenk bei diesen Fragen für die katholische Kirche sein würde, wenn sie ihre Lehre ändern müsste.

Naturrecht

Das Naturrecht, auch überpositives Recht genannt, ist eine rechtsphilosophische Bezeichnung für das Recht, das dem durch soziale Normen geregelten gesetzten (positiven) Recht vorhergeht und übergeordnet ist. Ab dem 17. Jhd. verselbstständigte sich das Naturrecht gegenüber dem göttlichen Recht und übte als konstantes Wertesystem Einfluss auf den Rechtspositivismus aus, und zwar in dem Sinn, dass allgemeine Maßstäbe in der Vernunft für die Rechtsetzung herangezogen werden. Insbesondere gewann das säkularisierte Naturrecht mit der Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte 1948 an Bedeutung.

Die Naturrechtslehre war eine der wesentlichen Grundlagen der Neoscholastik. (Unter Neoscholastik versteht man die in der 2. Hälfte des 19. Jhd. entwickelten philosophisch-theologischen Lehren im Rückgriff auf die mittelalterliche Scholastik, die teilweise heute noch im fundamentalistisch-konservativen Sinn weiterwirken.) Die katholische Kirche begründet nämlich ihre Sexualethik und ihre Bioethik des beginnenden und endenden Lebens auf dem Naturrecht, dessen Lehre von Augustinus im 5. Jhd. christlich angedacht und ganz wesentlich von Thomas von Aquin im 13. Jhd. ausgeprägt wurde und auf welches in der 2. Hälfte des 19. Jahrhundert, als Reaktion auf die Aufklärung und den Modernismus, zurückgegriffen wurde.

Die von der katholischen Kirche vorgegebenen Grundsätze lassen sich aus den Instruktionen der Glaubenskongregation herauslesen und beschränken eine ethisch verantwortbare Fortpflanzung auf von der Natur vorgegebene Vorgänge und Prozesse. Sie sind ein Teil der katholischen Sittenlehre, der nicht auf die Offenbarung oder das göttliche Recht rekurriert, sondern auf das Naturrecht und stellen eine Interpretation des angeblichen Willen Gottes durch Theologen dar. Diese Grundsätze verfolgen einen in sich konsequenten rigorosen Fundamentalismus, der der heutigen Lebenswirklichkeit kaum noch gerecht wird, und lassen sich in etwa wie folgt zusammenfassen:

- Die Menschenwürde und das Recht eines Menschen auf Leben sind unantastbar. (ok)
- Menschliches Leben beginnt mit der Befruchtung (Kernverschmelzung). Ein Embryo ist ein Mensch.
- Zeugung von menschlichem Leben ist nur in der geschlechtlichen Vereinigung von Mann und Frau menschenwürdig, da jede andere Art der Zeugung der Würde menschlicher Fortpflanzung und der Würde des Embryos widerspricht.
- Leben ist ab der Befruchtung von den Eltern bedingungslos anzunehmen.
- Die Ehe und mit ihr die Familie, so aus der Ehe Kinder entsprossen, ist die Urzelle des Zusammenlebens von Natur aus zusammengehöriger Menschen, in der sich Liebe, Fürsorge, Erziehung und Weitergabe von Werten am besten verwirklichen lassen. (ok)

Hinter diesen Grundsätzen steckt ein rigoroser Fundamentalismus, der teilweise sehr wohl vernünftig ist, teilweise aber die Menschen zum Leiden zwingt, weil es Gott angeblich so will.

Konkret bedeutet dies z.B.: Künstliche Eingriffe in das natürliche Reproduktionsgeschehen werden für unvereinbar mit der personalen Würde des Menschen erklärt (außer sie dienen der Verbesserung der Lebensbedingungen des Embryos). Sie implizieren, dass medizinisch assistierte Fortpflanzung nur unfruchtbaren heterosexuellen Paaren zustehen darf, dass die biologische Elternschaft absolute Priorität hat und dass eine soziale Elternschaft nur in Notfällen zum Tragen kommen darf. Das führte u.a. zur Pillenenzyklika (*Humanae vitae* 1968), zum Verbot der In-vitro Fertilisation und zum absoluten Verbot der Embryonenforschung (*Enzyklika Donum vitae* 1995). Damit muss sich die katholische Kirche auch die Frage gefallen lassen, ob und wie diese Grundsätze mit den Worten Jesu korrelieren. Die Worte Jesu sprechen nämlich immer wieder von Menschlichkeit, zeigen, dass Jesus Mitleid mit kranken, leidenden und besessenen Menschen hatte und sie wieder zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft machen wollte, erinnern immer wieder daran, dass die Gesetze für den Menschen da sind und nicht der Mensch für die Gesetze, und lassen Barmherzigkeit hoffen. (Siehe 1.6., vorl. Absatz)

3.5 Kirche und Glaubenslehre

Zu Beginn dieses Punktes bringe ich kurz in Erinnerung, was unter Amtskirche verstanden wird, weil sie der Träger der Glaubenslehre ist. Sehr vereinfachend gesagt: Der Papst gibt sie vor, die Bischöfe setzen sie um.

3.5.1 Amtskirche

Als Amtskirche wird die von kirchlichen Amtsträgern und hauptamtlichen Führungskräften repräsentierte Kirche bezeichnet, die in Österreich eine öffentliche Institution darstellt. Im deutschsprachigen Raum versteht man darunter vereinfachend gesagt die offizielle Hierarchie der katholischen Kirche. Die Gesamtheit der kirchlichen Behörden, durch die der Papst die Kirche leitet, wird die Kurie mit Sitz im Vatikan genannt. Im übertragenen Sinn wird der Begriff der Amtskirche mit den Begriffen kirchliches Lehramt und *Codex Iuris Canonici* (*Codex des kanonischen Rechts*, Abk. CIC, ist das Gesetzbuch für die römisch-katholische Kirche) gekoppelt.

Die Kirche hat gemäß ihrem Selbstverständnis drei wesentliche Grunddienste (Funktionen) für die zu ihrer Glaubensgemeinschaft gehörigen Menschen in der Gesellschaft (Gottesvolk):

- Verkündigung des Wortes Gottes,
- Liturgie, das bedeutet die Vermittlung von Gnaden und Sakramenten,
- Caritas, das ist die Ausübung der Option für die Benachteiligten und Armen.

Die Pastoral (Seelsorge) ist ein Querschnittsdienst, der in allen drei Grunddiensten enthalten ist.

3.5.2 Lehramt

Grundsätzliches zur Lehre

Vorab eine kurze Erklärung wichtiger Begriffe: Der für die Lehre maßgebende Teil der Theologie ist die sog. Systematische Theologie. Ihre Aufgabe ist es, den christlichen Glauben in seinen Voraussetzungen (Fundamentaltheologie), in seinem Glaubensinhalt (Dogmatik) und in seinen Konsequenzen für das menschliche Handeln (Theologische Ethik/Moraltheologie und christliche Soziallehre) systematisch zu reflektieren.

Die kirchliche Lehre umfasst einerseits die Glaubenslehre, andererseits die Sittenlehre (Christliche Ethik, im Besonderen Sexualethik, Lebensethik, Schöpfungsethik und Wirtschaftsethik).

Unter Lehramt verstehen wir die Lehrautorität, die von bestimmten Personen und kirchlichen Instanzen ausgeübt wird. Was den Inhalt der Lehre betrifft, ist der vom Papst und den Bischöfen festgesetzte und verlautbarte Glaubensinhalt bzw. dessen Interpretation maßgebend. Der Glaubensinhalt - fälschlich immer wieder mit „Wahrheit“ bezeichnet - wird aus den Glaubensquellen (siehe oben!) abgeleitet und durch Konzilsbeschlüsse, Dogmen und päpstliche Dokumente festgeschrieben. Theologen, die diese „Glaubenswahrheiten“ intellektuell nicht akzeptieren konnten, wurden mit dem Entzug der Lehrbefugnis bestraft, so z.B. Teilhard de Chardin, Hans Küng, Uta Ranke-Heinemann, Eugen Drewermann, Gotthold Hasenhüttl, um nur einige der prominentesten Namen zu nennen.

In Verbindung mit dem Lehramt fordert die Amtskirche auch von den Gläubigen Gehorsam in dem Sinn, dass der Glaubensinhalt geglaubt und die Gebote und Verbote der Kirche befolgt werden, und zwar im CIC und im Dokument *Lumen gentium* des II. Vatikanums. Andererseits wird im Dokument *Dignitatis humanae* des II. Vatikanums dem Menschen Religions- und Gewissensfreiheit zugestanden. Dies erwähne ich als Beispiel für die Widersprüchlichkeiten im Lehramt, die nicht nur die Lehrbefugten, sondern, wie in diesem Fall, auch einen Gläubigen betreffen können.

Im Laufe der Jahrhunderte der Existenz der katholischen Kirche kam es zu einem fast undurchschaubaren Dickicht der vatikanischen Glaubensdokumente, in dem jede Menge Widersprüche bzw. widersprüchliche Interpretationsmöglichkeiten stecken. Dieses Dickicht versuchten im 19. Jhd. der Theologe Denzinger und ab 1991 der Theologe Hünermann im „Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen“, dzt. 45. Auflage, zusammenzustellen und fortzuschreiben. Diese Sammlung spiegelt die Geisteshaltung der Neoscholastik des 19. Jhd. wieder, weil, insbesondere durch Denzinger, eine teilweise willkürliche, tendenziöse Auswahl bzw. auch Nichtauswahl der Lehrsätze getroffen und auf die jeweilige zeitliche und kulturelle Situation, in der letztere beschlossen wurden, nicht Rücksicht genommen wurde. Der Theologe Küng nennt es ein „undiskutables dogmatisches Gesetzbuch, das den Theologen vom kritischen Bedenken der Grundlagen weithin dispensiert und ihn dafür auf ein *Sacrificium intellectus* (Opfer zu Lasten des Intellekts) verpflichtet.“ Dass dieses Kompendium derzeit ins Chinesische übersetzt wird, ist sicher nicht im Sinne einer Kirche für das 21. Jahrhundert.

Kritische Anmerkungen zur Lehre

In 3.4 habe ich dargelegt, was die Quellen der katholischen Glaubenslehre sind, die vom Fundament der Glaubenslehre eingefasst werden. Dafür hielt sich die katholische Kirche bei der Erarbeitung ihrer Glaubenslehre in der Vergangenheit an bestimmte Leitlinien, von denen ich einige, die mir sehr wichtig, aber auch problematisch erscheinen, hier erwähne, und zwar:

- Ein wörtliches Verständnis der Bibel, zurückgehend auf jene Zeit, in der es noch keine historisch-kritische Bibelexegese gab und die Vulgata (die aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte Bibel!) als Grundlage herangezogen und eben wörtlich verstanden wurde. (Um korrekt zu sein: seit dem II. Vatikanum wurde dieses Verständnis auf jene Stellen, die „unter dem Anhauch des Hl. Geistes aufgezeichnet wurden“, reduziert; letzteres ist wegen seiner Unbestimmtheit an sich problematisch und führte bisher aus diesem Grund zu keinen Änderung der Lehre.)

- Die Anlehnung an die kirchliche Überlieferung und Tradition, die Hinweise enthalten, wie die Christen damals, noch unbeeinflusst von Kirchenlehrern, Päpsten, Scholastikern und Mystikern, die Botschaft Jesu interpretiert bekommen und verstanden haben. (Das Insistieren darauf unter Papst Benedikt XVI. führte z.B. zum Abbruch der geplanten gemeinsamen Überarbeitung der Einheitsübersetzung der Bibel mit den Protestanten.)
- Die Berufung auf das göttliche Recht, welches der von den Theologen interpretierte angebliche Wille Gottes sei und in der verbalen Auskonkretisierung dazu führte, dass vieles, was sich mangels biblischer Grundlage nicht aus der Offenbarung ableiten ließ, als göttliches Recht gesetzt wurde.

Weiter bringe ich in Erinnerung, dass die katholische Sittenlehre ohne Berufung auf eine Glaubensquelle, sondern unter Berufung auf das Naturrecht daran festhält, die Sexualethik auf der Naturehe aufzubauen; das beinhaltet z.B. den fundamentalistischen Grundsatz, dass

- sexuelle Vereinigung nur in der Ehe sittlich ist und grundsätzlich auf die Zeugung von Nachkommenschaft orientiert sein muss (um präzise zu sein: seit dem II. Vatikanum wird auch die eheliche Vereinigung in Liebe als Ehegut anerkannt) und

die Bioethik des beginnenden und endenden menschlichen Lebens vom Naturrecht ableitet, was unter anderem bedeutet, dass

- ethisch verantwortbare Fortpflanzung nur in den von der Natur vorgegebenen Vorgängen und Prozessen als sittlich gesehen werden darf; künstliche Eingriffe in das natürliche Reproduktionsgeschehen werden für unvereinbar mit der personalen Würde des Menschen erklärt.

Wenn nun Gott das Sexualleben der Menschen und ihren Bezug zur Bioethik des beginnenden Lebens so sieht wie die katholische Kirche, dann leben wohl mehr als 95% aller getauften Katholiken in ständiger Sünde, sei es wegen vorehelichem Geschlechtsverkehr, Empfängnisverhütung, Wiederverheiratung nach Scheidung, formloser Verpartnerung („wilde Ehe“), Betrachtung pornografischer Bilder und Filme, Masturbation, Homosexualität, Schwangerschaftsabbruch, künstlicher Befruchtung oder medizinisch assistiertem Freitod. Da sagt der gesunde Menschenverstand, dass mit diesen Verboten etwas nicht stimmen kann und sie einer Überarbeitung bedürfen.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch deutlich auf etwas hinweisen: Die katholische Kirche muss einsehen, dass sie keinem Menschen im Transzendenten irgendeine Heraushebungen (z.B. Himmel, Glorienschein, Heiligenstatus) versprechen oder Strafen (z.B. Hölle, Fegefeuer) androhen kann. Dies würde nämlich bedeuten, dass die Kirche den Willen Gottes kennt und weiß, was mit uns Menschen nach dem Tod geschieht. Und das wäre eine glatte Grenzüberschreitung gem. 2.5.2.2.

Obige von mir herausgegriffenen fünf Leitlinien für die Formulierung der Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche sind wesentliche Ursachen dafür, dass die katholische Lehre teilweise mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand, der Vernunft und der Lebensrealität im 21. Jhd. einfach nicht mehr zurande kommt und vielfach unglaubwürdig geworden ist. Das dagegen vorgebrachte Argument, dass die katholische Kirche die Hüterin des Evangeliums und damit der wahren Lehre sein muss und dem Zeitgeist Widerstand leisten muss, ist ein in höchstem Grad intellektuell unredliches Argument. Dies deshalb, weil die Kirche das Evangelium in einer prozessorientierten Welt, in der alles Bestehende der Kontingenz unterworfen ist, verkünden soll. Natürlich bleibt das Evangelium, wie die Naturgesetze, unverändert, muss aber immer wieder neu „reform“uliert werden, damit es in der neuen Zeit und in der neuen Kultur verständlich bleibt.

Für die Situation, die aus der Nichtbefolgung der Forderung nach Reformen folgt, bringe ich eine gleichnishafte Prognose in der Sprache der Bauingenieure, zu denen ich ja gehöre:

Solange nicht die Grundmauern der dogmatisierten Glaubenslehre saniert werden, damit sie die überbordenden Lasten des kirchlichen Lehrgebäudes sicher abtragen können, solange wir immer wieder hören, dass die kirchliche Lehre unveränderlich ist, dürfen wir nur mit kosmetischen Operationen seitens des Vatikan rechnen. Und jede einzelne Operation wird ein Kampf auf Biegen und Brechen sein, weil das „Denkmalschutzamt“ im Vatikan all das, was in zwei Jahrtausenden zusammengebaut wurde, als in jedem Detail erhaltenswert einstuft.

An welche Reformen denken wir da? Ich führe beispielhaft an:

- Erleichterung des Zölibates (offen),
- Eucharistiefeyer durch Laien (z.B. Viri probati) in Notsituationen (durch Franziskus in Arbeit),
- Aufhebung der Pillenzyklika (offen),
- Inhaltliche Erleichterung der Annullierung der Ehe (offen),
- Übertragung der Entscheidung, ob wiederverheiratete Geschiedene zum Eucharistiesakrament zugelassen werden, an die Priester an der pastoralen Front (durch Franziskus veranlasst),
- Segnung von zivilen Ehen, wenn ein oder beide Partner kirchlich geschieden sind (offen),
- Segnung von Homosexuellen (offen),
- Zulassung von Homosexuellen zum Eucharistiesakrament ähnlich den wiederverheirateten Geschiedenen (offen),
- Empfang des Eucharistiesakramentes durch protestantische Ehepartner in katholischen Eucharistiefeyern (offen),
- Diakonat für Frauen (offen).

Wenn immer da etwas reformiert wird, sind das nur Ausbesserungen von abbröckelnden Teilen der Fassade und nach jeder Sanierung werden sich neue Risse im Gemäuer dieses denkmalgeschützten Hauses zeigen. Diese Ausbesserungen werden dem Vatikan den Vorwurf bringen, dass die Ursachen für dieses Flickwerk in den zu hohen Lasten (Glaubens- und Sittenlehre) und im ungeeigneten Tragkonzept (wesentlichen Leitungsorgane nur für geweihte Männer) für dieses Haus zu suchen sind, in einem Tragkonzept, das eben 2.000 Jahre alt ist und heute nie so entworfen werden würde. Und es kann sein, dass dieses Haus trotz der kosmetischen Operationen die Lasten einmal nicht mehr abtragen kann und zur Gänze einstürzt.

Der 2012 verstorbene Fernsehpfarrer Prälat Wilhelm Müller sagte einmal:

- Weg mit dem, was überholt ist und heute niemand mehr versteht.
- Darum eine Kirche, in der Mann und Frau in allem gleichgestellt sind.
- Darum eine Kirche, die jede sexuelle Orientierung als den persönlichen Bereich des Menschen akzeptiert.
- Darum eine Kirche, die aufhört, sich wie eine absolutistische Diktatur aufzuführen.

Viele Vorausdenker unter den Theologen und viele kritische Laien sind sich bewusst, dass die Kirche ihre Lehre anpassen sollte. Der 2012 verstorbene Kardinal Martini sagte in seinem letzten Interview, dass die katholische Kirche 200 Jahre hinter ihrer Zeit ist. Der emeritierte Wiener Theologieprofessor Wucherer-Huldenfeld sprach in der ORF1-Radiosendung „Logos – Theologie und Leben“ am 20.8.2016 von einer „in Verwesung begriffenen“ katholischen Kirche.

3.6 Kirche als Hilfe am Lebensweg

Zur Einleitung auf dieses Kapitel einige Gedanken zur Frage:

3.6.1 Brauchen wir eine Kirche?

Für viele Menschen stellt sich die Frage: Brauchen wir denn eine Kirche, um an Gott zu glauben? Diese Frage höre ich auch öfter, und sie wird immer wieder mit nein beantwortet. Warum wohl? Kann ich nicht an Gott glauben, ohne getauft worden zu sein und damit einer christlichen Kirche anzugehören? Kann ich nicht an Gott glauben, ohne überhaupt einer Glaubensgemeinschaft anzugehören? Sind all die Menschen, die nicht am Sonntag in die Kirche (gemeint ist: Eucharistiefeyer) gehen, gottlos? An Stelle einer vielleicht vorschnellen Antwort bringe ich zunächst einige Gedanken zur Kirche, die möglicherweise dem einen oder anderen etwas weiter helfen können, selber eine Antwort zu finden. Ich mache mir es jetzt etwas einfacher, wenn ich mich auf die katholische Kirche beschränke, ohne die anderen christlichen Kirchen in ihrer Bedeutung und Heilswirkung herabsetzen zu wollen. Die Kirche ist und kann nämlich ein ganz wichtiges Bindemittel zwischen Gott und uns sein.

3.6.2 Kirche als Volk Gottes

Ohne weitschweifende Ausführungen zu den Begriffen Kirche und Ekklesiologie (Lehre von der Kirche) zu machen, versuche ich, in wenigen Sätzen wesentliches über die Kirche zu sagen, und zwar über die „lebendige“ Kirche (auch: Gemeindekirche) gem. 3.3, im begrifflichen Gegensatz zur Amtskirche, von der ich schon in 3.5.1 gesprochen habe.

Die katholische Kirche, auf die beschränke ich mich hier, ist die Gemeinschaft der Gläubigen, die sich, zusammen mit Christus, zur katholischen Religion bekennen und Kleriker oder Laien sind. Paulus drückte dies so aus, dass die Kirche der mystische Leib Christi ist. Deshalb wird die Kirche von Theologen als Ursakrament bezeichnet. Das kann im Verständnis der Amtskirche so ausgedrückt werden: Voll in der Gemeinschaft der katholischen Kirche in dieser Welt stehen jene Getauften, die mit Christus verbunden sind, und zwar durch die Bande des Glaubensbekenntnisses, der Sakramente und der kirchlichen Leitung und Gemeinschaft. Damit ist gemeint, dass jedes Mitglied der Kirche seine Charismen und Neigungen in die Gemeinde einbringen und sich bewusst sein sollte, dass es am allgemeinen Priestertum aller Gläubigen beteiligt ist. Priestertum für alle bedeutet Miterfüllung des Sendungsauftrages der Kirche. Der besteht darin, Gottes Wirken in der Welt und in der Zeichenhaftigkeit der Religion sichtbar zu machen. Der tragende und bestimmende Grund und die lebendige Wirklichkeit, die jede kirchliche Sendung begründet, ist der spirituelle Christus, der „Gott mit uns“; sein Wort und sein Handeln sind bestimmend für jede Sendung. Die Kirche ist damit ein wesentliches Bindeglied zwischen Gott und uns und hilft uns, die Botschaft Jesu, die ja von Gott kommt, zu verstehen und in unserem Leben umzusetzen. So wird Kirche seit dem II. Vatikanum verstanden. Der Ausdruck „mystischer Leib Christi“ als Metapher für die Kirche wird heute jedoch abnehmend verwendet.

Das II. Vatikanum assoziiert Kirche verstärkt mit dem Volk Gottes, das durch den einen Glauben und die Taufe auf Christus zusammengehört. Der Begriff Volk Gottes erscheint nämlich bei den Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte als Ausdruck für die Kontinuität zwischen Altem und Neuem Testament und meint im Neuen Testament bis auf wenige Ausnahmen das jüdische Volk. Die Heiden sind nicht automatisch Volk Gottes, sondern werden es, wenn sie in die Gemeinschaft mit Christus treten. Das eigentliche Wesen der Kirche ist die „communio“, die Gemeinschaft und das Beisammensein in Christus, unserem spirituellen Bruder.

Mit dem Begriff Volk Gottes ist untrennbar der Begriff Liturgie verbunden, was zum nächsten Absatz überleitet.

Liturgie

Das Wort Liturgie kommt aus dem Griechischen und bedeutet öffentliches Werk, Dienst des Volkes, Dienst für das Volk. Die katholische Überlieferung versteht darunter, dass das Volk Gottes teilnimmt am Werk Gottes. Liturgie ist damit der theologische Begriff für den Gottesdienst der Kirche. Sie ist von Gottesdiensten der Privatfrömmigkeit und Volksfrömmigkeit zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Liturgie hat den Anspruch, für alle Gläubigen Gültigkeit zu haben. Zur Liturgie der Kirche gehört ein von der Kirche berufene/r Leiter/Leiterin (Bischof/Priester/Diakon/beauftragter Laie). Eine Andacht, die in gewisser Nähe zur Liturgie stehen kann, bringt vor allem persönliche Überzeugungen und Feierformen des Volkes zum Ausdruck und kann von jedem Glaubenden geleitet werden. Wie schon am Ende von 3.5.1 erwähnt, bedeutet Liturgie die Vermittlung von Gnaden und Sakramenten.

Gnade

Unter Gnade verstehen wir im religiösen Bereich die ungeschuldete und für den Menschen unverfügbare Zuwendung Gottes; der religiöse Begriff Gnade entzieht sich damit jeder rationalen Betrachtung. Die ganze Bibel ist von Erfahrungen durchzogen, in denen Menschen die Gnade erfahren haben, die in der Zuwendung, Befähigung, auch in der Zurechtweisung durch Gott besteht. Das Neue Testament bezeugt die radikale Zuwendung Gottes, der durch Jesus seine Menschenfreundlichkeit kundgibt. Das Christentum beruht auf der Überzeugung, dass die Gnade stärker ist als die Verfehlungen des Menschen und stärker als der Tod. Wer an den von Gott

gesandten Jesus glaubt, wird zu den Kindern Gottes gezählt und darf hoffen, mit Christus den Tod zu überwinden, das heißt: Hoffen auf ein raum-zeitloses Sein bei Gott. (Was mit jenen Menschen sein wird, die nicht an Jesus und seine Botschaft glauben, wissen wir nicht.)

Sakramente

Das lateinische Wort sacramentum bedeutet im kirchlichen Gebrauch Heilszeichen, Heilmittel, Heilsweg, sichtbares Zeichen der verborgenen Heilswirklichkeit und ist die Übersetzung des griechischen Wortes mysterion = Geheimnis. Als Sakrament wird in der christlichen Theologie ein Ritus bezeichnet, von dem wir glauben, dass er als sichtbares Zeichen bzw. als sichtbare Handlung eine unsichtbare Wirkung Gottes bewirkt, sie vergegenwärtigt und an ihr Anteil gibt. Kurz gesagt: ein Sakrament ist eine symbolische Handlung, die bewirkt, was sie darstellt.

Im Laufe der Entwicklung der katholischen Glaubenslehre hat sich im 13. Jhd. auf dem Wege der Tradition die Siebenzahl der Sakramente durchgesetzt. Nach katholischer Auffassung wurden sie durch Jesus eingesetzt. Dies war jedoch nicht korrekt, weil nur zwei Sakramente von Jesus eingesetzt wurden, nämlich die Taufe und die Eucharistie. Die anderen sind nicht durch Jesus eingesetzt worden. Die Siebenzahl und ihre damit verbundene Bedeutung - sakramentale Begleitung am Lebensweg eines Menschen - hat nichts an sich, was der Vernunft widerspricht, und so gesehen ist verständlich, wenn sich die katholische Kirche (und auch andere christliche Konfessionen) auf die Tradition beruft und sagt, dass in den sieben Sakramenten Christus als Wirkform Gottes unter uns ist und durch seine Kirche handelt.

3.6.3 Pastoraltheologie

Wenn ich für dieses Kapitel als Überschrift Kirche als Hilfe am Lebensweg wählte, möchte ich daran erinnern, dass die Kirche tatsächlich viel dazu tut, uns solche Hilfen anzubieten. Dass wir sie nicht annehmen oder vielleicht gar nicht kennen, liegt nicht unbedingt an der Kirche: Wir bekommen oft gar nicht mit, dass es solche Hilfen gibt, oder sie scheinen uns nicht zeitgemäß, oder wir wollen uns damit mangels an Interesse gar nicht befassen. Daher einiges zur Anhebung des Wissensstandes.

Die Pastoraltheologie (Abk. Pastoral) sucht auf Grundlage der kirchlichen Lehre die theologische Relevanz des Glaubens für die seelsorgliche (oder pastorale; lat. pastor = Hirte) Begleitung und Betreuung in den kirchlichen Grundaufgaben von Verkündigung, Liturgie und Nächstenliebe umzusetzen und sie sucht nach zeitgemäßen Wegen der Vermittelbarkeit der christlichen Botschaft:

- Was kann der einzelne Laie, was kann der einzelne Priester, was der Pfarrer von der menschlichen Seite her tun, um in uns das Feuer für die Umsetzung der Botschaft Jesu auf unserer Erde nicht ausgehen zu lassen?
- Was kann menschlich getan werden, um Christen zu einem engeren Leben mit Gott und Nichtchristen zu Jesus und seiner Botschaft zu führen?
- Wie können die mit der Seelsorge befassten Kleriker und Laien befähigt werden, bei menschlichen und zwischenmenschlichen Problemen einerseits die kirchlichen Gebote und Verbote bewusst zu machen und ihren Sinn zu erläutern, andererseits Lösungswege aus den Problemsituationen im Sinne des Evangeliums zu finden?

Man kann in der Pastoral auch den Ort der Entdeckung des Evangeliums in der eigenen Gegenwart sehen.

Übrigens: Viele Diözesen unterstützen die Pastoralarbeit durch Pastoralämter (früher: Seelsorgeämter), die heute schon oft von Frauen geleitet werden.

Barmherzigkeit in der Pastoral

Für diejenigen Katholiken, die den Geboten und Verboten der Kirche folgen wollen, aber in konkreten Fällen Probleme damit haben, mit dem kirchlichen Recht (CIC) in Konflikt gekommen sind und sich mit einem Priester oder einem/einer Pastoralassistenten/tin der katholischen Kirche besprechen, geht es oft um Einsicht, Umdenken, Vergebung und Barmherzigkeit. Um in einem solchen Fall den Konflikt mit dem Kirchenrecht beizulegen, kann der Priester auf die Epikie (oder

Billigkeit, vom griechischen *epieikeia* = Milde) zurückgreifen. Darunter versteht man nach Aristoteles eine Tugend, die dem Menschen hilft, sich in schwierigen Lebenssituationen ethisch gut zu verhalten, auch wenn er übergeordnete Normen nicht einhalten kann. Sie ist die Fähigkeit des sittlichen Subjektes, im Kontext von außerordentlichen Umständen auf die den Einzelnormen übergeordnete Ebene der sittlichen Prinzipien zurückzugreifen. Epikie ist keine Instanz der Gerechtigkeit, sondern selbst eine Form der Gerechtigkeit, und zwar die bessere Gerechtigkeit, weil sie mehr berücksichtigt, als die allgemeine Gesetzesformulierung berücksichtigen kann. Thomas von Aquin nahm diesen Gedanken auf und für ihn ist Epikie die Vollform der Gerechtigkeit und das Evangelium kein geschriebenes Gesetz, sondern vielmehr die Gabe des Hl. Geistes, die uns im Glauben geschenkt wird, und damit auch eine Tugend. Leider hat die katholische Kirche Angst vor dieser Tugend, weil damit die Lehre unterlaufen werden könnte und der CIC nicht mehr maßgebendes Recht wäre, insbesondere seit der Neoscholastik des 19. Jhts. Da sich das kirchliche Recht am Evangelium orientiert, tritt bei Anwendung der Epikie die äußere Ordnungs- und Kontrollfunktion des CIC etwas zurück. Schwierige Situationen, die sich aus menschlicher Not und menschlichem Scheitern ergeben, lassen oft keine eindeutige rechtliche Beurteilung zu und können daher im kirchlichen Recht keine eindeutige Regelung finden. Epikie kann in solchen Situationen die Begrenztheit auch des kirchlichen Rechtes ergänzen und den Weg auf der Suche nach einer vor dem Gewissen vertretbaren Lösung in den oft sehr verworrenen Lebenssituationen weisen. Damit könnte sich, mit der Anwendung der Epikie durch die kirchliche Autorität, ein Beitrag zu mehr pastoraler Barmherzigkeit ergeben. (Damit das nicht zu trocken wird, ein Beispiel: Wenn eine junge Frau in totaler Ausweglosigkeit und Nicht-angenommenheit ihrer Situation, nämlich Erwartung eines ungeplanten Kindes, durch Freund, Eltern und Umgebung völlig verzweifelt ist und eine Abtreibung vornehmen lässt, können wir es Gott und seiner Barmherzigkeit überlassen, wie er es wertet. Nach dem Kirchenrecht wird nämlich Abtreibung mit Exkommunikation bestraft.)

Die Schere zwischen Lehre und Pastoral

Die klassische Sicht der katholischen Kirche war bis zum II. Vatikanum, dass sie die Glaubens- und Sittenlehre vorlegt und in der Pastoral nach entsprechenden Anpassungen zu suchen ist. Damit entstand das unbefriedigende Auseinanderklaffen von Lehre und Lebensrealität, unter dem die Kirche leidet. Trotz Ansätzen im II. Vatikanum und trotz der eindrucksvollen Einmahnung der Barmherzigkeit durch Papst Franziskus ist dieser Gegensatz bis heute nicht ausgeräumt worden, wie die Familiensynode 2015 eindrucksvoll zeigte. (Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene ist nach wie vor gegen die Lehre, kann aber durch die Bischöfe in ihrem Bereich anders gehandhabt werden.) Unter den neueren Theologen besteht größtenteils Einmütigkeit darüber, dass das Ziel eine Einheit von Lehre und Pastoral sein muss, weil die Lebenswirklichkeit helfen kann, die Offenbarung zu interpretieren. Die Kritiker halten dem entgegen, dass die Lebensrealität kein Urteilsmaßstab für die Offenbarung sein kann. Es ist und bleibt jedoch eine Tatsache, dass das Auseinanderklaffen von Lehre und Pastoral ein wesentlicher Beitrag zu dem schwerwiegenden Vorwurf der mangelnden Wahrhaftigkeit der katholischen Kirche ist.

3.6.4 Wegweisungen

In diesem Abschnitt geht es mir darum, an einige menschliche Eigenschaften zu erinnern, die die Kirche als sinnvoll und erstrebenswert im Sinne der Botschaft von Jesus im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat. Sie sind unverzichtbare Hilfen am Lebensweg und gehören zum fruchtbringenden Erfahrungsschatz der Kirche.

Haupttugenden - Hauptlaster

Als erstes möchte ich auf die Charaktereigenschaften hinweisen, die uns hindern, Nächstenliebe zu praktizieren, und damit bewirken, dass wir in der Eigenliebe stecken bleiben, bzw. helfen, dass dies gerade nicht eintritt. Es sind die sieben Hauptlaster, die die Nächstenliebe konterkarieren und von Gregor I. im 6. Jhd. formuliert wurden, und die entsprechenden sieben Haupttugenden, die das jeweilige Gegenteil zu einem Hauptlaster darstellen, Ausdrucksformen der Nächstenliebe sind und auf Paulus zurückgehen. Ich möchte sie hier in Erinnerung rufen, bevor sie in Vergessenheit geraten:

- Hochmut (Anmaßung, Überheblichkeit, Arroganz) ist eine Haltung, die Wert und Rang oder Fähigkeiten der eigenen Person besonders hoch veranschlagt. Das Gegenteil ist Demut, die Bereitschaft, etwas als Gegebenheit hinzunehmen, nicht darüber zu klagen und sich selbst als eher unwichtig zu betrachten.
- Geiz (Habgier) ist eine zwanghafte oder übertriebene Sparsamkeit, damit verbunden auch der Unwille, Güter zu teilen. Das Gegenteil ist Freigiebigkeit, das ist die Bereitwilligkeit, zu geben, ohne dazu verpflichtet zu sein.
- Neid (Missgunst) ist das moralisch vorwerfbare, gefühlsmäßige (emotionale) Verübeln der Besserstellung konkreter anderer. Das Gegenteil ist Gunst, das Wohlwollen, eine freundliche, wohlmeinende Gesinnung einem anderen Menschen gegenüber.
- Zorn ist ein elementarer Zustand starker emotionaler Erregung mit unterschiedlich aggressiver Tendenz, der in Wut übergehen kann. Das Gegenteil ist Sanftmut, das ist die Charaktereigenschaft, mit Freundlichkeit und Einfühlungsvermögen auf andere zuzugehen.
- Unkeuschheit (Wollust) ist ein Verstoß gegen das Gebot der Keuschheit, womit heute am ehesten das sexuelle Ausleben außerhalb einer geordneten Partnerschaft, nur um des Auslebens willen, gemeint ist. Das Gegenteil ist eben Keuschheit, ein ethisches Konzept der Mäßigung im Umgang mit Sexualität, zumeist aus religiösen, aber auch aus Vernunft-Gründen.
- Unmäßigkeit (Völlerei) ist die Eigenschaft, die einen Menschen zu einem ausschweifenden und maßlosen Leben führt, insbesondere in Hinblick auf Essen, Trinken und Drogen. Das Gegenteil ist Mäßigkeit, das ist die Charaktereigenschaft, im Gebrauch der geschaffenen Dinge das rechte Maß einhalten, also weder zu viel, noch zu wenig. Sie zügelt die Neigung zu Vergnügungen, ohne die Freude an der Feier eines Festes zu nehmen.
- Faulheit (Trägheit) ist der mangelnde Wille des Menschen zur Arbeit oder sich anzustrengen. Das Gegenteil ist: Eifer im Sinne von Bemühen, Fleiß, Strebsamkeit, Arbeitsfreude, Arbeitslust.

Denken wir doch nach, ob das eine oder andere Laster oder die eine oder andere Tugend bestimmten Verwandten, Bekannten, Freunden/Freundinnen oder Prominenten oder gar uns selbst zugeordnet werden kann. Wie würde die nächste Umgebung ausschauen, wenn manche ihre Charakterdefizite erkennen, sie sich eingestehen und bekämpfen würden? Dazu passen auch sehr gut die Worte Jesu „Was aus dem Menschen herauskommt, macht ihn unrein. Denn von innen, aus dem Herzen des Menschen, kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Diebstahl, Mord, Ehebruch, Habgier, Hinterlist, Bosheit, Ausschweifung, Neid, Lästerung, Hochmut und Unvernunft.“

Werke der Barmherzigkeit

In ihnen manifestieren sich Handlungen, die sich in Nächstenliebe und Barmherzigkeit äußern. Papst Franziskus hat ja die Barmherzigkeit aus ihrem Abstellwinkel hervorgeholt und sie wieder zu einer zentralen christlichen Eigenschaft gemacht. Ich möchte hier auch diese Werke in Erinnerung rufen, bevor sie in unserer säkularisierten Welt vergessen werden. Sie sind in besonderer Weise für ein Engagement durch Laien geeignet.

Die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit, die auf die materielle Not der Menschenabstellen, fußen größtenteils auf dem Matthäus-Evangelium und sind:

- Hungrige speisen,
- Durstigen zu trinken geben,
- Fremde und Obdachlose aufnehmen,
- Nackte bekleiden,
- Kranke besuchen,
- Gefangene erlösen,
- Tote bestatten.

Die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit, die auf die geistige Unterstützung von Menschen abstellen, fußen auf der Tradition der katholischen Kirche, insbesondere Augustinus, und sind:

- Sünder zurechtweisen,
- Unwissende lehren,
- Zweifelnden recht raten,
- Trauernde trösten,
- Lästige geduldig ertragen,
- Beleidigern gerne verzeihen,
- für Lebende und Verstorbene beten.

Was immer wir in dieser Richtung für unsere Mitmenschen tun, tun wir im Sinne von Jesus und setzen dabei seine Botschaft der Nächstenliebe um. Wer einmal in die Kirche am Steinhof in Wien kommt – sie wurde von Otto Wagner im Jugendstil erbaut – , findet er dort wunderschöne Glasfenster, die diese 14 Werke darstellen.

Auch meine Gedanken zum Leben in guter zwischenmenschlicher Beziehung (1.12.3) gehören zu den Wegweisungen.

Ich kann und will hier nicht auf viele weitere Wegweisungen bzw. Hilfestellungen auf unserem Weg zu Gott eingehen, weil es überfordern würde. Ich führe nur zwecks Erinnerung an: die Sakramente mit ihrer Vorbereitung, die Gottesdienste, das Bildungsangebot der Pastoralämter und katholischen Bildungswerke, spirituelle und Weiterbildungs-Veranstaltungen in Gemeinde /Dekanat /Diözese (z.B. Andachten, Wallfahrten, Pilgerreisen, Glaubensabende), die Angebote der katholischen Aktion und ihrer Teilorganisationen, ein lebendiges Gemeindeleben in der Pfarre usw.

Die Frage ist aber immer: fühle ich mich angesprochen? Und: Will ich mich überhaupt angesprochen fühlen und wenn ja, sind die Angebote eine Hilfe für mich?

3.7 Warum stehe ich zur katholischen Kirche?

Die katholische Kirche hat in der Vergangenheit sehr viel falsch gemacht, aus verschiedensten Gründen. Darüber wurde schon so viel geschrieben, dass es nicht notwendig ist, einiges davon zu wiederholen. Ich überlasse das gerne Autoren, die viel Zeit, Energie und Herzblut verwendeten, das in der Erinnerung wach zu halten.

Mir geht es am Beginn dieses Kapitels darum, in einer Gesamtschau die derzeitigen typischen Fehlhaltungen festzuhalten. Ich sehe folgende gravierende Fehlhaltungen und reihe sie nach ihrer mehr oder weniger offensichtlichen Erkennbarkeit:

- Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen, wiederverheirateten Geschiedenen, Priestern ohne Amt,
- völlig unakzeptable Sittengebote,
- mangelnde Mitsprache und Anhörung der Laien in kirchlichen Entscheidungsfindungsprozessen,
- Missachtung der ethischen und moralischen Anforderungen an die Kleriker (Vertuschungen von Missbrauch, Bruch des Zölibatsversprechens, Homosexualität, Prunksucht, undurchsichtige Finanztransaktionen),
- Missachtung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisstandes (Evolution, Glaube an Wunder und Magie),
- Verniedlichung der Exegese bei der Interpretation der Bibel,
- mangelnde Toleranz gegenüber Anderslebenden und Andersdenkenden, weil sie nicht den wahren Glauben oder gar keinen besitzen.

Diese Fehlhaltungen resultieren in einer weitgehenden Erosion des Wahrhaftigkeitsanspruches der katholischen Kirche, was natürlich katastrophale Auswirkungen auf die Gläubigen und unter ihnen insbesondere auf die Jugend hat.

Ich verschweige nicht, dass ich in einigen Punkten skeptisch gegenüber dem, was die katholische Kirche lehrt, bin, und zwar dann, wenn ihre Lehre

- im Rückgriff auf Gott im Immanenten den Naturgesetzen und dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand widerspricht (z.B. Jungfrauengeburt, Himmelfahrt Jesu und Mariä, ohne dabei die zugehörigen theologischen Aussagen abzulehnen),
- im Rückgriff auf Gott im Transzendenten konkrete Aussagen über das Transzendente macht (z.B. die Vereinigung von auferstandenem Leib und Seele),
- nicht auf biblischen Grundlagen aufbaut (z.B. Unauflöslichkeit der Ehe, Zölibat, ohne dabei jede kirchliche Lehre ohne biblische Grundlage abzulehnen).

Ich empfinde jedoch in der katholischen Kirche genügend Freiheit, meinen individuellen Weg zu Gott zu suchen und zu finden, und ich habe überhaupt kein Problem, mit meinem (hoffentlich) sorgfältig geschärften Gewissen so manche Gebote und Verbote der Kirche einfach zu ignorieren. Deshalb setzte ich mich hin und schrieb einmal für mich zusammen, was ich an der katholischen Kirche positiv finde. Das ist:

- Die katholische Kirche hat eine starke normative Grundlage, Schrift und Tradition, die motiviert und zugleich ein kritisches, allerdings nur langsam wirkendes Korrektiv im Führungshandeln ist.
- Die katholische Kirche ist die erste wahrlich globale Organisation. Sie trennt kirchliche von nationaler Zugehörigkeit und öffnet so die Zugehörigkeit zu einem Volk. Ihre Identität, die sich bei aller Diversität feststellen lässt, zeigt sich im Glauben, in der Liturgie und bei der internationalen Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit.
- Die katholische Kirche kann als eine sehr gut organisierte Religionsgemeinschaft bezeichnet werden, insbesondere weil sie ein Oberhaupt und eine klare Organisation hat. Ohne sie hätte das Evangelium nicht 2000 Jahre bewahrt werden können.
- Die katholische Kirche macht sich kompromisslos zum Anwalt des Lebens, der Benachteiligten (Option für die Armen), der Schöpfung und zum Einmahner des Friedens.
- Die katholische Kirche lieferte und liefert wesentliche, ja teilweise überragende Beiträge zur Philosophie, Literatur, Baukunst, bildenden Kunst, Malerei, Musik und zum Kunsthandwerk.
- Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass die katholische Kirche so manche Fehlmeinung in späterer Zeit „reparierte“, wie z.B. die Verurteilung von Galilei und Bruno und die Ablehnung von Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit.
- Viele katholische Theologen und auch Priester sind in ihren theologischen Ansichten mehr oder minder weit von der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche entfernt, indem sie sich auf die Worte Jesu konzentrieren und auf den wissenschaftlichen Erkenntnisstand eingehen.
- Die katholische Kirche bietet mit Gesängen und Riten und den lebensbegleitenden Sakramenten jedem Getauften eine lebenslange, wenn auch manchmal nur punktuelle spirituelle Begleitung. Sie sind die Grundlage für viele Menschen, sich einen religiösen Sinn des Lebens zu bewahren oder ihn wieder zu entdecken.
- Viele Mitglieder katholischer Orden und auch Weltpriester bringen Menschen in der dritten Welt nicht nur die Botschaft Jesu, sondern auch Bildung, medizinische Betreuung, Unterstützung bei Lebensunterhalt/ Wohnen und Hilfe bei der Persönlichkeitsfindung.
- Die katholische Kirche bietet, vor allem in ihren Gemeinden, aber auch auf Dekanats- und Diözesanebene und in anderen Sozialräumen wie Schulen, Orden und Krankenhäusern pastorale und spirituelle Begleitung und Hilfe in allen Lebenslagen.
- Die Caritas als Hilfsorganisation der katholischen Kirche hat in der Wahrnehmung der Bevölkerung eine hohe Vertrauenswürdigkeit und vertritt glaubwürdig die Interessen der Hilfsbedürftigen und Schwachen. Sie ist ein geachtetes globales Hilfswerk für die Armen, Behinderten, Verfolgten, Mütter in Not, Obdachlosen, Heimatlosen und Flüchtlinge.
- Die Männer- und Frauenorden, die im Schulwesen, im Gesundheitswesen, im Hospizdienst und im Kulturbereich tätig sind, erfreuen sich sehr hoher Wertschätzung.
- Viele Katholiken engagieren sich unentgeltlich in den Pfarren und/oder in kirchlichen oder in der Kirche nahestehenden Organisationen und Gemeinschaften, z.B. in der Aktion Leben.

- Mitglieder einer Pfarrgemeinde schätzen einen sie betreuenden Priester, wenn er für seine Gemeinde da ist und sie mit ihren Sorgen zu ihm kommen können, auch dann, wenn er z.B. sehr konservativ denkt oder z.B. nicht mehr zölibatär lebt.
- Ein Teil des Klerus in Österreich steht Reformbemühungen positiv bis sehr positiv gegenüber. Vor allem in der pastoralen Praxis wird oft schon ganz anders vorgegangen als es gemäß Lehre gestattet wäre.
- Die Kirche ist meine Heimat. In ihr finde ich Menschen, denen es ausdrücklich und existenziell um die Frage nach Gott geht. In der Kirche kann ich mit anderen Menschen beten und Eucharistie feiern.

Um objektiv zu sein, stelle ich fest, dass manche bis viele dieser positiven Aspekte auch auf andere christliche Kirchen zutreffen, vor allem auf die protestantischen Kirchen.

Eines sei auch klar gesagt: Diejenigen Katholiken, die ihre Mitwirkung am Reich Gottes ernst nehmen und damit diese positiven Aspekte ermöglichen bzw. ermöglichen, kommen aus allen Ecken des katholischen Glaubensspektrums, seien sie fundamentalistisch, konservativ, theologisch indifferent, reformorientiert, spirituell oder mystisch glaubend oder gar radikale Änderungen anstrebend. Die positiven Aspekte dürfen deshalb nicht einem spezifischen katholischen Glaubensverständnis zugeordnet werden.

In meiner Einstellung fühle ich mich durch die Aussagen vieler Menschen bestärkt und ich führe dazu einige an:

Franz Kardinal König formulierte seine Vorstellungen von der Kirche wie folgt:

Die Kirche Christi sei:

- Eine einladende Kirche. Eine Kirche der offenen Türen. Eine wärmende, mütterliche Kirche.
- Eine Kirche des Verstehens und Mitfühlens, des Mitdenkens, des Mitfreuens und Mitleidens.
- Eine Kirche, die mit den Menschen lacht und mit den Menschen weint.
- Eine Kirche, die nichts fremd ist und die nicht fremd tut.
- Eine menschliche Kirche, eine Kirche für uns.
- Eine Kirche, die wie eine Mutter auf ihre Kinder warten kann.
- Eine Kirche, die ihre Kinder sucht und ihnen nachgeht.
- Eine Kirche, die die Menschen dort aufsucht, wo sie sind: bei der Arbeit und beim Vergnügen, beim Fabriktor und auf dem Fußballplatz, in den vier Wänden des Hauses.
- Eine Kirche der festlichen Tage und eine Kirche des täglichen Kleinkrams.
- Eine Kirche, die nicht verhandelt und feilscht, die nicht Bedingungen stellt und Vorleistungen verlangt.
- Eine Kirche, die nicht politisiert und moralisiert.
- Eine Kirche, die nicht Wohlverhaltenszeugnisse verlangt oder ausstellt.
- Eine Kirche der Kleinen, der Armen und Erfolglosen, der Mühseligen und Beladenen, der Scheiternden und Gescheiterten im Leben, im Beruf, in der Ehe.
- Eine Kirche derer, die im Schatten stehen, der Weinenden, der Trauernden.
- Eine Kirche der Würdigen, aber auch der Unwürdigen, der Heiligen, aber auch der Sünder.
- Eine Kirche – nicht der frommen Sprüche, sondern der stillenden, helfenden Tat.
- Eine Kirche des Volkes.

Weihbischof Helmut Krätzl antwortete auf die Frage, wann und wie die Kirche die Geistleidenschaft Gottes sichtbar machen soll, mit drei Forderungen: Sie soll eine Kirche sein,

- die zu vollem Leben verhilft,
- die zur Selbstständigkeit herausfordert,
- die Liebe nicht nur predigt, sondern glaubwürdig lebt.

Manche Katholiken meinen, dass die katholische Kirche, wie der Vatikan sie derzeit führt, an die Wand gefahren wird. Für mich reichen angesichts dieser positiven Aspekte die negativen Aspekte nicht aus, meine Kirche zu verlassen. Sie macht trotz allem noch immer Sinn für mich, weshalb ich mich mit dem Motto „Auftreten und nicht Austreten“ ausdrücklich identifiziere. Und ich habe Hoffnung, dass sie auch diese Krise, so wie viele Krisen in den vergangenen zwei Jahrtausenden, mit der Hilfe des Hl. Geistes und engagierter Menschen, wozu ich auch die Reformkatholiken zähle, meistern wird. Das muss ich so schreiben, wenn ich Jesus ernst nehme und Hoffnung auf Heil habe.

3.8 Was kommt auf die Kirche zu?

Wenn jemand sowie meine Frau und ich drei Kinder und sechs Enkelkinder und fünf Geschwister mit insg. zwölf Kindern und dzt. dreizehn Enkelkindern hat, ergibt das in meinem Fall eine Großfamilie mit dzt. 45 Menschen der nächsten und übernächsten Generation (inkl. Partner). Wenn ich mich nun frage, in welcher Kirche, wenn überhaupt in einer Kirche, diese 45 Menschen aufwachsen und leben werden, will ich niemandem etwas vormachen: ein Teil wird eine Ahnung von christlichem Glauben haben und damit leben, ein Teil wird überhaupt ohne Kirche aufwachsen und damit leben, ein Teil wird den Glauben ihrer Jugend vergessen, ein Teil wird den christlichen Glauben vielleicht erst im späteren Leben entdecken. Das einzige, dessen ich mir sicher bin, ist, dass keiner/keine von diesen 45 Menschen ein glühendes Mitglied der katholischen Kirche sein wird, wenn sie so bleibt wie sie mit den im vorigen Punkt benannten Fehlhaltungen ist und an diversen lebensfremden Geboten und Verboten festhält. Das hängt eben damit zusammen, dass die Kirche sich im Besitz der unveränderlichen Wahrheit ihrer Lehre wähnt, mit der Entwicklung der Politik, Kultur, Zivilisation und Technik nicht Schritt hält und die Schere zwischen Lebensrealität und ihrer Lehre immer weiter aufgeht. Ich habe schon vereinzelt darauf hingewiesen, was sich da ändern müsste, und sehe mit vielen anderen einen dringenden Änderungsbedarf bei der Amtskirche hinsichtlich

- einer Glaubenslehre, die nicht mit dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand im Clinch liegt und keine Grenzüberschreitungen macht,
- einer Sittenlehre, die auf die Lebensrealität im 21. Jahrhundert eingeht, das Lebensglück der Menschen im Auge hat und Menschen, die Hilfe und Zuspruch brauchen, in Empathie hilft wie es Jesus tat, nach dem Grundsatz: das Gesetz ist für den Menschen da und nicht der Mensch für das Gesetz,
- einer Formulierung des göttlichen Rechtes auf einer Metaebene, was nach dem Theologen Rahner heißt, dass das göttliche Recht, das uns ja nicht geoffenbart wurde, bei aller Wesensidentität zeitabhängig interpretiert werden kann,

und darauf aufbauend einen Handlungsbedarf hinsichtlich

- einer Korrektur der Fehlhaltungen, die ich oben angeführt habe,
- einer Verfassung der Kirche mit Grundrechten für Kleriker und Laien (Frauen und Männer) mit Anerkennung der Menschenrechte, Gewaltentrennung und Verwaltungsgerichtsbarkeit,
- einer Demokratisierung der Kirche mit Mitbestimmungsrechten und Wahlrecht,
- eines diesem entsprechenden Kirchenrechtes und Katechismus.

Der Handlungsbedarf ist enorm. Ich hoffe, der Hl. Geist findet genügend Mitarbeiter unter den Christen, sodass wir es schaffen. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

4 Schlussbemerkung

Ich bin nicht so vermessen zu glauben, dass mein Verständnis des Christentums die „Wahrheit“, die wir glauben sollten, darstellt. Vor allem deshalb, weil die Erkenntnis dessen, was Gott uns sagen möchte und vielleicht sein Wille ist, dem Wissens- und Verständnisstand der jeweiligen Zeit unterworfen ist, also mit der Zeit veränderlich sein kann und damit kontingent (nicht notwendigerweise so) ist. Das, was ich hier geschrieben habe, fand ich alles in der Literatur, in Vorträgen und in Diskussionen, nichts ist mein geistiges Eigentum, ich habe es nur aus ganzheitlicher Sicht zusammengesetzt. Ich hoffe, damit einen katholischen Glauben skizziert zu haben, der für aufgeklärte Menschen, die im 21. Jahrhundert leben, mit dem Wissen, das wir heute haben, und mit

der Welt, in der wir heute leben, und damit mit der Vernunft verträglich ist und den Anspruch der Intellektualität erfüllt. Das bedeutet natürlich keineswegs, dass Menschen, die mir nur teilweise oder gar nicht folgen können, schlechte Katholiken sind. Ich glaube, dass sie sehr gute Katholiken sein können, wertvolle Arbeit in der Kirche und ihren Gemeinden erbringen, viel Gutes zu leisten im Stande sind und mit einem gelungenen Leben einmal vor Gott treten. Auf Grund meiner Lebenserfahrung bin ich jedoch zur Ansicht gekommen, dass ein unreflektierter Glaube auch

- zu einem teilweise falschen Gottesverständnis,
- zur teilweisen Fehleinschätzung der von der katholischen Kirche verkündeten Glaubenslehre als unverrückbare Wahrheit,
- in der Folge zu Missachtung von Menschenwürde und Menschenrechten und
- zu nichtjesuanischem Umgang mit dem Nächsten

führen kann. Was letztlich in mangelnder Wahrhaftigkeit, mangelnder Toleranz und mangelnder Solidarität ihrer Haltung sichtbar wird. Das gilt gleichermaßen für Kleriker und Laien.

Wer mehr darüber lesen und wissen will, kann in meine Homepage hineinschauen (www.wolfgang-oberndorfer.at). Dort findet er die pdf-Datei „Katholischer Glaube 2.0“, in der ich auf mehr als 250 Seiten meine Überlegungen zu vielen Fragen niedergeschrieben habe, mit vielen Fußnoten und Zitier- und Literaturangaben.